This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Wilhelm Fischer

der Grazer Stadtpoet

UC-NRLF
$B 315 232

Digitized by Google

870
F529
W323

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm Fiſcher, der Grazer Stadtpoet

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Wilhelm Fiſcher in Graz

Digitized by Google

[illegible] Reicher

der

[illegible] Stadtpoet

von

[illegible]

[illegible] herausgegeben

Leipzig bei Georg Müller

Digitized by Google

Wilhelm Fiſcher in Graz

Digitized by Google

Wilhelm Fischer

der

Univ. of California

Grazer Stadtpoet

von

Franz Wastian

Mit mehreren Bildbeigaben

München und Leipzig bei Georg Müller

Digitized by Google

COPYRIGHT M. C. M. XII. BY GEORG MÜLLER IN MÜNCHEN

Digitized by Google

Der
Steiermärkiſchen Landesbibliothek
am
Joanneum in Graz
zu ihrer
Hundertjährung
zugeeignet!

753703

Digitized by Google

Digitized by Google

„Und wo im Hügelkranz
Die schöne Landesbraut,
Mein Graz, im Jugendglanz
Zum Himmel schaut:
Dort ist die Heimat mein,
Da bin ich wohlbekannt,
Du schönes, grünes Steirerland!"

(Friedrich Marr.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort

Die folgenden schlichten Blätter, die nicht den Anspruch erheben, eine erschöpfende Biographie Wilhelm Fischers, des Grazer Stadtpoeten darzustellen, möchten einem dreifachen Zwecke dienen. Sie möchten in dankbarer Gesinnung den Dichter, dessen Namen sie führen, in Verehrung begrüßen, sie möchten ferner die Landesbibliothek am Joanneum, die unter seiner Leitung groß geworden ist, an ihrem Ehrentage feiern und endlich ein Geschenk dankbarer Gesinnung an meine liebe Vaterstadt Graz sein. Mein Buch möchte Freunde dem Dichter, dem steirischen Joanneum und meinem lieben Graz werben. Wenn mir eine von diesen Absichten gelungen ist, dann hat es reichlich seine Sendung erfüllt und meine Mühe belohnt. Meinem verehrten Freunde Dr. Hans Löschnigg in Graz, mit dem mich die Liebe zur obgenannten Trias eint, bin ich für den schönen Bilderschmuck aus seiner einzig dastehenden Grazer Kunstsammlung zu besonderem Danke verpflichtet.

Graz, Sternhof im Juli 1911.

F. Wastian.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die ehrenreiche Stadtgeschichte Wiens erzählt uns: „Vor dreihundertundfünfundsechzig Jahren hat ein vielgereister Poet aus der bayrischen Oberpfalz und späterer Schulmeister bei den Schotten zu Wien durch seinen bekannten „Lobspruch der Hochlöblichen weitberümbten khünigklichen Stat Wienn", in dem er die Schönheit, Größe und Herrlichkeit der alten Donaustadt pries, als Stadtpoet viel Ruhm gewonnen, der bis heute dauert, ja sich gemehrt hat." Und er stammte, wie gesagt, nicht aus Wien, er war kein Heimatkind dieser heute so blühenden Wunderstadt, aber ein längerer Aufenthalt in den Mauern der Stadt, in der er seine letzte Ruhestätte finden wollte, sein vielseitiges Wirken und seine treue Anhänglichkeit, die er in jeder Zeile seines berühmten „Lobspruches" für diese Stadt bekundete, gaben ihm das Recht, sich als Wiener zu fühlen und trugen ihm den Ehrentitel eines Wiener Stadtpoeten ein.

Diese vom Dämmer der Vergangenheit poetisch umhauchte Gestalt des biederen Wiener Stadtpoe-

Digitized by Google

ten Wolfgang Schmelzl tritt mir unwillkürlich ins Gedächtnis, wenn ich jenes stillen Mannes und Dichters gedenke, der in unseren, nur auf das Weite, Schrankenlose und Universale gerichteten Tagen des Hastens und ruhelosen Strebens nach beinahe vierhundert Jahren in unserer alten Murstadt Graz die schier märchenhaft klingende Idylle eines Stadtpoeten wieder bewahrheitet und erneuert hat. Ich meine mit diesem Poeten den heute weit über seine heimatlichen Gaue geliebten und geachteten berühmten Dichter Wilhelm Fischer in Graz, der in seinen heute so vielgelesenen Büchern mehr als einen Lobspruch auf seine über alles geliebte Stadt Graz, nach der er sich stolz als Dichter benennt, geschrieben hat, und sich damit seit vielen Jahren den Ehrennamen eines Grazer Stadtpoeten erwarb.

Wie Wolfgang Schmelzl, sein berühmter Wiener Vorgänger, ist auch er kein Grazer Stadtkind. Allein seit seiner Universitätszeit, seit mehr denn vierzig Jahren lebt und webt, schafft und wirkt, dichtet und träumt Wilhelm Fischer in unserer grünen Gartenstadt und in dieser langen Zeit ist er einer unserer besten Bürger, ein Ehrenbürger der Stadt Graz geworden, den wir mit Stolz als einen der Unseren betrachten. Ja, Wilhelm Fischer hatte völlig recht, wenn er schon im Jahre 1884 in seinen schönen Liedern und Romanzen in treuer Liebe und Anhänglichkeit an sein Graz sang:

Digitized by Google

„Einen Bergstrom kenn' ich, heißet Mur,
Städt' und Burgen sich drin spiegeln:
Und am Strome liegt auf grüner Flur
Graz, die Stadt mit blühenden Hügeln.
Einen Bergstrom kenn' ich waldesgrün,
Eine Stadt an seinen Borden;
Graz, du edle Stadt, mögst immer
blühn,
Bist mir Heimat treu geworden."

Wilhelm Fischers Wiege stand also nicht in Graz, seiner zweiten Heimatstadt. Am 18. April 1846 wurde er im Grenzstädtchen Tschakathurn auf der einst steirischen Murinsel als der Erstlingssohn seiner Eltern Karl und Johanna Fischer geboren. Er war also in Gegenden zur Welt gekommen, die heute längst dem Kulturbereiche deutscher Sprache und Sitte entzogen sind, in seiner Kinder- und Jugendzeit doch noch zu demselben gehörten. Er hatte im ganzen fünf Geschwister, drei Brüder und zwei Schwestern, von denen der jüngste Bruder und die zwei Schwestern im zarten Kindesalter von 2—4 Jahren allzufrüh dahinstarben. Auch einen zweiten Bruder mußte unser Dichter im hoffnungsvollen Alter von 33 Jahren an einem Lungenleiden, das er sich im bosnischen Okkupationsfeldzuge geholt hatte, scheiden sehen und so verblieb ihm nur sein lieber Bruder Karl Fischer, der heute in Kroatisch-Kreutz als königlicher Bezirksingenieur tätig ist. Jung Wilhelm, der Erstling, Liebling und Son-

Digitized by Google

nenschein seiner Eltern, besuchte von seinem 6. Lebensjahre angefangen die deutsche Volksschule in Tschakathurn, eine für die damaligen Verhältnisse ganz vorzügliche dreiklassige Volksschule, aus welcher man nach Vollendung der dritten Klasse mit Leichtigkeit die Aufnahmeprüfung für jede Mittelschule machen konnte. Schon in der Volksschule erwies sich der aufgeweckte Knabe als talentvoller Schüler, der von seinen Lehrern wegen seiner vorzüglichen Aufsätze aus der deutschen Sprache mehrfach belobt und mit Prämien ausgezeichnet und belohnt wurde. Auch am Gymnasium in Warasdin in Kroatien, in dem die Unterrichtssprache damals noch die deutsche war, und an das im Oktober 1856 Wilhelm Fischer von seinem Vater geschickt wurde, erfüllte der junge Student die Hoffnungen, die auf ihn gesetzt waren, glänzend und ein Mitschüler von ihm, der heute als Pfarrer wirkt, erzählt, daß er auch hier besonders in der deutschen Sprache, die damals als einer der wichtigsten Schulgegenstände betrachtet und geübt wurde, in den Aufsätzen und schriftlichen Arbeiten Hervorragendes leistete und die besten Aufgaben lieferte. So regte sich in dem jungen Studentlein schon damals der zukünftige deutsche Poet, der später die deutsche Prosasprache meisterte, wie selten ein deutscher Dichter.

Im Oktober 1860 wurde nach dem Aufhören des Absolutismus in Kroatien in den dortigen Mittelschulen die deutsche Unterrichtssprache abgeschafft

Digitized by Google

und die kroatische Sprache an ihre Stelle gesetzt. Wilhelm Fischers Vater, der als guter Deutscher kein Freund der kroatischen Sprache war, nahm nun seinen Sohn aus der genannten Anstalt heraus und brachte ihn in das Obergymnasium zu den Piaristen nach Stuhlweißenburg in Ungarn. Dort blieb Fischer, der ursprünglich kein Wort Ungarisch sprechen konnte, bis zum Juli 1865, in welchem Jahre er die Reifeprüfung ablegte, um die Universitätsstudien zu beginnen. Wilhelm Fischers Vater, der Kaufmann in Landesprodukten war und schon seit Vaters und Großvaters Zeiten ausgedehnte Handelsbeziehungen und Verbindungen in der Steiermark, besonders in Graz hatte, entschloß sich mit seinen drei Söhnen nach Graz zu übersiedeln und diesem Entschlusse seines lieben Vaters verdanken wir es heute, daß Wilhelm Fischer, der unsere, unser unvergeßlicher Stadtpoet geworden ist.

Im Oktober 1865 bezog er die Universität Graz, um zunächst Jurisprudenz zu studieren. Ein persönlicher Freund und Verehrer unseres Dichters, der durch seine Grazer Kunst- und Altertumschätze bekannte Arzt Dr. Hans Löschnigg, ein feiner Kenner steirischen Schrifttumes, hat diese Lebensperiode unseres Stadtpoeten zu dessen 60. Geburtstage in so schöner Weise geschildert, daß ich es mir nicht versagen kann, ihm in dieser Schilderung hier zu folgen: Vor 40 Jahren — schier mehr als ein Menschenalter — kam zu der Zeit, als der frucht-

Digitized by Google

bare Herbst seine reiche Farbenfülle über unsere Stadt und deren Umgebung ausgoß, ein junger Scholare mit leichtem Ränzel hieher nach Graz an unsere Hochschule. In der alten Schmiedgasse, dem damaligen „Viertel Joanneum", nahm er im sogenannten Rebenburgschen Hause (Nr. 373) Quartier und suchte zu alten Freunden von früher her auch neue zu gewinnen. Weil in ihm von früher Jugend her der stete Drang lebte, die Dinge der Natur, wie sie ihm in Wald und Flur begegneten, seinem Verständnis nahe zu bringen, und die von ihm besuchten lateinischen Schulen in ihren Lehren nicht völliges Genügen geboten hatten, so gedachte er auf der hohen Schule, nachdem ihm die Rechtsgelehrsamkeit nicht behagt hatte, dem Studium der Naturwissenschaften und der Heilkunde zu widmen, um in geläutertem Verständnis der Naturerscheinungen dereinst als kundiger Arzt sich nützlich zu erweisen. Unsere Hauptstadt hatte damals noch nicht ihr altes Kleid abgelegt, noch umgaben sie zum Teile die alten Stadtmauern, die Straßen und Plätze durchzog noch kein Gewirre von Drähten und allenthalben zeigten noch Erker und Giebel, Gitter und kunstreiche Tore das süßvertraute Antlitz aus der Vorväter Zeit, für manchen alten Stadtbewohner noch heute ein Ziel heimlicher Sehnsucht. Auch das gesellschaftliche Leben bewegte sich in den einfachen Formen der früheren Zeit, das der Herren Studenten etwa ausgenommen, die ja erst seit ein

Digitized by Google

Blindes Ende der Raubergaſſe. Links Rebenburgſches Haus, erſte Wohnung des Dichters.

Digitized by Google

Digitized by Google

paar Jahren der Vervollständigung ihrer Universität und burschenschaftlicher Geselligkeit sich erfreuten. Da geriet unser Studiosus eines Abends in Gesellschaft eines älteren Freundes in den damaligen Ritterbundsaal der Stadttheatergastwirtschaft, wo die damals noch junge akademische Burschenschaft „Stiria" zu fröhlichem Kneipen und Umtrunk sich versammelt hatte. Die farbigen weißen Mützen, der studentische Flaus, die übermütige Fröhlichkeit inter pocula, alles das hatte für den akademischen Neophyten einen unbeschreiblichen Reiz, hier hatte seine unverbrauchte Jugendlichkeit ein Bett gefunden, in dem sie sich austoben konnte, nachdem sie im Banne des strengen Zwanges der lateinischen Schule so lange gestaut gewesen. Der Abend des 12. Novembers 1865 entschied und Wilhelm Fischer ward Mitglied der Burschenschaft Stiria, deren berühmtester Alter Herr er geworden ist.

Nun genoß er das Burschenleben in vollen Zügen, sei es, daß er auf dem Paukboden der edlen Fechtkunst sich widmete und 1867 in den Pro-patria-Suiten gegen die Korps Teutonia und Joannea, gegen deren Burschen Schmitt und Dzosan wacker seinen Mann stellte, oder daß er mit seinen Bundesbrüdern sich in ein „Bierdorf" der reizvollen Stadtumgebung begab. Schon damals schrieben sich die anmutreichen Orte vor den Stadttoren, der Rosenberg, Andritz, Gösting, Mariagrün, Ulrichsbrunn und wie alle die lieblichen Ortschaften

Digitized by Google

heißen, die als eine köstliche Fassung das Juwel der Stadt umgeben, dem schönheitsempfänglichen Dichter in das Herz. Nur in seinen Studien hatte er inmitten seiner naturwissenschaftlichen Bestrebungen allgemach einsehen gelernt, daß er bei aller Vorliebe für ärztliche und naturkundliche Arbeiten schließlich nicht für den Beruf eines Arztes tauge. Solange es galt, ideellen Gütern nachzustreben, der Wahrheit auf den Grund zu gehen, da war er mit ganzer Seele bei der Sache; wenn er aber daran dachte, sein gewonnenes Wissen am Krankenbette zum Nutzen leidender Menschen gegen Entgelt zu verwerten, da zeigte sich in ihm der wahre Poet, der bei der Verteilung der Erdengüter zu kurz gekommen war — er konnte sich nicht dazu entschließen. Und so sattelte er im Oktober 1867 um und folgte der Lockung führender Geister aus der lateinischen Schulzeit her und betrieb mit steigendem Eifer Geschichte und Philosophie. Viel trug zu dem inneren Umschwung bei die Lektüre Schopenhauers, mit dessen Werken er im alten Lesesaale der Joanneumsbibliothek, den er öfters besuchte, vertraute Bekanntschaft gemacht hatte. Hier erblühte ihm das Gefühl für die Schönheit des alten Griechenvolkes und erwuchs ihm kräftig das Verständnis für echte klassische Größe. Der Bruder des Dichters, Herr Ingenieur Karl Fischer, dem ich für meine Arbeit manche schätzenswerte Mitteilung verdanke, berichtete mir aus dieser Lebens-

Digitized by Google

periode seines Bruders: „Daß er sich außerdem auch damals schon sehr viel wissenschaftlich betätigte und die Literatur der Griechen und Römer, sowie auch der neueren Völker eifrigst studierte, weiß ich bestimmt. Besonders gab es eine mehrere Jahre dauernde Shakespeare-Periode, in der er mir wiederholt dessen Werke vorlas und mich auf die einzelnen Schönheiten derselben aufmerksam machte, dabei eifrig Sprachstudien oblag, so daß er alle die großen Dichter im Urtext las. Besonders interessant war schon damals sein Schreibtisch, da man auf demselben die besten poetischen Erzeugnisse der Weltliteratur im Urterte fand, die von meinem Bruder regelmäßig gelesen wurden, und aus denen er mir dann eine Auslese zuteil werden ließ, so daß diese Zeit für mich eine ungemein genuß- und lehrreiche war." Ganz heimlich erwachte in Fischer auch der Drang nach selbständigem Schaffen, wenn selbiger auch nur darin nach außen spärlichen Ausdruck fand, daß er im feuchtfröhlichen Kreis seiner Bundesbrüder ein Lied oder ein Gedicht zur Vorlesung brachte. Die Wundergabe der Poesie, die Lust zu fabulieren hatte Wilhelm Fischer, wie Goethe von sich in seinem bekannten Spruche sagt, vom Mütterlein. Fischers Mutter, an der er mit abgöttischer Verehrung in Lieb und Treue hing, hatte den entschiedensten Einfluß auf die geistige Entwicklung des Dichters und ihr teilte er alles mit, was seine literarische Tätigkeit betraf. Sie war eine in jeder Be-

Digitized by Google

ziehung feinfühlende Seele, die für die Zeit und die Verhältnisse, in denen sie lebte, sehr viel gelesen hatte und für gute poetische Sachen ein sehr fein ausgeprägtes Kunstverständnis besaß. Als diese treue Frauenseele im Jahre 1886 für immer schied, können wir mit dem Dichter den unersetzlichen Verlust, der ihn traf, voll und innig mitempfinden. In mehrere seiner späteren Novellen und Erzählungen hat der Dichter hernach die verklärten Züge seiner Mutter verwoben und so ihr ein unvergängliches Denkmal treuer Kindesliebe gesetzt.

Im vierten Jahre seines Hochschulstudiums, im Kriegsjahre 1870—71, das er pochenden Herzens miterlebte, befiel ihn eine schwere Krankheit, der Typhus, der ihn durch Wochen ans Bett fesselte und an den Rand des Grabes brachte. Drei bis vier Monate brauchte er zu seiner vollen Genesung und erst ein Halbgenesener wandte er sich mit der ganzen Zähigkeit seiner Jugendkraft seinen geliebten Büchern und seinen Studien zu und genoß die Freude, im Jahre des deutsch-französischen Krieges sein Haupt mit dem Doktorhut der Philosophie geschmückt zu sehen. Die Stiria, die ihm im Dezember 1866 ihr grün-weiß-goldenes Burschenband verliehen hatte, ernannte ihn in diesem Jahre, wie es damals hieß, zu ihrem „Alten Haus" und seit diesem Jahre gehört der Dichter bis zur heutigen Stunde dem Altherrenverbande dieser hochangesehenen Burschen-

Digitized by Google

schaft als eines der ältesten und treuesten Mitglieder an.

Nach der glücklichen Vollendung seiner Studien trat an unseren Poeten die Lebensfrage der Berufswahl heran. Es war ihm klar, daß er nur einen Beruf ergreifen konnte, der ihm die ungehinderte, freie Entwicklung seines poetischen Talentes gestattete und darum ließ er den Plan, sich für klassische Philologie als Privatdozent an der Grazer Universität zu habilitieren, fallen. „Es stand mir damals noch ein anderer Weg offen," gesteht er uns in seiner interessanten Selbstbiographie, die er seiner „Atlantis" als biographisches Nachwort beigegeben hat, „die akademische Laufbahn in Ausübung der griechischen Philologie; aber damit hätte ich auch von der Poesie Abschied nehmen müssen. Denn Poesie und Gelehrsamkeit können zu gleicher Zeit nie in die Erscheinung treten, gleich den zwei Eimern, von denen der eine nur aufsteigen kann, wenn der andere sinkt." So folgte er denn dem Lockrufe der Büchergeister jener Anstalt, die ihm noch als Lernenden ihren Zauberborn erschloß, der Bibliothek unseres vom unvergeßlichen Erzherzog Johann gegründeten Joanneums. Inmitten des herrlichen botanischen Gartens, des Joanneumparkes, den Fischer später poetisch verherrlicht hat, gelegen, bildete diese in ihrer Art einzig dastehende Büchersammlung des volkstümlichen Fürsten den Mittelpunkt des geistigen Lebens in der grünen Mark und ist heute, wo sie

Digitized by Google

in den Besitz des Landes übergegangen ist, eine Kultur- und Bildungsstätte mit ihren reichen Bücherschätzen für Tausende geworden. In diese Anstalt trat Wilhelm Fischer im Jahre 1870 als freiwilliger Hilfsarbeiter ein, widmete durch mehr als vierzig Jahre diesem segensreichen Institute seine emsige Tätigkeit, bis er im Jahre 1901 als Vorstand zur Leitung dieser Bibliothek berufen wurde, in welcher Stellung er heute noch sich befindet. Sein späterer Amtskollege, mein lieber Freund, der krainische Dichter Franz Goltsch, der uns die herrlichen feurigen Lieder vom verlorenen Lande Krain: „Volk und Heimat" betitelt, geschenkt hat, hat einmal in einem seiner schönsten Lieder, in dem ergreifenden Gedichte: „In der Bücherei" die Motive poetisch niedergelegt, die ihn einst veranlaßt haben, sein Leben dem Dienste der stillen Folianten zu weihen und da vielleicht Wilhelm Fischer, der als Gelehrter und Universitätsprofessor gewiß eine glänzendere Laufbahn eingeschlagen hätte, bei seinem Eintritte in die alte Joanneumsbibliothek, die in seinem Leben den engbegrenzten Schicksalsring beginnt und schließt, in seinem Dichterherzen ähnliche Gefühle empfunden haben mag, so sei die erste Strophe dieses gemütstiefen Gedichtes hierher gesetzt:

„Und wieder tret' ich über diese Schwelle
Weltflüchtig — aus des Tages Lärm und Streit,
Aus Sonnenfluten in die Dämmerhelle

Digitized by Google

Des weiten Saals, wo Band an Band gereiht,
Von allen Wänden starren die Folianten.
Ihr Geistesmumien in vermorschtem Schrein,
„Der Menschheit Tröster", wie euch Weise nannten—
Ich suche Trost! Könnt ihr mir Trost verleihn?"

Unserem Dichter sind die Bücher seiner Joanneumsbibliothek stets Tröster und Freunde gewesen und mit Vorliebe bezeichnet er die Landesbibliothek, in der er den größten Teil des Tages verbringt, als seine geistige Mutter, von der er reichlichste Nahrung gewann und täglich noch gewinnt. Ein seltener Zufall fügt es, daß unser Dichter in dem Jahre, in dem er selbst als ein körperlich und geistig Rüstiger und fröhlich Schaffender seinen 65. Geburtstag feierte, als Vorstand und Leiter der steiermärkischen Landesbibliothek die Hundertjahrfeier des Joanneums festlich mitbegehen kann, als einer, der redlich und emsig am Baue dieses schönen Werkes mitgeholfen hat. Für die prächtige Festschrift, die das Kuratorium des Joanneums aus diesem feierlichen Anlasse herausgibt, hat Wilhelm Fischer in einer glänzend geschriebenen Studie die Geschichte seiner Landesbibliothek, an die sein Dichtername zeitlebens gebunden bleiben wird, mit der schwungvollen Feder des Poeten geschrieben, in der aus jeder Zeile die hingebungsvolle Liebe des Stadtpoeten zu seiner Anstalt spricht. Ich möchte in diesen Blättern, die als ein Dank dem Joanneum zu seiner Hundertjährung gewidmet sein sollen und in Wilhelm Fischer

Digitized by Google

auch seine Joanneumsbibliothek ehren möchten, nur einige Stellen jener Studie bringen, die bezeichnend für Fischers Auffassung für die großen und hehren Aufgaben seiner Bibliothek sind. Unser Dichter schreibt in seiner Arbeit, die mir Herr Professor, Director Dr. Mell, der Herausgeber dieses Festbuches in dankenswerter Weise noch im Manuskript zur Verfügung gestellt hat: „Es fehlte so noch das Licht dem Lande Steiermark, da diese Schriftsteller es erst verbreiteten. Noch einige geringe Zeit verfloß bis 1811 und mit diesem Jahre begann eine neue Epoche in der Kulturgeschichte der Steiermark. Es erstand ihr ein Schutzgeist, der segensreich wirkte, wie keiner zuvor im Lande, der eine neue Saat anzubauen begann, die zu einer Ernte erwachsen sollte, die Tausende geistig nährte; und dieser Genius der Steiermark war Erzherzog Johann. Seine Liebe zu der herrlichen Natur des Landes umfaßte auch dessen Bewohner, und er hielt es für eine seiner Lebensaufgaben, ihnen die Pfade zu den geistigen Höhen der Wissenschaft ebenso vertraut zu machen, wie ihnen die Gipfel der heimischen Berge waren. Und als er eine schlichte Tochter dieses Volkes zu seiner Lebensgefährtin erhob, so kann dies zugleich als eine symbolische Vermählung des Erzherzogs mit seiner geliebten Steiermark angesehen werden. Er erkannte die ursprünglichen Eigenschaften, die in deren Volksseele lagen, mit tief eindringendem Blicke und die Anempfindung, die er ihr entgegenbrachte, beleuchtet

Digitized by Google

Die steiermärkische Landesbibliothek am Jeanneum.

× Gebäudezimmer des Dichters.

Digitized by Google

Digitized by Google

sein eigenes Wesen in schöner Weise. Wo vormals spärliche Halme sproßten, da schuf er wieder ein blühendes Gefilde und machte gut, was einstmals in der Steiermark übel getan wurde. Er war nicht nur der gute Genius der Steiermark, sondern auch seines Hauses. Denn nicht mehr der Eifer — sein war nur die Liebe in einem sonnigeren Zeitalter, und nur sie kann Leben schaffen. Wahrlich, die Steiermark und Erzherzog Johann bleiben in einem Bilde vereinigt, wie der Säemann und das Brachfeld. Der 16. Juli 1811 war der denkwürdige Tag, an welchem die Stiftungsurkunde das Licht der Welt erblickte, kraft welcher der Erzherzog das von ihm gesammelte Museum den Herren Ständen der Steiermark übergab und zwar zur Geistesbildung der steiermärkischen Jugend, zur Erweiterung der Kenntnisse, Belebung des Fleißes und der Industrie der Bewohner. Aber da die feierliche Uebergabe der Stiftungsurkunde erst auf dem Landtage am 26. November 1811 geschah, so bezeichnet dieser Tag den für die Steiermark glorreichen Geburtstag des Joanneums. — Denkmäler aus Stein oder Erz können dem Einfluß der Zeit unterliegen, abnehmen, aber nicht zunehmen; Denkmäler jedoch, deren Gestalt durch geistiges Leben von innen heraus bestimmt ist, können wachsen und eine Größe erlangen, die ihrer Jugend versagt blieb. Ein solches Denkmal des Erzherzogs Johann ist die Landesbibliothek geworden. Die Wirkung des Stifters hat sich zu

Digitized by Google

tausendfältiger Wirksamkeit gesteigert, und was er aus seinem Leben geschöpft, ist ein tiefer Quell der Erquickung für Tausende im Laufe der Zeiten geworden. Die Bildung, die sein Wesen in seltener Weise besaß, hat die Bildung von unzähligen anderen gefördert, und so ist dieses sein Wesen in seiner Wirksamkeit lebendig bis zum heutigen Tage geblieben. Noch immer ist er es, der aus seiner Schöpfung die geistigen Schätze im Lande verteilt. Was für das Leben geschaffen wurde, das empfängt vom Leben immer neue Kraft und wie die Vergangenheit in die Gegenwart lebt, so wird die Gegenwart in die Zukunft leben." —

Als am 26. November 1893 die alte Joanneumsbibliothek aus ihren alten Räumen in den stolzen Neubau in der Kalchberggasse, wo sie sich heute noch befindet, übersiedelte, war es Wilhelm Fischer, der mit einem schönen Epiloge, den er einmal in der Gesamtausgabe seiner Gedichte veröffentlichen wird, den denkwürdigen Tag begrüßte. Franz Goltsch, der bereits genannte Dichter, lieh damals in begeisterter Weise den Versen des Stadtpoeten den Klang des Wortes:

Die höchste Freude liegt im edlen Wirken,
Weil durch das Werk der Mensch sich selbst erkennt
Und durch die Tat sich seines Adels freut.
So ward auch hier ein hohes Werk vollendet,
Das stumm gewaltig seine Schöpfer preist
Und durch die Tat ein Bild des Wollens gibt.

Digitized by Google

Errichtet ward dem Hort des Menſchengeiſts,
Der eine ganze innere Welt umfaßt
Und deſſen äußere Geſtalt das Buch, —
Errichtet ward dem vollen Geiſt der Menſchheit
Im Lande Steiermark ein neues Heim.

Kein Meiſter ſaß, der nicht als Schüler erſt
Den Weg durchſchritt, den Meiſter herrlich bahnten;
Und was Vermächtnis großer Menſchen heißt,
Bewahrt dem kommenden Geſchlecht das Buch.
Die Zeit, die treulich das Vermächtnis ehrt,
Kann auch die Mutter großer Kinder werden;
Denn was der Ahnen tiefe Weisheit ſann,
Entzündet oft der Mutter jüngſten Sohn,
Der ringend mit dem Engel der Natur,
Erfährt von ihm ein neues licht Geheimnis:
Im Reich des Geiſtes iſt's nur e i n Geſchlecht,
Das wechſelnd lebt: Werkleute eines Bauherrn.
Doch auch der Bildung eine Stätte ragt
Das neue Haus, das hier errichtet ward. —
Wenn ſich entfaltet aus dem tiefſten Grund
Des Menſchen Weſen hat in eigner Kraft
Und als ein Bild des Wahren ſchön erblüht:
Dann ſteht gebildet da der echte Menſch.
Und Sonne, Tau, alles was Wachstum gibt,
Das ſind im Büchersaal die hohen Werke,
Womit der Menſchheit Genien uns beglückt.

Errichtet ward im Lande Steiermark
Dem ganzen Volk das neue Bildungsheim;

Digitized by Google

Zunächst der Stadt, dem edeldeutschen Graz,
Sodann den Landgenossen überall.
Der Born erquillt, aus dem sie schöpfen können,
Und spendet reichlich Trank dem Heischenden.
Bis dort, wo unwegsam Gebirg umschließt
Zur Winterszeit das letzte hohe Tal
Im wundersam getürmten Oberland, —
Bis dorthin reicht die Spende dieses Borns.
Denn dort auch sitzt auf enger Scholle, fern
Der Stadt, ein Dürstender und heischt von ihm.
Der Schulmann ist's, der selber lehrt das Volk:
Ein Gärtner, der die ersten Keime pflanzt
Im Gottesgarten, drin der Geist erwächst.
Und der oft nur von ferne rauschen hört
Den Strom der Zeit, wie freudiglich empfängt
Er das, was Großes alle Zeiten schufen
Und was auch hold die Gegenwart gereift!

Die tiefste Kraft im Menschen heißt Gemüt,
Die Geist und Herz geheimnisvoll vereint
Und als der Bildung Mutterboden gilt.
Mit dieser wundersamen Kraft begabt
Ist reichlich auch das Volk der Steiermark,
Das von den Bergen gern zum Himmel blickt
Und in den Tälern treu die Erde pflegt.
Ein solches Volk mit fester Eigenart
Steht keinem deutschen Bruderstamme nach;
Und weil die Stirn noch kindlich froh erglänzt,
Birgt vollen Mannesmut die starke Brust.

Digitized by Google

Ein Volk, so kindlich und so männlich, ist
Erziehungswert, und den Erzieher fand es.

Er war der Größten einer von Geburt:
Vom Blute derer, die ein Weltreich schufen,
Und deren Haupt die reichste Krone schmückte;
Vom Hause, dem auf Oestreichs Boden ist
Entstammt der allerhöchste Herr, der heut
Mit Heilsruf, wie zur Vorzeit, wird begrüßt.
Und der zum Volkserzieher ward im Land,
Das herrlich Berge krönen, — Einer war's,
Den hat Natur geadelt mächtiglich
Und seiner Stirn das Siegel aufgeprägt.
Prinz von Geburt, Volkslehrer von Natur.
Ein Lehrer doch, des Blick ein All umfaßt.
Denn Allheit ist ein Volk, ein Ganzes, das
Geheimnisvoll, nicht dem Verstand erfaßbar,
An jene Allheit mahnt im Weltenring.
Mit Geist und Herz, der tiefsten Kraft, die heißt
Gemüt, und die der Bildung Boden ist,
Ward er zum Vater dem verwandten Volk,
Der sitzt am Tisch mit Hausgenossen schlicht;
Doch was er schuf, war eine Königstat.
Er war ein Bild der schönen Menschlichkeit:
Gebildet so, wollt' bilden er das Volk,
Und säete Segen aus, dem hundertfach
Aus jedem Körnchen Segen auch entwuchs.
Der Eine war's: er hieß der Prinz Johann!

Und das errichtet ward, das neue Haus,

Digitized by Google

Es trägt des Vaters Namen: Joanneum. —
Das ist das Heil der schöpferischen Tat,
Daß sie aus Leben stammend, Leben gibt
Und neu erblüht in edler Männer Brust.
Und wenn die Zeit die größre Fülle heischt,
Weil neuen Lebensinhalt sie gewann,
Wird höher noch am hohen Werk gebaut.
Es ward gebaut, vollendet steht das Haus.

Heil dir, o Steiermark, dereinst wie jetzt!
Du hast der Männer, die des Landes walten
Im Schöpfergeist, der Jenen hat beseelt,
Der dir ein Vater war: dein Prinz Johann.
Auch nun sei stolz auf deines Landes Pfleger!
Noch blüht das Bild des schönen Menschentums
In deiner Mark, der herrlichen, die Gott
Mit Flur und Tal und Bergen hat geschmückt,
Die selber sind der Erdenschönheit Bild,
Und unverlierbar in der Zeiten Ferne
Sei stets das Eine dir, das Höchste, was
Natur und Gott gewährt: der edle Mensch!"

II.

Verhältnismäßig früh regte sich in Wilhelm Fischer, der mitten in der Bücherwelt saß und lebte, der Wunsch, auch Eigenes, Selbstschöpferisches zu schaffen. So seltsam es klingen mag, der heute so berühmte Erzähler und Novellist hat seine Poeten-

Digitized by Google

laufbahn als Dramatiker begonnen und sein noch lebender Bruder Karl berichtete mir, daß Wilhelm Fischer in seiner Sturm- und Drangperiode für seinen früh verstorbenen Freund Steininger einen Opertext gedichtet habe, den letzterer vertonen sollte. Der frühe Tod seines Jugendfreundes ließ dieses Werk unseres heutigen Stadtpoeten, aus welchem er seinem Bruder manches Bruchstück vorgelesen hatte, unvollendet bleiben, doch ist ihm mancher andere dramatische Wurf voll und ganz gelungen.

Ich muß hier einer schönen Episode gedenken, die mich in Wilhelm Fischer eines Tages urplötzlich den Dramatiker entdecken ließ. Das Vertrauen des Dichters, der für gewöhnlich seine Privatbesuche in seinem freundlichen Arbeitszimmer im Joanneum empfängt, hatte mich nach einem unvorhergesehenen Zusammentreffen im herrlichen Grazer Stadtparke, den der Dichter so gerne sinnend und träumend durchschreitet, in seine in der nahen Attemsgasse gelegene Privatwohnung geführt. Nachdem mir der liebenswürdige Dichter sein wundervoll mit schönen Bildern geziertes, behagliches Schlafzimmer, in dem mir besonders seine anheimelnde Leseecke gefiel, gezeigt hatte, führte er mich in sein stilles Arbeitszimmer, in dem zum größten Teile seine herrlichen Bücher geschrieben wurden. Vornehme Einfachheit kennzeichnet diesen Wohnraum. Von den alten und doch schönen Ledermöbeln aus Vaters und Groß-

Digitized by Google

vaters Zeit geht ein unendliches Behagen aus und ich dachte mir im stillen, als ich im gemütlichen Gespräche dem freundlichen Poeten gegenübersaß, gerade so und nur so kann der Grazer Stadtpoet wohnen und hausen. Nachdem ich seine Bilder, kunstreiche Gemälde alter, längst verschwundener Stätten seiner geliebten Stadt Graz und seine übrigen Schätze bewundert hatte, führte er mich vor einen kunstreich gearbeiteten Nußbaumschrank, der von seinen übrigen Möbelstücken abstach und mir gleich beim Eintritte ins Auge gefallen war. Ich ahnte in ihm schon vorher eine Art Sanktissimum des Dichters. Der Dichter öffnete nun die Türflügel des schönen Schrankes, den ihm einer seiner liebsten Freunde und feinsinnigsten Verehrer seiner Kunst, Dr. Wilhelm von Kaisersfeld aus dem Holze eines uralten Nußbaumes, der in seinem südsteirischen Weingarten stand und unter dessen einst grünender Baumkrone die beiden Freunde so manche schöne Stunde verplaudert hatten, zum Geschenk anfertigen ließ, und in dem obersten Fache blickten mir in Reih und Glied die Werke Wilhelm Fischers in den verschiedenen Ausgaben, in denen sie in den Jahren erschienen sind, entgegen. So birgt der alte Nußbaum, der einst selbst mit seinen herrlichen grünen Aesten in der südsteirischen Landschaft echte Naturpoesie verbreitet hat, die Poesien des Dichters, der vorzeiten gerne unter seinem grünen Blätterdache träumte und dichtete. Doch

Digitized by Google

nicht nur die gedruckten Werke Wilhelm Fischers birgt dieser schöne Nußbaumschrank, er enthält in seinen vielen Fächern und Laden auch den Briefwechsel, die Tagebücher und noch ungedruckten Manuskripte unseres Stadtpoeten. In der Menge dieser literarischen Schätze zeigte mir der Dichter in jener seltenen Stunde, da ich in die Werkstatt seines Geistes schauen durfte, auch seine Dramen, von denen bisher nur ein einziges, sein großes Trauerspiel: Königin Hekabe, 1905 in Buchform den Weg in die Oeffentlichkeit fand, bisher aber leider noch nicht die Feuerprobe auf den Brettern, die die Welt bedeuten, bestand. Ein zweites jedoch, ein Lustspiel in fünf Akten: Der König braucht Geld betitelt, das unverkennbar Shakespeares Einfluß auf Fischer verrät, ist im Jahre 1877 in Prag im Deutschen Landestheater, an dem es Fischer anonym eingereicht hatte, mit großem Erfolge aufgeführt worden. Vor mir liegt ein halbvergilbtes Blatt der Beilage der Prager Bohemia Nr. 162 vom 13. Juni 1877, das die Besprechung dieses Bühnenstückes durch Alfred Klaar, den heute so bedeutsamen Dramaturgen, enthält. Vier lange Vollspalten — ein bedeutsamer Gegensatz zu unserer heutigen meist so flüchtigen und oberflächlichen Bühnenkritik — füllt diese eingehende Rezension über einen Bühnendichter, der damals noch gar keinen Namen hatte, ja seinen eigentlichen Dichternamen obendrein verbarg. So verlockend es wäre, diese Kritik in ihrer

Digitized by Google

Gänze in diesem Buche zu bringen, so muß ich mir dies auf eine spätere Zeit versagen und beschränke mich hier nur auf einige Stellen, die bezeichnend für Fischers Bühnenstück sind und dessen Inhalt wiedergeben.

„Der Hof Karls II. in England", schreibt Klaar in seiner Besprechung, „ist ein ebenso fruchtbares Lustspielgebiet, wie jener Ludwigs XV. in Frankreich. Genußsucht und Ausgelassenheit geht da die geheimen Wege der Intrige und versucht sich mit Witz, wissenschaftlichen und künstlerischen Spielereien so gut als möglich herauszustaffieren. Während die mit diesen Zuständen oft verglichene römische Kaiserzeit in ihrem faustischen Drange, in ihrer sich selbst verzehrenden grausamen Sinnlichkeit immer wieder dem Gerichte der Tragödie anheimfällt, werden die Zeiten der geheimen Sünden, der maskierten Schwäche, der eleganten Heuchelei mit Recht vor das Tribunal der Komödie gefordert. Dabei hat der Hof des Stuart, minder ausgenützt und beleuchtet, für den Komödienschreiber noch einen besonderen Vorzug vor jenem der Bourbonen. Er führt nämlich eine Sprache voll seltsamer Mischungen und komischer Kontraste. Karl II. als dankbarer Bundesgenosse, als schwärmender Wüstling und als geheimer Papist den Franzosen geneigt, versuchte die verfeinerten Sitten jenseits des Kanals zu kopieren, seine Kavaliere dagegen, wenngleich bemüht, ihn in diesem Streben zu unterstützen, vermochten dem

Digitized by Google

schwerfälligeren, derberen altenglischen Humor nicht untreu zu werden. Daraus ergab sich ein ergötzlicher, in allen Farben schillernder Ton des Witzes, den die Literatur dieser Tage teils zu spiegeln, teils zu geißeln weiß. Man behandelte die leichtfertigsten Liebesaffären mit tiefsinnigem Ernste, und man kokettierte gelegentlich mit dem Alten Testamente, auf das die Puritaner mit starrem Ernste hinwiesen. Einige französische Lustspieldichter und von den Deutschen der Verfasser der preisgekrönten Komödie: „Schach dem König" haben sich mit Glück dieses Tones bemächtigt. Auch der anonyme Autor der höchst beachtenswerten Lustspielnovität: Der König braucht Geld — gleichviel ob er unserer Zeit oder einer vergangenen angehört, ob er sich „reinlich und zweifelsohne" oder in irgendeiner entstellenden Bearbeitung darbietet — versteht sich zweifellos vortrefflich auf die Zeit, die er gewählt hat. Er kennt seinen Doktor Burnet, den Tacitus jener Epoche, der uns gar Erbauliches davon berichtet, wie König Karl direkt von der Orgie seinen Sonntagsgang zur Kirche antrat und er hat sich den leichtfertigen Satiriker jener Tage, den Selbstironiker Grafen John Wilmot Rochester, zum Liebling auserkoren. — Zur Zeit, da unsere Komödie beginnt, hat sich der Lebemann mit der scharfen Zunge durch eine Satire in die Verbannung hineingescherzt; er wird sich natürlich auch in die Gnade zurückzuscherzen wissen. Seine Freunde, die

Digitized by Google

Höflinge Sidney (Hr. Huwart) und Richard Eumere (Hr. Geiger) sehen diesen Erfolg vorher, und Rochesters Kühnheit folgt ihrer Prophezeiung auf dem Fuße. Karl II. (Hr. Sauer) verzeiht dem witzigen Sünder, der eigenmächtig an den Hof zurückkehrt, und Lady Chesterfield (Frl. Jelenska), welche momentan den galanten König beherrscht, gibt ihren Segen dazu. Der schwächliche König, der von allen Seiten Nachsicht beansprucht, ist just auch nicht in der Lage, herbe Strenge zu üben. Er ist vielmehr selbst ein Opfer der parlamentarischen Strenge, die ihm neue Geldsummen auf das entschiedenste verweigert, und — viele Frauen im Kopfe, kein Geld in der Kasse — das ist selbst für den König von England eine bedenkliche Situation. Rochester muß die gute Laune wiederherstellen und wer weiß? am Ende füllt der lustige Rat noch den leeren Geldbeutel des Königs. Unterdes freilich bewegt sich der unverbesserliche Tunichtgut auf minder praktischen Wegen. Kaum an den Hof zurückgekehrt, geht er neuerdings auf verwegene Abenteuer aus, und Freund Enmere muß ihm dabei diesmal zum Führer dienen. Besagter Freund macht seiner liebenswürdigen Kusine Elsa (Frl. Wienrich) den Hof und da Elsas Vater, der reiche Goldschmied John Mallet dem zudringlichen Neffen den Weg durch das Haus verboten hat, bleibt nur der etwas unbequemere Weg über die Mauer übrig, um in die liebliche Idylle des Hausgartens zu gelangen.

Digitized by Google

Bei einer derartig im Abenddunkel unternommenen Expedition drängt sich Rocheſter dem Freunde als Begleiter auf, ſpielt anfänglich den Knappen, um zur rechten Zeit hervorzutreten, den harmloſen Enmere heimzuſchicken und an die reizende Elſa mit verwegenen Liebesanträgen heranzutreten. Des Goldſchmieds Töchterlein, ſo tugendhaft als ſchön, weiſt den Lord, den ſie auf den erſten Blick erkennt, in ſeine Schranken zurück, und der ſeltene Anblick der Tugend erhöht natürlich nur die Liebesglut des ſtürmiſchen Freiers. Rocheſter beſchließt, dieſes ſeltene Mädchenjuwel vor jedem unreinen Anhauche zu ſchützen, iſt aber vorläufig genötigt, auf ſeine eigene Sicherheit bedacht zu ſein, denn John Mallet, der zur Unzeit nach Hauſe zurückkehrt, will kein fremdes Geſindel im Garten dulden, und der abenteuerliche Lord muß ſich in einen Feldmeſſer von London verwandeln und auf dem Wege einer Notlüge, ſo gut es angeht, aus dem Staube machen. Er iſt übrigens großmütig genug den dummſchlauen Spion, der ihm nachgeſendet wurde, aus der Verlegenheit zu retten. Der Spion ſeinerſeits, James, der Diener der Lady Cheſterfield (Hr. Haſſel) fühlt ſich dadurch nicht zur Diskretion verpflichtet, ſondern berichtet ſeiner Auftraggeberin über Verlauf und Ausgang des Abenteuers. Die Folge iſt, daß die Lady, welche ein leichtes, launenhaftes Intereſſe für Rocheſter zu hegen ſcheint, die Tochter des Goldſchmieds zu ſich bitten läßt, und ſo wären denn

Digitized by Google

glücklich die Fäden gelegt, die sich bald darauf während des glänzenden Festes, das zu Ehren des königlichen Geburtstages stattfindet, bunt genug durcheinander wirren sollen. Die Lady, durch die gleichmäßigen Huldigungen des Königs, noch mehr durch die Eifersucht ihres tiefsinnig bornierten Gemahls (Hr. Frech) gelangweilt, versucht sich auf ihre Art zu zerstreuen und trifft demgemäß umfassende Vorbereitungen für das Ballfest. Des Goldschmieds Tochter muß ihr als Begleiterin dienen. Während des Festes sollen zwei Wagen in Bereitschaft stehen, um die Lady und den Lord auf ihr Landgut nach Hillingdon zu bringen. Natürlich erscheinen die Lady und Elsa beim Feste in demselben Kostüme, natürlich wechseln sie, um ihre Verfolger zu täuschen, die Schärpen. Elsa, mit der blaßblauen Schärpe der Lady versehen, wird vom Könige umschwärmt, entschleiert sich, um seinen Verfolgungen zu entgehen und fordert dadurch erst recht seine Galanterie heraus. Die neue Erscheinung macht Furore, Rochester, Enmere und der König jagen einander die kostbare Beute ab, während Elsa sich selbst so rasch als möglich dem mutwilligen Spiele zu entziehen sucht. Zum Glück begegnet ihr der angeheiterte Mr. James, der sie, durch die Schärpe irregeleitet, für die Lady hält und sie mit dienstfertigem Eifer zu den bereitstehenden Wagen geleiten läßt. Der König will der Schönen folgen, Rochester indes täuscht ihn, kommt ihm zuvor und folgt im zweiten

Digitized by Google

Wagen dem angebeteten Mädchen, das nicht rasch genug entfliehen konnte und ohne es zu wissen, nach Hillingdon gebracht wird. Der König durchschaut die List, will nicht zurückbleiben, fordert die Kavaliere zu einem nächtlichen Ritt auf und folgt in wilder Hast dem vermeintlichen Entführer. Rochester selbst ist sich wohl anfänglich nicht klar darüber, ob er in dieser Affäre den Teufel oder den Schutzengel spiele, aber auf Schloß Hillingdon selbst, dem keuschen, rein und edel denkenden Mädchen gegenübergestellt, verliert er den Mut der gewohnheitsmäßigen Leichtfertigkeit und spricht die Sprache der Achtung und der Liebe. Elsa, in der sich längst eine Neigung für den liebenswürdigen Abenteurer zu regen begann, ist zu stolz und zu ehrbar, um dem siegesgewissen Lord dieses Gefühl einzugestehen. Erst nachdem sie Rochester mit der Versicherung, ihn nicht zu lieben, von sich gewiesen, bekennt sie sich selbst die schmerzliche Lüge und die Verleugnung ihres Herzens. In einer Schenke auf der Hillingdoner Heide trifft der abgewiesene Rochester mit dem König und dessen Kavalieren zusammen, er errät sofort die Absicht des hochgestellten Rivalen, der ganze Herden besitzt und dem armen Manne sein einziges Schäflein rauben möchte, und wagt in seiner Erbitterung die verwegensten Angriffe der Satire auf den König. Karl II. indes hält der üblen Laune des Abgewiesenen die verwegene Sprache zugute, vergilt Spott mit Spott und kümmert sich um die zwei

Digitized by Google

Dinge, die ihm ewig im Kopfe liegen, um Geld und Liebesabenteuer. Seiner nächtlichen Expedition hat sich, von Enmere geleitet, John Mallet, Elsas reicher Vater, angeschlossen, um möglichst bald zu der gefährdeten Tochter zu gelangen. Kaum erfährt der König von der Anwesenheit des reichsten aller Goldschmiede, so beauftragt er Sidney, die günstige Gelegenheit zu benutzen und bei dem rechtschaffenen Bürger ein Darlehen für den leichtfertigen Fürsten zu erwirken. Die Majestät selbst aber benutzt das beste Pferd, um die schöne Goldschmiedstochter rasch und heimlich in ihrer Einsamkeit zu Hillingdon aufzusuchen. Rochester ist sofort entschlossen, dem Könige zu folgen. Elsa weiß sich genügend gegen die Zudringlichkeit des zweiten nächtlichen Besuches zu schützen. Zwei Mägde des Hauses müssen ihre Ehrenwache bilden, und da sie erfährt, daß kein Geringerer als der König ihr als girrender Liebhaber gegenübersteht, versteht sie mit weiblicher Klugheit durch schuldigen Respekt vor dem Landesvater jede respektwidrige Annäherung fernzuhalten. Vielleicht wäre die Zudringlichkeit eines Königs indes so leicht nicht zu besiegen, wenn nicht ein anderes wichtiges Moment den Ausschlag gäbe. Der König braucht Geld und zu seinem Schrecken erfährt er, daß das Mädchen, das er mit seinen Liebesanträgen verfolgt, die Tochter des Geldgebers sei, auf den er seine Hoffnungen gebaut. Der Mann, den der König seines kostbarsten Schatzes beraubt,

Digitized by Google

wird dem König wohl nicht seine übrigen Schätze zur Verfügung stellen. In der einen Wagschale liegt das Geld, in der andern die Liebe. Die Schale mit dem Gelde sinkt, und der König entschließt sich, im gegebenen Ausnahmsfalle nur wohlwollender Landesvater zu sein. Rochester, der ins Schloß stürmt und mit verwegenen Vorwürfen an den König herantritt, wird durch die reinen Absichten des Souveräns öffentlich beschämt und mit Elsa vereinigt, während der in der Stille beschämte König seinen Rivalen um Fürsprache bei dem reichen Schwiegervater ersucht. Karl erfährt übrigens von der Lady, die auf langen Umwegen endlich ihr Schloß erreicht, daß sie künftighin fern vom Hofe zu weilen gedenke und dem armen König bleibt nichts übrig, als sich über die beiden gleichzeitigen Niederlagen auf dem Felde der Liebe mit dem geliehenen Gelde zu trösten." — Die Handlung dieses Jugendwerkes unseres Dichters, nicht allzu reich, aber ausreichend geht in raschem Schritte vorwärts und bewegt sich in einer Szenenfolge von reizvoller Abwechselung. Der Verlauf der Intrigen, die Manier der Verwechslungen, die raffinierten Ueberraschungen und die eigentümliche Art, der Leichtfertigkeit einen Zug von Noblesse zu geben, gemahnen an die Schule Scribes und Bryards. Der überaus reichliche Dialog dagegen, von dem die Handlung umsponnen ist, schließt Klaar seine inhaltreiche Besprechung, „strebt offenbar dem Vorbilde Shakespeares nach",

Digitized by Google

der heute noch zu den Lieblingsdichtern unſeres Stadtpoeten gehört. „Die Gabe liebenswürdiger Erfindung und reichen, trefflichen Gedankenwitzes iſt uns lange vorher in keiner Novität ſo frappant wie in dieſem Falle entgegengetreten. Auch die Mittel der Charakteriſtik ſind offenbar vorhanden, wenn auch nicht im rechten Gebrauche verwertet. Durch den Reichtum der Farben ſind eben die ſcharfen Konturen verwiſcht. Aber der Reichtum kann ſich beſchränken lernen, während die Beſchränktheit ſich zeitlebens umſonſt abquält. Jedenfalls iſt die Novität lebensfähig und der Autor ein hoffnungsvoller Geiſt."

Außer dieſem Luſtſpiele, das ich hier abſichtlich eingehender beſprochen habe, ſchrieb Fiſcher eine Reihe anderer Bühnenwerke, von denen ich hier nur ſein Arbeiterdrama: Franz Rudhart, ſein modern geſchriebenes Bühnenſtück: Dämon Eros und ſein Lichtenſteindrama: Ulrich mit dem Bühel, das den bekannten ſteiriſchen Minneſänger zum Helden hat, nenne. Es iſt unmöglich, ja ich halte es für verfehlt, heute ſchon über Wilhelm Fiſcher als Dramatiker ein Urteil zu fällen. Der Dichter hat aus ſeinen dramatiſchen Schätzen, in die er mich in jener weihevollen Stunde blicken ließ, bis zur Stunde einzig erſt ſeine „Königin Hekabe" der Oeffentlichkeit übergeben und wandte ſich einer anderen poetiſchen Tätigkeit zu, die ihn zwar noch nicht auf den Gipfel ſeines heutigen Ruhmes und

Digitized by Google

Rufes führte, wohl aber eine Vorstufe, einen Schritt vorwärts zu dem Ziele bedeutete, an dem er heute auf dem Höhepunkte seines literarischen Schaffens angelangt ist.

III.

„Mein Opus 1 im Jahre 1872", berichtet uns Wilhelm Fischer in seiner bereits genannten Selbstbiographie, „war die Erzählung: Eine Sommernachtstragödie." Sie ist später als erste der gerade in diesem Jahre in dritter Neuauflage erschienenen Sommernachtserzählungen (1882) in Buchform der Oeffentlichkeit übergeben worden. Ueber sie sagte ihm Robert Hamerling, mit dem der Dichter freundschaftlich verkehrte, was sein Bild und seine Briefe noch heute im Hamerlingmuseum im Stiftunghause bezeugen, in seiner glänzenden Besprechung in Peter Roseggers Heimgarten: sie sei überaus glücklich erfunden und einer jener poetischen Treffer, wie sie selbst der Hochbegabte in seinem Leben nicht leicht öfter als ein oder ein paarmal mache. Der Dichter hätte demnach mit seinem Opus 1 zufrieden sein können und mit Zuversicht seinen Blick in die Zukunft richten dürfen. Und doch trat er mit einem ganz anderen Werke in die deutsche Literatur ein, mit einem so gewaltigen Werke, daß es wenige deutsche Dichter geben wird, die mit einer so ge-

Digitized by Google

waltigen Dichtung ihre Poetenlaufbahn begonnen haben, wie Wilhelm Fischer. Dieses Werk ist seine große epische Dichtung: Atlantis, die im Jahre 1880 zum ersten Male erschien und die mir der Dichter wiederholt als sein Lebenswerk bezeichnet hat. Hören wir ihn selbst: „Mein Vertrauen auf mich habe ich mir erst durch eine Tat errungen, die mein Werk ist. Ich hielt mich für keinen Poeten vor meinem allerstrengsten Richterstuhle bis ich mir nicht durch die Dichtung Atlantis den Beweis erbracht hatte, daß ich es sei: kein bloßer Novellist, sondern ein Dichter. Es war eine Zeit der trübsten Not für mich, als ich an mich die Lebensfrage stellte, ob ich — ohne Erfolg, ohne Anerkennung von den Zeitgenossen — ein Dichter sei. Ich hatte einmal als ganz junger Mensch in Goethe-Schillers Briefwechsel die Ansicht Schillers gelesen, daß die Geschichte selbst in ihrer Entwicklung einen gewaltigen Stoff für eine Dichtung geben könnte, wenn man nur einen archimedischen Standpunkt außerhalb ihr einnehmen könnte. Da wir jedoch selber innerhalb der Geschichte und nirgends anderswo stehen, so sei es unmöglich. Anderseits hatte ich gleichfalls von längerer Zeit im Timäus des Plato die Mythe von der versunkenen Insel Atlantis gelesen, die sich von den Säulen des Herakles bis zu den Hyperboräern erstreckte, einen höchsten Grad von Kultur erreicht und dann durch eine gewaltige

Digitized by Google

Flut ihren Untergang gefunden hatte. Als ich nun einst in einer Zeit der tiefsten Trostlosigkeit abends auf dem Grazer Schloßberge wandelte und in die herrliche Landschaft hinausblickte, die, wie so oft, mein Seelenarzt sein sollte, und mir wieder die Frage meines Lebens vorlegte, ob ich ein Dichter sei und wenn ich es sei, daß ich es durch ein großes Werk bewahrheiten mußte, durch eines, das sich von allen andern unterscheide, da flossen jene zwei Motive, die im Untergrunde meines Gedächtnisses, sich gegenseitig ferne, lagerten; da flossen jene Schillersche Ansicht über die Geschichte als dichterischen Stoff und die Atlantissage plötzlich zusammen. Es gab einen elektrischen Funken und mich durchhellte die Idee, daß ich in der Insel Atlantis den Standpunkt außerhalb der Geschichte finden könnte, um sie in ihrer Entwicklung poetisch darstellen zu können. Als ich die Atlantis, deren Handlung gänzlich meine Erfindung sein mußte und war, vollendet hatte, da war mir die Ueberzeugung gewonnen, daß ich ein Dichter sei. Welche Hoffnungen blühten in mir auf, als dieses Werk, das 1876—77 geschrieben wurde, endlich im Jahre 1880 als Buch erscheinen konnte! Mir ist jedoch niemals eine Zeile der Kritik oder der Anzeige dieses Werkes von irgendeiner Zeitung in Deutschland und Oesterreich mit Ausnahme von Graz zu Gesicht gekommen. Ich glaube, daß darin die Atlantis einzig ist; denn z. B. Schopenhauers: Welt als Wille und Vorstel-

Digitized by Google

lung und Gottfried Kellers: Grüner Heinrich erfuhren doch bei ihrem Erscheinen vereinzelte Besprechungen. Doch auch für die Atlantis wird bei einer neuen Auflage, die ich nicht mehr lange hinausschieben werde, das Licht des rechten Tages hoffentlich noch erblühen!"

Der Dichter irrte nicht; der Tag kam. Im Jahre 1911 gab Wilhelm Fischer im Verlage seines gegenwärtigen bewährten Verlegers Georg Müller in München nach dreißig Jahren die alte Ausgabe seines Lebenswerkes, das damals im schlichten Gewande beim königlichen Hofbuchhändler Wilhelm Friedrich in Leipzig erschienen war, in neuer prächtiger Ausstattung heraus, welche Ausgabe allerdings textliche und stilistische Verbesserungen aufweist, im übrigen jedoch dem Urtexte gleicht. Ein Bild des Dichters, nach dem herrlichen an Lenbachs Manier gemahnenden Gemälde Hermann Torgglers, das sich im Besitze des bereits genannten Freundes unseres Stadtpoeten Dr. v. Kaisersfeld befindet und seinerzeit in der Landesbibliothek seine bleibende Stätte zur steten Erinnerung und zum ehrenden Gedächtnis an Wilhelm Fischer finden soll, ziert den auch bibliophil wertvollen Band, der im Anhange Fischers noch öfters zu nennende Selbstbiographie bringt.

Wieder war es Robert Hamerling, der schon in der ersten alten Ausgabe die Größe, Schönheit und Bedeutung dieser Dichtung in Roseggers Heimgar-

Digitized by Google

ten hervorhob: „Eine philosophische Dichtung in des Wortes umfassendster, kühnster Bedeutung. Die allgemeine Entwicklungsgeschichte der Menschheit dargestellt in dem Leben eines einzigen imaginären Volkes und Reiches. Vor allem muß dem Gefühle der Ueberraschung Ausdruck gegeben werden, welche das reiche Gedanken- und Gefühlsleben des bisher unbekannten Verfassers auf den Leser hervorbringt. Ein gewaltiges Wollen, ein tüchtiges Wissen, ein aller Achtung würdiges Können ist in seinem Werke betätigt." Schon Hamerling befürchtete in seiner Besprechung, daß der Dichter auf den Erfolg seines Dichtwerkes bei der Kritik und beim großen Publikum lange warten werde müssen, eine Befürchtung, die beinahe bis zum heutigen Tage sich bewahrheitet hat. Nur der durch seine edle Gesinnung noch heute unvergessene schon verstorbene Chefredakteur der Grazer Tagespost Karl von Raab folgte in seinem Blatte vom 2. März 1880 Hamerling mit einer ebenso glänzenden Besprechung.

Professor Karl L. Leimbach, der in seinem mehrbändigen, leider unvollendet gebliebenen Werke: „Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart" unseren Dichter zum ersten Male vom Standpunkte der zunftgemäßen Literaturgeschichte behandelte, hat im zweiten Bande seiner Literaturgeschichte eine kurze, aber gute Inhaltsangabe der mächtigen epischen Dichtung gegeben, die zwar die

Digitized by Google

Schönheit und Größe des Epos nur ahnen läßt, die ich aber trotzdem wegen der Wichtigkeit gerade dieser Dichtung für unseren Stadtpoeten hier folgen lassen will:

„Der Dichter hat sich dieser dürftigen Skizze bei Plato vom Blühen und Sinken jener herrlichen Insel Atlantis bemächtigt, um eine Handlung zu erfinden, durch welche der Untergang dieser Herrlichkeit psychologisch motiviert wird. Das Reich, von der jungfräulichen Königin Atlantis beherrscht, beklagt den Tod des hohen Sängers Aidon, richtet sich aber an den Trostworten des Priesters Thanor wieder auf, und namentlich gewinnt die Königin in der Bewunderung des Thanor, welche sich bald zu einer innigen Neigung steigert, neue Freude am Leben; sie trägt Thanor ihre Hand an, wird aber von diesem nicht erhört, vielmehr mit einem Sohne des verstorbenen Aidon, dem trefflichen Bildhauer Kalikon, einem edlen ideal gerichteten Jüngling verbunden, welchem es vor seiner Verheiratung gelingt, das von auswärtigen Feinden schwer bedrohte Vaterland zu retten. (1. Gesang.) Die anfangs glückliche Ehe mit Kalikon befriedigt aber bald Atlantis nicht mehr und es gelingt ihrem bösen Ratgeber Loki, dem Prinzip der Sünde und der Verwirrung, einem mephistopheliſchen Geiste, zunächst Atlantis in einen Zauber der Sinnenlust zu verstricken, während die geistige Kraft Kalikons, der Nährung durch den

Digitized by Google

Geist des in die Ferne gezogenen Thanor entbehrend, versiegt; diese erste Stufe des Verfalls knüpft sich an den Umgang der Königin mit dem realistischen Bildner Habrastes an, welcher götterfremd im Kultus irdischer Schönheit sein Lebensglück sucht. Vergeblich ist die Warnung des strengen Kidalos, des Jüngers Thanors. (2. Gesang.) Die Strafe folgt. Die in Sinnenlust verstrickte Atlantis ergibt sich, nachdem durch Loki auch Kidalos verführt ist, dem Manar, einem energischen, wilden, Wollust mit Grausamkeit in schrecklicher Weise vereinenden Manne, welcher die wildesten Orgien bacchanalischer und anderer Lust mit menschenmörderischen Tiergefechten und Gladiatorenspielen abwechseln läßt und bis zur Blutschande und zum Morde seiner eigenen Schwester fortschreitet. Vergeblich ist die Strafpredigt der Priesterin Maira. Da naht Eilthos, der Jünger Thanors, mit ernster Bußbotschaft an das in Sünden versunkene Volk, vorab an die Königin. Seinen Freimut büßt der Prophet mit dem Tode. (3. Gesang.) Aber es folgt eine furchtbare Pest und durch diese wird Atlantis von der Pestbeule Manar und allen denen befreit, durch welche sie bisher gesunken war. Sie findet sich in der Buße wieder und neue Göttergnade kommt der Reuigen entgegen. Thanor kehrt auf kurze Zeit in die Königsstadt zurück und vermählt die Königin mit Bliaros, einem Blinden, den er sehend gemacht hat; An-

Digitized by Google

Kleion aber wird zum Wächter der Wahrheit von Thanor zurückgelassen. (4. Gesang.) Immer jedoch hat der Einfluß Lokis, welcher in entscheidender Stunde wieder naht, den verderblichen Erfolg, daß der gewonnene Fortschritt aufs neue zugrunde geht. Kidalos gewinnt die Herrschaft und er repräsentiert eine Verweltlichung der Religion. (5. Gesang.) Jetzt beginnt ein Sklavenaufstand, der zwar niedergeworfen wird, aber mit einer Schwächung der Stellung der Königin und mit einer Erhebung des Hirten Kidalos endet, welcher schließlich so weit sich überhebt, daß er die Atlantis vor seinen Stuhl ladet. In seine Erbschaft tritt, als er jähen Todes auf seinem Stuhle zusammengebrochen war, Azaes, unter dem es ärger wird als zuvor, bis das Volk sich auch wider ihn empört und unter Mnaisos seine Klagen gegen dieses Zepter erhebt. Dieser freilich büßt auch mit dem Tode. Aber die in wilde Lust versunkenen Priester werden jetzt von dem aufgereizten Volke in furchtbarer Empörung niedergemacht. (6. Gesang.) Bliaros trennt sich von der Stadt, in der der wildeste Kommunismus herrscht, und stirbt in der Fremde an gebrochenem Herzen. Die letzte „Botschaft des Wahren" wird von Antans im Dienste des Audamos gebracht, der ihm nachkommen soll. Wieder belebt sich Atlantis in Hoffnung und sie gibt mit Audamos Freiheit den Sklaven. (7. Gesang.) Ein neuer äußerer Feind (Thebe) wird von Audamos besiegt.

Digitized by Google

Doch es folgt ein neues, von Antans und Audamos nicht aufgehaltenes Verderben; der Luxus Loi-xias zieht die Königin an und wieder ist Loki der Verführer zum Bösen. Endlich aber bricht der furchtbarste Jammer im Volke selbst hervor: eine neue Empörung der Armen gegen die Reichen; die Besitzlosen kommen zum Siege, morden und brennen, bis sie sich gegenseitig abgeschlachtet haben, alles unter der Devise der Freiheit und bis das Maß der Schuld gefüllt und der Thron mit dem Reiche dem rasch hereinbrechenden Untergange verfallen ist. (9. Gesang.) Atlantis stirbt mit Thanor in dem Gefühle der Entsündigung und Befreiung." —

Wilhelm Fischer ist mit dieser Dichtung ohne Zweifel an erster Stelle unter die größten Epiker der Gegenwart getreten und seinem Epos, in dem besonders die Kraft und Farbenglut seiner Schilderungen ein spezifisch poetisches Merkmal sind, wäre in unserem Schrifttume vielleicht nur Graf Schacks: „Nächte des Orients" oder Linggs: „Völkerwanderung" und aus der letzteren Zeit Harts: „Lieder der Menschheit" oder Spittelers: „Olympischer Frühling" an die Seite zu stellen. Die hauptsächlichsten Motive seiner Dichtung sind der Geschichte entlehnt und mit Geschick in neuer Gestaltung verwendet. So ist der Freiheitskampf an den bei Thermopylä angeschlossen; an die perikleische Zeit, an die des zerfallenden, durch Cäsaren-

Digitized by Google

wahnſinn in ſeinem Zuſammenbruch noch geförderten, Römerreiches, an das Sühnopfer Chriſti, an die Verweltlichung des Papſttumes, an die reformatoriſchen Geſtalten wie Luther, an die Schreckniſſe der franzöſiſchen Revolution, die erſt Thron und Altar umſtürzt, Fürſten und Prieſter tötet, dann die Gemäßigteren der eigenen Partei opfert, bis zuletzt das Schickſal auch der Terroriſten ſich beſiegelt, an alle dieſe hiſtoriſchen Geſchehniſſe iſt irgendeines der großen Ereigniſſe im Reiche Atlantis anklingend. So iſt es dem Dichter in der Tat gelungen eine eigenartige, in unſerem Schrifttume einzig daſtehende Dichtung zu ſchaffen, die in der Entwicklung eines Reiches uns den ewigen Spiegel der Menſchheit und der Geſchichte weiſt, wie mir der Dichter in mein Handexemplar einſt ſchrieb:

Die Handlung zieht im ſtarken Heereszug
Dahin am Ufer der Begebenheiten,
Und was der Geiſt der Zeiten in ſich trug,
Will als Ereignis wirkend ſie begleiten.
Geſchick der Menſchheit hat ſie ſo entſiegelt,
Die ſich im Strome der Geſchichte ſpiegelt.

Es iſt unverkennbar, daß Fiſchers tiefgehende klaſſiſche Studien den Dichter vielfach auf dieſe Wege wieſen. Auch ſein nächſtes Werk, das 1883 erſchien, ſein Frühlingsidyll: Anakreon, das in prächtig dahinrauſchenden Stanzen gebaut iſt, verleug-

Digitized by Google

net den altklassischen Einfluß nicht. Der Dichter sagt es ja selbst in der Einleitungsstrophe:

„Wie zu der Kindheit heiter lichten Stunden
Kehr' ich zu dir, o Griechenland, zurück!
Nicht such' ich deinen Glanz, der ist entschwunden,
Nicht deiner Schönheit Schätze Stück für Stück.
Von deinem Hauch umwittert will gesunden
Die Stirne mir im alten Sonnenglück,
Und lächelnd will ich auf ion'schen Pfaden
Die freie Brust in deinem Aether baden."

Anakreon, ein Frühlingsidyll in drei Gesängen, stellt das Sehnen, Suchen und Finden der Liebe dar. Ich gebe auch von diesem Werke eine kurze Inhaltsangabe, weil es wenig bekannt und im Buchhandel längst vergriffen ist: „Anakreon hat einst über den Markt von Teos schreitend, unachtsamerweise ein Weib angestoßen, welches ein über den Stoß aufweinendes Kind im Arme trug, und dafür den Zorn der Amme im vollsten Maße über sich ergießen lassen müssen. Dies kleine Ereignis hatte der Sänger später vergessen, als sich ihm an dem üppigen Hofe des Polykrates auf Samos neue Ehren und Genüsse darboten. Er findet aber einst in einem nächtigen Reigen zu Ehren der Kythere, den er belauscht hat, ein wunderschönes Mädchen, welches in dem an äußeren Genuß gewöhnten Anakreon ein tieferes S e h n e n erweckt, so daß der Dichter wie verwandelt erscheint und in einem ho-

Digitized by Google

hen Lied die Schönheit und Zartheit, Anmut und Zucht seiner verlorenen Geliebten preist. Die schönsten Tänzerinnen gleichen der Geliebten nicht, obgleich ihr Tanz dem sehnsuchtskranken Herzen wohltut, selbst Neaira, die schönste unter jenen, kann ihn nicht dauernd fesseln. (1. Gesang.) Zufällig lernt Anakreon ein edles Weib am Brunnen kennen, welches unbefangenen Herzens mit ihm sich unterhält und ihn mit ihrem Gemahl Kikon bekannt macht, welcher dem weitbekannten Sänger die gastliche Aufnahme bereitet; in dieser Semne, der Gattin Kikons, sieht Anakreon die sorgsame, hingebende, treue Hausfrau und Gattin und sein Sehnen wächst (2. Gesang), bis der Dichter im Schlußgesange die Gesuchte findet, die ihm aber erst nach längerem Versuche, die Gunst der alten, vor vielen Jahren beleidigten Amme zu versöhnen, ihre Hand und ihr Herz gibt. (3. Gesang.) Sehnen, Suchen und Finden heißen die Ueberschriften der drei Gesänge, in denen man die Phantasie des Dichters ebenso als die völlige Vertrautheit mit dem griechischen Altertum, den richtigen Ton des Gemäldes und die Schönheit der Form gleichermaßen anerkennen muß.

Der äußere Mißerfolg, den Wilhelm Fischer mit seinen beiden epischen Dichtungen: Atlantis und Anakreon erlitt, mag den Dichter wohl veranlaßt haben, daß er mit seiner dritten epischen Dichtung: Der Kaiser von Byzanz, deren Entstehung

Digitized by Google

in das Jahr 1887 fällt, so lange zurückhielt und dieselbe erst im Jahre 1909 unter dem Titel eine Romanze bei Georg Müller in prächtigem Kleide herausgab. Bruchstücke dieser groß angelegten Dichtung, die sich ruhig der Atlantis an die Seite stellen darf, kannten wir wohl schon früher. Karl Wilhelm Gawalowski, Fischers Amtskollege, der auch als Dichter und Schriftsteller sich einen Namen gemacht hat und dem wir manche feinsinnig geschriebene Einleitung zu Fischers Volksausgaben verdanken, hatte schon im gleichen Jahre in seinem verdienstvollen „Steiermärkischen Dichterbuche" den ersten Gesang: „Frau Wasolde" gebracht, während uns J. F. Willigens österreichische Dichteranthologie: Felix Austria den zehnten Gesang: „Das Brautfest" brachte. Ich selbst bewahre in der Handschrift des Dichters unter meinen Erinnerungen an Wilhelm Fischer, den heute in der Buchausgabe textlich geänderten neunzehnten Gesang: „Frau Maria". Hatte Wilhelm Fischer unter dem Einflusse Robert Hamerlings und des Grafen Adolf Friedrich von Schack seine Atlantis gestaltet, so teilt er den Stoff zu seiner zweiten großen epischen Dichtung mit dem berühmten Münchener Dichtergrafen, der jenen in seinem Trauerspiel in fünf Akten: Kaiser Balduin verwertet hat.

Mit deutscher Waldromantik beginnt Fischers Heldenlied. Der Knappe Baldwin reitet durch den Abendwald, gegen die Burg Walchern, um seinen

Digitized by Google

Herrn, den Grafen Robrecht von Flandern, aus dem Zauberbann der Augen der schönen Frau Wasolde zu befreien, wie er ihn schon früher aus den Banden des Trolls Valand Odinar befreit hat. Und in der Einsamkeit der abendlich schimmernden Gründe, am Quell findet er die Fee Siegeminne. Sie gibt ihm einen Ring, der ihn immer mit reiner Kraft durchhauchen soll, sobald er ihrer mit Herzenswunsch gedenkt. Weiter reitend findet er den weisen Valbertus, auf dessen schlauen Rat Baldwin auch wirklich seinen Herrn zurückgewinnt. Doch dieser weiß ihm dafür nicht Dank, sondern läßt ihn in einen Turm werfen, aus dem ihn aber ebenfalls wieder Valbertus' List befreit. Baldwin wird von seinem Herrn zum Schutzvogt von Brügge gemacht und kann jenem bald große Dienste leisten. Von Frau Wasolde aufgestachelt, zieht der Normannenkönig Osbern im Bunde mit dem Frankenkönig Philipp gegen Flandern heran und auf dem Bavinckfelde entbrennt eine heiße Schlacht, wohl die historische Sporenschlacht, in der aber die Feinde geschlagen werden. Und nun, nachdem der Dichter von heldenhaftem Streiten erzählt hat, stimmt er sein Saitenspiel wieder auf den weichen, süßen Ton der Minne und erzählt von Maria, der Grafentochter, und wie sie Baldwin im sonnigen Haag findet und beider Herzen in Treue sich verbinden. Als bald darauf Graf Robrecht dem Verrat Wasoldens zum Opfer fällt, da wird Baldwin kraft seiner hohen Taten und sei-

Digitized by Google

ner königlichen Abstammung Graf von Flandern und im Dom zu Brügge legt die Waise Maria ihre Hand zum ewigen Bunde in die seine. Ein Jahr vergeht in Glück und Glanz, da nimmt Baldwin, einem Verlöbnis getreu, das Kreuz. Und nun schildert der Dichter der Geschichte getreu die Ereignisse des vierten Kreuzzuges, der Baldwin die byzantinische Kaiserkrone brachte. Aber das Unheil naht. Der Bulgarenzar Kalojan, oder wie ihn die Geschichte nennt, Johanniszar, aus dem Geschlechte der Aseniden, kommt nach Byzanz, um mit Baldwin einen Freundschaftsvertrag zu schließen. Dabei beleidigt Baldwin unbewußt die Zarin Asena, die nun ihren Gemahl gegen den Kaiser aufhetzt. Kalojan fällt ihm verräterisch ins Land. Mit starkem Heere zieht ihm Baldwin entgegen, aber infolge des Verrates Osmonds, der so Wasolde rächt, geht die Schlacht bei Adrianopel verloren und am nächsten Tage fällt Baldwin mit seinen letzten Getreuen. Vor das Ausklingen seiner gewaltigen Dichtung hat Fischer dem Werke ein altes Sagenmotiv des Pseudo-Baldwin eingefügt, indem er auf Anstiften Frau Wasoldens einen Schurken Erlwin die Abwesenheit des Kaisers Baldwin von Flandern benützen läßt, sich für den heimgekehrten Herrscher auszugeben. Er täuscht zwar das Volk, doch die königliche Gattin Maria vermag er nicht zu betrügen, die ihn durch ihre Fragen entlarvt und der verdienten Strafe zuführt.

Digitized by Google

Während die Atlantis in schönen reimlosen Jamben, Anakreon in Stanzen geschrieben wurden, hat sich der Dichter für seine Romanze ein kunstvoll gebautes Strophengebilde geschaffen, bestehend aus zwei vereinten Stophen zu je vierzehn Verszeilen mit mannigfach wechselnden Reimen, das er durch die zwanzig Gesänge seiner Dichtung in süßer, zarter Lyrik, in behaglicher Epik oder hinreißender Rhetorik mit der sicheren Hand des Epikers in seltener Formenschönheit meisterte.

1884 gab Wilhelm Fischer seine vierte Versdichtung, seine: Lieder und Romanzen heraus und zeigte sich als Lyriker. In diesen Liedern steht der Dichter vollends im Banne der Romantik, die wie ein sanfter Nachhall Uhlandscher und Eichendorffscher Weisen anmuten, dabei aber doch sein eigenstes innerstes Fühlen zum Ausdruck bringen. Im ungewissen Lichte des Mondes, charakterisiert K. W. Gawalowski Fischers Lyrik, breiten sich die Lande aus. Rosen duften, Nachtigallen schluchzen, von waldgrünen Bergen schauen zerfallene Burgen ins Tal, Frau Sage spinnt ihre Fäden. Inmitten von all dem Märchenzauber aber steht der Dichter selbst mit seinem weichen Herzen voll Liebe und Sehnsucht und Glück und seinem unerschütterlichen Glauben an das Ideal. Die Lieder sind zahlreiche, kurze, melodische Stücke, bald mondbeglänzte Landschaftsbilder und zarte, weiche, nicht selten romantisch angehauchte Klänge einer unglücklichen und

Digitized by Google

doch nicht sterbenden Liebe. In den Romanzen webt dieselbe Liebe alles Denkbare an romantischem Zauber zusammen. Die Geliebte wird zur Königsmaid, ihr Heim zum hochgelegenen Schlosse, ihre Hüter zu Schätze bewachenden Zwergen. Daneben überraschen uns einige recht schöne und originelle Motive, z. B. in Lichtelfenheim, der Kampf mit dem Schicksal, König Wunschlos u. a. im Genre des Märchens. Unter den vermischten Dichtungen finden wir einige andere Stoffe vertreten, auch einige treffliche Sprüche voll Lebensweisheit und innigem Gottvertrauen. Außer der Freude an der Natur scheint der Dichter nur noch die zwei zu haben: Freude an der Welt des klassischen Altertums und diejenige an der Welt der Phantasie, der reinen Ideale, und er hebt nun sich und seine Liebe in dieses Reich seiner wachen Träume hinauf.

Ich gehe absichtlich hier nicht tiefer in Fischers Lyrik ein, weil seine Lieder und Romanzen, deren Erscheinen so viele Jahre hinter uns liegt, nur einen verschwindend kleinen Bruchteil seiner heute noch unveröffentlichten Gesamtlyrik, die ich nicht zu nieder mit tausend Nummern veranschlage, darstellen. Der Dichter beabsichtigt in Bälde einen eigenen stattlichen Band seiner Lyrik unter dem Titel „Gedichte" herauszugeben und dann wird es an der Zeit sein, sich eingehender mit Fischer als Lyriker zu beschäftigen. Ich aber wende mich nun der Besprechung und Würdigung seiner Prosa-

Digitized by Google

werke, seiner Erzählungen, Novellen und Romane zu, die seinen heutigen Ruhm begründeten und ihm den Ehrennamen eines Grazer Stadtpoeten eintrugen.

IV.

Wilhelm Fischers erstes Prosawerk waren seine bereits im vorigen Abschnitte erwähnten, 1882 erschienenen Sommernachtserzählungen, von denen, während ich diese Zeilen niederschreibe, eine dritte, stilistisch verbesserte Neuauflage erschienen ist. Als sie das erstemal ihren Weg in die Oeffentlichkeit antraten, wurden sie, wie seine früheren Werke, wenig beachtet und doch steckte in ihnen bereits der heute so beliebte und vielgelesene Erzähler. Die vier Erzählungen, welche den stattlichen Band füllen, haben das eine gemeinsam, daß der Dichter in ihnen den seltsamen Plan glücklich durchgeführt hat, die schwere, schwüle, sinnenberauschende Luft der Sommernacht, die auf das Menschenherz mit rätselhaftem Zauber so geheimnisvoll wirkt, durch den Inhalt und durch eine tiefleidenschaftliche, doch nie frivole, hinreißende Sprache der Erzählung, von einer zur andern inniger werdend und sich steigernd, poetisch wiederzugeben. Meisterhaft weiß uns der Dichter in die geheimnisvolle, dämmernde Traumstimmung hineinzuversetzen. Die schwülen, von lieblich hellem Licht durch-

Digitized by Google

schienenen katalonischen Sommernächte aber malt der Dichter, ein Künstler mit seltener Kraft und Tiefe der Stimmung, mit sinnbestrickendem Zauber. Aus Fischers Buch erklingt die Stimme eines echten Dichters. Und wenn man in der Literaturgeschichte ihn mit einem zweiten vergleichen wollte, dürfte man ihn, besonders was die Kunst der Stimmung in seinen ersten beiden Geschichten betrifft, keinem Geringeren als Theodor Storm an die Seite stellen.

Die erste von Fischers Sommernachtserzählungen, „Eine Sommernachtstragödie", kennen wir bereits. Sie ist nach Robert Hamerlings Ausspruch sein poetischer Haupttreffer und erschien zuerst in Westermanns Monatsheften, in denen in der Folge die meisten seiner späteren Novellen und Romane erschienen sind. Seine Sommernachtstragödie zeichnet die erwachende Liebe der Katalonierin Araita zu dem Feinde ihres Vaterlandes, dem Bretonen Antoine von Frênay. Ein Gemisch von Kindlichkeit, Naivität und weiblicher Reife gibt dem Charakter des Mädchens etwas Märchenhaftes; dazu kommt ein träumerischer Zug, welchen Fischer jeder seiner Frauengestalten beilegt. Sie sind wie aus Mondschein gewoben, voll Reiz, aber doch verschwommen. Araitas Liebe steigert sich; allmählich werden Wünsche wach in ihr, bis sie halb im Traume dem bestrickenden, lockenden Zauber der Sommernacht erliegt. Sie ruft Paul, ihren Bruder,

Digitized by Google

zu Hilfe gegen den Geliebten, welchen sie haßt, obwohl sie aus Liebe zu ihm vergeht. Sie will seinen Tod, um ihre Schwäche an ihm zu rächen, aber im entscheidenden Augenblicke möchte sie ihn retten, er hat so treu, so lieb zu ihr gesprochen. Es ist zu spät, die Kugel ihres Bruders tötet ihn. Araita überlebt den Geliebten nur kurze Zeit; Paul fällt im Kampfe.

Bei aller Glut durchweht die Erzählung doch strenge Sittlichkeit. Die zweite Sommernachtserzählung, „Eine Brautfahrt", führt uns Probleme und Situationen vor, die an und für sich dankbar und möglich sind, bei denen aber der Dichter uns die psychologische Begründung schuldig geblieben ist. Die Grubenfahrt in seelische Abgründe ist ihm, wie Hamerling in seiner Besprechung richtig bemerkte, in dieser Novelle weniger geglückt. Raphaela von Weeden hat sich ihrer Ehe zum Trotze die reinste Mädchenhaftigkeit bewahrt. Sie verbringt ihre Tage in unbewußter Kindlichkeit, hat sich ein Gartenhäuschen zum kleinen Paradiese umgewandelt, in welchem sie ein fast somnambules Traumleben genießt. Die Welt und das Treiben der Menschen kennt sie nur aus romantischen Dichtungen. Das Weib in ihr schlummert noch. Da lernt sie Gotthart von Grönberg kennen, einen schönen, imponierenden Mann, voll begeisterter Idealität. Nach und nach, ohne daß sie es selbst merkt, erschließt sich ihm die Knospe ihres innersten We-

Digitized by Google

sens, welches sie ihm fast gegen ihren eigenen Willen in der Musik offenbart. Auch Gotthart wird ihr in Liebe geeint, hatte doch sein Vater gewünscht, Raphaela, die Tochter einer Jugendfreundin, als Schwiegertochter begrüßen zu können. Gotthart war bloß deshalb aus dem nördlichen Deutschland nach Steiermark gekommen, hatte aber die ihm bestimmte Braut bereits als Gattin ihres Vormundes gefunden. Das Sakrament der Ehe wird nun vom Sakramente der Liebe abgelöst; Gotthart sucht Raphaela zur Scheidung von ihrem Gatten zu bewegen; sie scheut sich jedoch, ihr innerstes, reinstes Empfinden dem grellen Lichte auszusetzen, und zögert, was ihr Geliebter nicht versteht. Er hält sie hoch und bekämpft aus Achtung vor ihr und sich selbst seine Leidenschaft. Da verfällt Raphaela wie Linda in Jean Pauls Roman „Titan", einer Täuschung und vernichtet, ohne sich dessen bewußt zu werden, den Bund, welchen sie mit Gotthart geschlossen. Er wahrt durch ein Duell mit dem Grafen Heilis die Ehre seiner „in Liebe Verlobten", wird aber schwer verwundet. Nach seiner Genesung vermag er die alte Liebe nicht wiederzuerwecken, er verzeiht, kann aber nicht vergessen. Raphaela stirbt an gebrochenem Herzen, Gotthart aber bleibt unvermählt.

Die dritte Sommernachtserzählung, „Das köstliche Kleinod", behandelt in origineller Weise ein bekanntes Thema: Die Zähmung einer unwirschen

Digitized by Google

Mannesnatur durch ein verständiges Mädchen. Die letzte Erzählung, „Eine alte Liebesaventiure", bekundet das Talent Wilhelm Fischers. Novellen aus der Troubadourzeit mit der Grazie eines Paul Heyse zu schreiben. Wieder ist eine jungfräuliche Frau, die Königin Maria von Aragon, die Heldin der Erzählung. Ihr Gemahl, Peter II., naht ihr, ohne es zu wissen. Er glaubt eine andere Maria zu umarmen, wird aber durch die Nacht getäuscht und seiner angetrauten Gattin zugeführt, während Madelone, welche ihm solche Liebesglut einflößte, mit seinem Falkner Guitaut vertraute Zwiesprache hält. Die zwei hatten sich schon in der Kindheit gekannt und suchen bei ihren Zusammentreffen, die immer wieder zerfließende Erinnerung zu erfassen. Ein Ring führt die Erinnerung herbei, Maria und Peter, die beiden Gatten, bleiben in Liebe vereint, Guitaut und Madelone werden trotz der hindernden Zwischenfälle ein glückliches Paar.

Wilhelm Fischers Sommernachtserzählungen, so schön und reizvoll sie auch sind, zeigen den Dichter noch nicht auf jener Höhe, auf der wir ihn heute sehen. Es ist in ihnen noch ein Tasten und Suchen, ein Ringen mit dem Stoffe zu verspüren, kurz der Dichter hatte sich selbst noch nicht gefunden. Einflüsse Gottfried Kellers, den Fischer für seinen Lieblingspoeten erklärt, sind schon in diesen Novellen zu verspüren, allein erst viel später reift er an der Hand dieses Großmeisters deutscher Erzäh-

Digitized by Google

lungskunst zu eigener Meisterschaft heran und Hamerling hatte recht, wenn er damals die sichere Hoffnung aussprach: vielleicht sehen wir den Dichter, in welchem unsere Steiermark ein echtes Talent mehr zählt, aus dem etwas unerfreulichen Dämmer der Sommernacht hervortreten ans volle helle Tageslicht.

Allein sieben volle Jahre — Jahre der inneren Vollendung des Dichters — ließ Fischer, der früher so emsig produzierte, nichts von sich hören, und es schien, als sei seine Muse, die Wundergabe seiner Poesie, unter der Mißgunst der äußeren Verhältnisse erstorben, als gehöre auch er zu jenen vielen unglücklichen begabten Talenten, die vielverheißend und vielversprechend in die deutsche Literatur eintraten, einen Gelegenheitserfolg errangen, um dann nur um so schneller und dauernder vergessen zu werden. Da trat der Dichter 1891 mit einem neuen Bande köstlicher Novellen, den er seinen Freunden Dr. Wilhelm v. Kaisersfeld und Dr. Josef Langer widmete: Unter altem Himmel sinnig und schlicht betitelt, wieder an die Oeffentlichkeit. In diesen Erzählungen war Wilhelm Fischer ans helle Tageslicht getreten. Zwar lassen diesen Wandel die Erzählungen: Der König im Bade, Ein Märchen vom Glück, Ingevar und Ingrid, Schicksalsweg und Liebeszauber nicht auf den ersten Blick erkennen, allein besonders die letzte Erzählung dieser Sammlung, die anmutige Novelle: Die Rebenbäckerin,

Digitized by Google

zeigt deutlich den Weg zu des Dichters später erschienenen berühmten „Grazer Novellen" und seinen späteren Dichtungen, denn in ihr finden wir zum ersten Male jene seltene Eigenart des Dichters, mit der er die herrliche Landschaft der alten Murstadt mit den Stoffen und Gestalten seiner Erzählungen so liebevoll innig verbindet und die traute Schönheit von Graz und der grünen Mark von Steier zu preisen und zu schildern nicht müde wird. Dinge, die allen seinen späteren Werken charakteristisch immer zu eigen geblieben sind, und ihm mit Recht den Namen eines Grazer Stadtpoeten im engeren, eines Laudator Styriae im weiteren Sinne, eingetragen haben.

Der bekannte Literarhistoriker und Hebbelforscher, Professor Dr. R. M. Werner, der sich frühzeitig mit Wilhelm Fischer beschäftigt hat und seine Bedeutung schon zu einer Zeit richtig erkannte, in der noch der Stern der Ungunst über dem Dichter leuchtete, hat in seinem äußerst interessanten Buche: Vollendete und Ringende, über diese Wendungsepoche im Kunstleben unseres Dichters gehandelt und da seine trefflichen Ausführungen für das Verständnis der folgenden Werke Fischers von Bedeutung sind, so seien sie teilweise hier wiedergegeben.

„Kürzlich habe ich eine sehr angenehme literarische Ueberraschung erlebt," schreibt Werner in seinem Buche. „Mir war ein österreichischer Dichter,

Digitized by Google

was auch dem aufmerksamsten Literaturhistoriker unterlaufen kann, während des letzten Dezenniums aus den Augen entschwunden, trotzdem ich seinen Anfängen mit aufrichtiger Teilnahme gefolgt war. Er hatte seine dichterische Laufbahn 1880 mit einem phantasievollen Epos „Atlantis" begonnen. Dann hielten stimmungsvolle Sommernachtserzählungen mit großem Geschick die schwüle Luft der Sommernächte fest, bewegten sich auf der Grenzlinie zwischen Sinnlichkeit und Frivolität mit überraschender Sicherheit, zeichneten rätselhafte Vorgänge und berichteten, wie sich in der berückenden Stimmung der Sommernacht die Herzen und Sinne gleich betäubend duftigen Blüten erschließen. Es folgte das Frühlingsidyll: Anakreon mit dem Versuche einen antiken Stoff in romantischer Form zu bewältigen, endlich Lieder und Romanzen. Obwohl der Dichter nicht mehr zu den ganz Jungen gehörte, da er zuerst vor dem Publikum erschien, konnte man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß er noch immer nach dem bezeichnenden Ausdruck seines Inneren ringe. Ueberall Szenen, Einzelheiten voll tiefer Poesie, überall Zeichen eines tüchtigen Könnens, dabei aber merkwürdige Unebenheiten, Mißgriffe, Mangel an Taktgefühl, eine Unsicherheit, Unruhe und Unform, die auf ein inneres Schwanken, auf fehlende Klarheit in der Seele des Dichters hindeuteten. Er suchte mit allen Fühlfäden seiner Seele . . . Dann hörte das Publikum lange nichts von Wilhelm Fischer,

Digitized by Google

erst 1891 ließ er wieder eine Novellensammlung: Unter altem Himmel erscheinen. — In der Sammlung: Unter altem Himmel versuchte Fischer durch verschiedene Nachbildungen älterer Geschichten, etwa im Sinne der „Sieben Legenden" oder des „Meretleins" Gottfried Kellers zu dem richtigen Erzählerton zu gelangen. Da ist die bekannte Novelle vom nackten König, der für seinen Hochmut bestraft und eine Zeitlang in Niedrigkeit gehalten wird, neu erzählt; die Fassung aus von der Hagens Gesamtabenteuern scheint zugrunde gelegt zu sein, nur bemüht sich Fischer, die Wendung des Königs Valemond psychologisch zu entfalten, aus dem äußeren Wunder ein inneres zu machen. Der Knecht Engelbert mit seiner Liebe, seinem Mitleid hilft dem König, der in seiner Knechtsepoche Atzel genannt wird, über das Aergste hinweg und vermittelt den Umschwung. Das „Märchen vom Glück" und die Sage „Ingevar und Ingrid" sind Studien nach der jüngeren Romantik, während die mittelalterliche Dorfgeschichte „Schicksalsweg" an den Meier Helmbrecht erinnert und an die Weise, in der Gustav Freytag solche Geschichten im Stil älterer Erzähler neu schuf. „Liebeszauber" ist ein Fabliau und verweist auf ein anderes Muster, an dem sich Wilhelm Fischer neben Gottfried Keller gebildet haben muß, auf Konrad Ferdinand Meyer."

Kam Gottfried Kellers Einfluß auf Fischer besonders in seinen später zu nennenden „Grazer No-

Digitized by Google

vellen" zur Geltung und zum Durchbruche, so verleugnet sein nächstes Werk, das zwischen den Erzählungen Unter altem Himmel und den Grazer Novellen liegt, seine 1894 erschienenen Renaissancenovellen: Der Mediceer, in denen Fischer noch einmal den Ritt ins romantische Land unternahm, den Einfluß des zweiten großen Schweizer Dichters, Konrad Ferdinand Meyers, dessen italienische Renaissancenovellen Fischer ebenfalls gründlich studiert zu haben scheint, nicht. Wie Konrad Ferdinand Meyer, so versetzt uns auch Wilhelm Fischer in seinen drei Novellen: „Der Mediceer", „Die Hochzeit der Baglionen" und „Mutter Venedig" in die glänzende Zeit der italienischen Renaissance. Am stärksten zeigt sich der Einfluß Konrad Ferdinand Meyers in der zweiten Novelle. „Der Mediceer" ist Lorenzo der Prächtige, dem gegenüber die düstere einfache Gestalt Savonarolas auftaucht. Mehr psychologische Studie, als eine wirkliche Novelle könnte man dieses Erzählungswerk nennen, Renaissance-Griechentum und evangelisches Christentum, persönliches Machtgefühl und Republikanertum bilden die Gegensätze, dem eine Zeichnung florentinischer Herrlichkeit als leuchtender Hintergrund dient. In der „Hochzeit der Baglionen", der zweiten Novelle Fischers, vereinigen sich wie R. M. Werner, dessen Ausführungen ich hier folge, die Einflüsse der beiden Schweizer Dichter, Keller und Meyer, zu einer eigentümlichen Mischung; wäh-

Digitized by Google

rend die Hauptsachen, die allmähliche Vorbereitung des Aufruhrs gegen die Baglionen in Perugia, die glänzende Zeichnung der Renaissancepracht, die beiläufige Einführung des jungen Rafael von Urbino, die Gestalten des großen Baglionen, Johann Paul, des schwächlichen Grifone, des intriganten Karl Barciglia, in manchen derart an Meyer erinnern, entspricht der Seelenkampf, den Atalante Baglione durchzumachen hat, der Kampf zwischen Frauenliebe und Mutterliebe, der Verzicht auf Frauenglück im Dienste einer höheren Pflicht ganz dem Sinne Kellers.

Fischers drei erste Prosabücher machten seinen Dichternamen zwar bekannter als seine Versdichtungen, doch mußte der Dichter erst ganz auf dem Boden der Heimat landen, aus ihrer Scholle seine schönsten und reichsten Früchte ernten, um aus dem engen Rahmen der Heimat sich die ganze weite deutsche Welt zu erringen. Er mußte der Grazer Stadtpoet werden, zunächst der Dichter der unvergänglichen Grazer Novellen.

V.

„Die Morgenröte meines Erfolges als Schriftsteller", bekennt Fischer uns in seiner bereits öfters genannten literarischen Lebensgeschichte, „kam erst 1898 mit dem Erscheinen der Grazer Novellen herauf. Allerdings nicht ohne

Digitized by Google

meine Schuld. Ich habe mich nie um die Mode, um das herrschende Schlagwort gekümmert, und immer nur meinem Wesen getreu und nicht dem Bedürfnisse des Publikums gemäß geschrieben. — Anakreon, die Lieder und Romanzen, Unter altem Himmel und Der Mediceer, sie teilten das gleiche Los wie die Atlantis: sie wurden nicht beachtet. Ihr Verfasser gehörte keiner literarischen Verbindung an, schrieb für keine Zeitung Kritiken, lobende oder tadelnde Berichte. Er will allein sein, hieß es in seiner nächsten Umgebung und wird auch, da er fern dem Markte schreiten will, allein bleiben. Dies hat lange angehalten, bis 1898. Da fand ich plötzlich zu meinem Erstaunen, daß ich modern geworden war. Ich, der sich nie um das augenblicklich herrschende Schlagwort gekümmert hatte, fand mich plötzlich mit meinen „Grazer Novellen" auf dem Boden der „Heimatspoesie" als ein gänzlich zeitgemäßer, als einer, der gerade frischweg aus der neuesten Münze gekommen war. Und somit hatte ich in meiner Zeit wirklich, ohne es zu wissen, eine Heimat gewonnen, wo ich mich traulich fühlen konnte. Und es war nicht zu spät. Ich wäre nicht ich selbst gewesen, ein wirklicher Dichter, wenn ich mir nicht meine Kraft und Frische durch alle langen Jahre kältenden Leides hindurch bewahrt hätte." —

Wilhelm Fischers Grazer Novellen bedeuten demnach einen Wendepunkt nach aufwärts in sei-

Digitized by Google

nem Dichterleben. R. M. Werner, den ich bereits früher nannte, hat in seinem zitierten Buche diese gute Wendung in Fischers Poetenschicksal richtig begründet: „Jetzt ist kein Zweifel mehr: der Dichter hat sich gefunden. Nicht mehr brüchig wie früher erscheint das Metall, aus dem er seinen Guß herstellt, die Spuren mühsamer Arbeit sind verschwunden, rein und in sich geschlossen stehen Figuren, Szenen und Motive da. Alles Schrullenhafte, unnötig Verletzende, Ausspintisierte und Ausgeklügelte seiner früheren Werke ließ der Dichter fallen, ohne dadurch Wesentliches einzubüßen; im Gegenteil: er ist der alte geblieben mit seinem Herzen voll Poesie, mit seinem Sinn für das Stimmungsvolle, dem feinen Gefühl für das Charakteristische, mit dem klaren Blick und der plastischen Anschaulichkeit. Aber er hat gelernt, das Schöne auf geradem Wege zu finden, er ist ein Aufrechter geworden, der keine Räder mehr schlägt und Purzelbäume macht, sondern fest in seinen Schuhen daherwandelt, schlicht und einfach erzählt, was er mit seinem inneren Auge geschaut hat. Es dürfte wohl keine bloße Vermutung sein, daß Fischer während seiner sieben stillen Jahre fleißig in die Schule Gottfried Kellers gegangen sein müsse, denn seine „Grazer Novellen" erinnern im gewissen Sinne an die „Züricher Novellen" des Schweizers. Nicht nur, daß uns einige Hauptmomente der steirischen Geschichte im Widerschein der Dichtung vor-

Digitized by Google

geführt werden, insofern sie kulturhistorisch interessant und bedeutsam sind, erinnert an Meister Gottfried, auch die ganze Haltung des Erzählers, die Führung der Erzählung, mitunter sogar eine Schwingung der Stimme lassen genaues Studium Kellers erkennen. Man verstehe mich aber ja nicht falsch. Fischer ist keineswegs ein Nachahmer geworden, der seinem Meister das Aeußere findig abguckte, er ließ sich nur im Guten, das er schon bei seinen Anfängen wohl aus der älteren italienischen Novellistik beherrscht hatte, durch den Züricher Prosadichter bestärken und ist nun erst originell geworden, weil er nicht mehr nach Originalität sucht. Jetzt ist die Form nicht mehr ein Ergebnis des Zufalles oder der Laune, sie wird zum notwendigen Ausdruck des Stoffes; darum wechselt sie mit den Motiven, darum lehnt sich Fischer auch in der Sprache diskret an die Redeweise der älteren Epochen an."

Im Anschlusse an diese schönen Ausführungen Werners tat Professor Heinrich Stein in den Basler Nachrichten den für Fischer so ehrenden Ausspruch: „Wer Gottfried Keller liebt, wird an Wilhelm Fischer nicht vorübergehen dürfen!"

Unsere deutsche Novellenliteratur zählt eine Reihe von Novellen und Erzählungen, die sich um ein Land, eine Stadt oder irgendeine andere bedeutsame Stätte, dieselbe verherrlichend, gruppieren. Die berühmtesten Novellen dieser Art sind

Digitized by Google

wohl Gottfried Kellers hier schon öfters genannte „Züricher Novellen", die wohl außer Fischer noch manchen anderen Poeten angeregt haben. So schrieb, um nur einige Namen zu nennen, Ferdinand von Saar seine „Novellen aus Oesterreich", Paul Heyse seine „Meraner Novellen", und es ist wohl unrichtig, wenn Adolf Bartels von letzteren einen Einfluß auf Fischers Grazer Novellen annimmt.

Mit seinen Grazer Novellen, mit Bildern aus dem Privatleben der Stadt Graz, vom 13. Jahrhundert bis gegen den Ausgang des 19., vergleicht sie Hofrat A. E. Schönbach in seinen „Blättern aus meinem Merkbuche" (Was wir lesen), hat Wilhelm Fischer einen grünen Lorbeerkranz um seine liebe Murstadt gewoben und zu ihrem Preise seinen ersten Lobspruch getan.

Die erste seiner Grazer Novellen: „Frauendienst", behandelt das Liebesverhältnis zwischen Ulrich von Lichtenstein, dem bekannten steirischen Minnesänger und Fräulein Berchta von Weißenstein, genannt Brechtel, läßt als Hintergrund mehrere Abenteuer des steirischen Minnesängers, die wir aus seinem Roman „Frauendienst" kennen, und als stimmungsvolles Element einige seiner Lieder anklingen. Wie sich die Mode des mittelalterlichen Minnedienstes, der einer hochstehenden, verheirateten Frau gewidmet wurde, mit inniger Liebe des Ritters zu einem adeligen Fräulein vereinigen ließ

Digitized by Google

und trotz dem Schmachten um die Gnade der hohen Ungenannten zu einer ehelichen Verbindung mit der Geliebten führen konnte, bildet das Thema der anmutigen Erzählung. Sehr anschaulich und überzeugend ist der mädchenhafte Stolz, die jungfräuliche Entrüstung Brechtels über die unsinnige Sitte der Zeit dargestellt. Voll Pikanterie sind die Unterredungen der beiden Hauptpersonen, voll Anschaulichkeit die einzelnen Szenen. Ulrich von Lichtenstein, der sich im Dienste seiner Dame bei Meister Matthie seine Doppellippe wegoperieren läßt, kommt mit Brechtel zusammen, die er zuerst für eine Magd hält, dann als Schwester der Frau Elsabrecht von Stadeck erkennt und sie in Spielmannsvermummung aufsucht, dann aber als Frau Venus turnierend gewinnt; trotz der Torheiten, zu denen ihn der Frauendienst zwingt, erscheint er sympathisch und hinreißend. Die Nebenfiguren, besonders der Arzt Matthie, der an seiner Ehefrau Jiuta fortwährend zu tadeln hat, sie aber vom tiefsten Herzen liebt, sind zwar im Hintergrund gehalten, aber dennoch plastisch herausgearbeitet. Der Widerstreit zwischen höfischer Redeweise und der Sprache des Herzens wird anschaulich gemacht, und das Ganze wird in sonnigem Glanze gehalten.

In eine trübe Zeit führt uns Fischers zweite Grazer Novelle, die ich für die schönste des ganzen Bandes halte und die in einer Reihe von billigen Volksausgaben ihre Verbreitung gefunden hat. Sie spielt

Digitized by Google

im 17. Jahrhundert. Das „Licht im Elendhause" leuchtet zu der Zeit als in den Mauern der schönen steirischen Hauptstadt der „schwarze Tod", die Pest, hauste, von deren Wüten uns heute noch uralte Chroniken, vergilbte Bilder, wettergraue Pestsäulen und Gedenksteine, die sich da und dort in unserer Stadt in die Gegenwart herübergerettet haben, Kunde und Mahnung geben. Ein herziges Mägdelein, Dietmut, eine der anmutigsten Mädchengestalten, die der Dichter gezeichnet hat, ist es, das in diesen Tagen der Finsternis sein Licht des Trostes den armen Pestkranken leuchten läßt, die es freiwillig mit rührender Liebe pflegt, das überall, wohin es tritt, hellen Sonnenschein bringt, von dem uns der Dichter mit soviel künstlerischer Feinheit erzählt. Um sich von innerer Verdrossenheit zu befreien — ein echter Kellerscher Zug — nimmt sie dieses schwere Amt auf sich und findet schließlich nach dem Erlöschen der Pest an der Seite des tüchtigen, aber schweigsamen Dietmer Geyracher ihr eheliches Glück. Der alte Bindergeselle Wetzel, der schon am kleinen Dietmutlein mit der innigsten Liebe gehangen, während der Zeit des großen Sterbens aber aus Sorge um seinen Posten die von allen Gemiedene verleugnet hat, gehört zu den prächtigsten Figuren, die Fischer schuf.

In die Zeit der Franzosenherrschaft Anno 1809 führt uns die dritte der Grazer Novellen: die Geschichte vom stillen Uhrmachergesellen Sebastian

Digitized by Google

Alfride, genannt wie die Novelle „Wastel". Sie erzählt vom Morde des französischen Offiziers Maubrunn durch Wastel. Dieser, der Sohn eines Leobener Bergmanns, arbeitet in einsamen Nächten an einer großartigen Maschine, ist ganz erfüllt von seinen bedeutenden technischen Plänen, bis sich allmählich in seine Gedanken die Gestalt Loris, der Tochter seiner Hausfrau, hineinschiebt. Mit der ganzen Glut seines genialen Ich, das aber hinter einer rauhen Schale verborgen ist, verliebt er sich in das etwas kokette Mädchen, das anfangs sein Spiel mit ihm treibt, dann sich ihm zuneigt, bis die unausbleiblichen Kämpfe zweier selbständiger Naturen Mißverständnisse, Trennungen und Zwistigkeiten hervorrufen. Da kommt die französische Invasion. Der Mädchenjäger Maubrunn erbeutet die mit Hilfe von Champagner bei einer gefälligen Hausgenossin, der Frau Verpflegungsverwalter Holler, betäubte Lori gegen ihren Willen, führt eine Rührkomödie vor ihr auf, wird aber von Wastel aus Rache dabei niedergeschlagen. Wastel rettet die Stadt, indem er die Oesterreicher auf geheimen Wegen den Franzosen in den Rücken führt und erliegt als erster beim Sturm auf die feindliche Batterie. Dieses tragische Lebensschicksal erfahren wir durch die Berichte des Arztes Dr. Wittum, bei dem Wastel nach dem Morde an Maubrunn Heilung für seine Wunde sucht und verborgen gehalten wird. Der Reiz dieser von einem leicht angedeuteten Ro-

Digitized by Google

kokohintergrund sich abhebenden Geschichte beruht in dem wechselvollen Verhältnisse zwischen Lori und Wastel. Sein schwerfälliges Naturell, seine teilweise Unliebenswürdigkeit und Rauheit, ihr kleiner Leichtsinn, ihre Koketterie und weibliche Herrschsucht, hinter denen doch bei beiden kernhafte Naturen stecken, führen das Verhängnis herbei und verwickeln sie in ihr tragisches Geschick.

Die vierte und letzte Grazer Novelle: „Frühlingsleid" führt uns in die Gegenwart. Sie zeichnet im kleinen Balder, Thiebald Prettinger, die kleinen Schmerzen, die ein Knabe mit bedeutenden künstlerischen Anlagen und träumerischem Wesen schon während seines Lebensfrühlings als Ahnung künftigen Leids durchmachen kann. Freilich vollendet, wie der originelle Maypeter meint, das Leid die eiserne Leiter zwischen Kopf und Herz sicherer als die Freude, aber der Betroffene trägt schwer daran, auch wenn sich's nur um Kindererlebnisse handelt. Die Rene Enzenbrunner ahnt den tiefen Wert in Balder, der so geschickt ihr Antlitz verschönert nachzuzeichnen vermag, doch tut ihr's immer wieder der reiche, galante Irg von Niederhold an, während sie die scheinbaren Unliebenswürdigkeiten Balders abstoßen. Dieser kleine Idealist mit seiner regen Sehnsucht in die Ferne wird stets die großen Erdbeeren auf der Waldwiese verschmähen, weil ihn das geheimnisvolle Dunkel im Waldgrunde weiter und immer weiter lockt; er wird aber seinen

Digitized by Google

Weg machen nicht auf der bequemen Heerstraße der Menge folgend, aber dort, wo sich ihm ungeahnter, nur ihm sich erschließender Reichtum auftut. So hat Fischer im engen Rahmen einer Kindergeschichte mit dem echten Symbolismus des reifen Künstlers ein bedeutsames Menschengeschick dargestellt. Diese ergreifende Kindergeschichte, für deren Art der Dichter eine besondere Vorliebe hat, ist ihm prächtig gelungen und ich glaube in ihr bereits die Spur zu finden, die zu des Dichters späterem Werke: Lebensmorgen, jenem köstlichen Märchenbuche für große und kleine Leute führt. Hatten die Sommernachtserzählungen zwei Motive gemeinsam: die Liebe und die schwüle, sinnenberauschende Sommernacht, so sind in den Grazer Novellen die alte Murstadt Graz und ihre steirische Landschaft, die mit seltener Feinheit gezeichnet werden und in denen alle vier Erzählungen spielen, das Gemeinsame.

„Die Lieblichkeit der Grazer Natur", sagt Professor Werner in seiner Studie über Fischer, „bot ihm die landschaftliche Szenerie, die unaufdringlich und doch intim gezeichnet wird. Er nimmt von Graz nicht das Zufällige, um nach Art mancher Modernen durch den Schein der Bodenständigkeit über das Nichtige des Lokals hinwegzutäuschen, er lebt und webt in der herrlichen Gegend von Graz, er kennt sie wie sie war und wie sie ist, er liebt sie und freut sich ihrer, aber als ein genauer Vertrauter, der nicht viel Aufhebens von ihrer Schönheit macht."

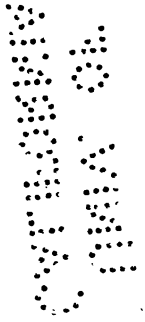
Digitized by Google

So ist er denn, nachdem er viele Jahre in der Ferne schweifte, mit seinen Grazer Novellen der Grazer Stadtpoet geworden, der er bis zur Stunde geblieben ist. Aber nicht der Dichter des heutigen modernen Graz, sondern der Dichter von Alt-Graz, da sich unsere alte Murstadt noch Grätz nannte oder Gratz geschrieben wurde. Er hat dies Alt-Graz noch gekannt und in sein Herz geschlossen und allüberall wo noch ein altes Giebel- oder Erkerhaus steht, wo noch ein Schild an die Väter- und Urväterzeit mahnt, da knüpft seine Muse liebevoll an und spinnt goldene Dichterfäden. Und so entrollt er in seinen Grazer Novellen uns das Bild unserer Murstadt zur Zeit Ulrich von Lichtensteins, zur Zeit der Pest, zur Zeit der Franzosenkriege und immer wieder ist es dasselbe liebe traute Bild, nur in anderer Form und aus veränderter Perspektive. Wie die „berümbte khünigliche Stadt Wien" so ist auch unsere Murstadt reich an „Lobsprüchen", die auf sie geschrieben wurden. An Dichtern und Sängern hat es in ihren Mauern nie gefehlt. Ich brauche nicht in die Geschichte des Mittelalters, in der Graz manchen Lobsprecher gefunden hat, zurückgreifen, denn Namen aus der letzten Zeit genügen. Josef Victor von Scheffel begrüßte sie als: urbs gratiarum, Pensionopolis, dulcium guttarum Salve Metropolis! Dichter, wie Gottfried von Leitner, der steirische Uhland, Robert Hamerling, Anastasius Grün, Friedrich Marx, Ottokar Kern-

Digitized by Google

Graz von Süden. Nach Lithographie von Kuwasseg.

Digitized by Google



Digitized by Google

stock, die sie ins Herz geschlossen haben, haben sie besungen und Peter Rosegger, unser steirischer Volkspoet, hat sie oft und oft in seinen Schriften verherrlicht. Und erst Rudolf Hans Bartsch, der jüngste unter den steirischen Poeten, den sein Grazer Heimweh nun endgültig sein Lebensschiff im Hafen der grünen Murstadt verankern ließ, hat sein liebes Graz, diese Wunderstadt, sie, die Grüne, die baumrauschende, die vor allen großen Städten naturbeseelte, zur Heldin seiner Geschichte ohne Helden, in seinen „Zwölf aus der Steiermark" gemacht, von der jedes Blatt ein Votivgeschenk der Erinnerung und des Heimwehs nach ihr ist. Und doch ist weder Peter Rosegger, dem wir so viel verdanken und der unsere Steiermark eigentlich erst schrifttumfähig gemacht hat, noch Rudolf Hans Bartsch ihr Dichter, ihr Stadtpoet geworden, sondern Wilhelm Fischer, weil er als Mensch und als Dichter auf das innigste mit seiner alten Murstadt verwachsen ist. Er gehört zu ihr und sie zu ihm und seine Schilderungen, seine Lobsprüche auf Graz sind so intimer, feiner Art, tief innerlich erschaut und gezeichnet, daß das was er schreibt und schildert nur G r a z und nicht G ö r z, um ein Wortspiel zu gebrauchen, darstellen kann. Diese wundervolle, seltene Gabe, die ihm eine eigene originelle Marke und persönliche Note verleiht, tritt in Fischers Grazer Novellen zum ersten Male hervor und seinen späteren Werken hat er immer wieder denselben Hintergrund, Graz und

Digitized by Google

seine herrliche Umgegend verliehen. Peter Rosegger hat einmal treffend in einem Aufsatze: „Nach Steiermark" das eigentliche Wesen unserer Murstadt gekennzeichnet, wenn er sagt: „So muß zum Beispiel mancher daran erinnert werden, daß Graz lange noch nicht Graz ist. Wer durch die Straßen dieser Stadt streift, durch den herrlichen alten Stadtpark wandelt, den Schloßberg besteigt, der glaubt am Ende wohl gar, Graz gesehen zu haben. Nun besteht aber Graz nicht allein aus der Stadt, sondern auch aus seiner Umgebung. Man muß durch die Villenstadt des Ruckerlberges wandeln, zwischen den wilden Gärten des Rosenberges, durch die reizenden Schluchten des Zusertales, über die Höhen des Rainerkogels, der Platte marschieren, man muß die Walddämmerungen von Maria Grün und Maria Trost durchstreifen, die Gründe der Hilm und des Stiftingtales, die Hänge von St. Johann und Paul und des Plabutsch — um Graz zu sehen, ‚die Großstadt, die auf dem Lande steht'."

Durch all diese Herrlichkeit, die hier in dürren, trockenen Namen angedeutet ist, führt uns der Dichter mit den Gestalten seiner poetischen Werke, er führt uns durch die alten Straßen der Stadt, auf alte Plätze und in traute, vergessene Winkel, er geleitet uns in alte Häuser und Paläste, von denen er uns viel Wundersames zu erzählen weiß und er führt uns endlich durch die alten Stadttore hinaus in die grüne, blühende steirische Landschaft, in de-

Digitized by Google

ren Schilderung in seiner Art ihm nur einer gleichkommt, sein lieber Freund Peter Rosegger. Wilhelm Fischer hat den Zauber von Graz und der steirischen Landschaft, durch die er am liebsten allein oder mit einem lieben Freunde gedankenvoll wandelt, in sein Poetenherz aufgenommen und weil er ein echter Dichter und Poet ist, hundert und hundert anderen Menschen wieder zu ihrer Freude vermittelt. Auch mir, der ich mein liebes Graz und seine herrliche Umgebung an der Seite meines mir unvergeßlichen, väterlichen Freundes Alois Fleischmann von der Jugend an kennen und lieben lernte, hat Wilhelm Fischer dieses Juwel in seiner Schönheit und Pracht erst voll erschlossen und ich wandere mit ihm am liebsten durch die mir von Kindheit vertrauten Stätten meiner Heimatstadt und meines Heimatlandes. Doch nicht nur dem Einheimischen, dem Steirer oder Oesterreicher, hat er den Zauber von Graz, das lange den Dornröschenschlaf schlummerte, erschlossen, nein, der ganzen deutschen Welt. In seinen trefflichen Studien und Essays zur deutschen Literatur der Gegenwart hat Heinrich Spiero diesen Gedanken bestätigt, indem er in seinem Buche: Deutsche Geister über Fischers Grazer Novellen schrieb: „Wie äußert sich nun der heimatliche Zug in diesem Novellenbuch? Nicht in realistischer Darstellung von Grazer Stadtbildern, sondern mehr in einem gewissen Hauch steirischen Lebens, der alle Dinge um-

Digitized by Google

fließt. Man empfindet auch als Fremder den Reiz, den diese Stadt bieten muß, wieder heraus, ohne daß uns von ihm geschwärmt würde. Der Sommerhauch, den südliche Städte oft haben und in dem sie für uns immer wieder daliegen, vergoldet auch diese Grazer Novellen.

Seit dem Erstenscheinen seiner Grazer Novellen — sie sind in diesem Jahre wie die meisten seiner Bücher in dritter Neuauflage erschienen, wobei ihnen leider der so verdienstvolle Verleger, Herr Georg Müller, ihr „steirisches G'wandl", den steirischen silbernen Panther auf grünem Leinengewande, ausgezogen und mit einem modernen Alltagskleide vertauscht hat, — nennt sich unser Dichter nach seiner zweiten Heimatstadt auf seinen Büchern stolz: Wilhelm Fischer in Graz und hat dadurch sein Stadtpoetentum selbst freudigst anerkannt. Denn nicht nur um sich von seinen zahlreichen Namensvettern in Apollo zu unterscheiden, nennt sich Wilhelm Fischer so, die Gründe hierfür liegen tiefer, innerlicher. Ludwig Hirschfeld hat in seiner großen Fischerstudie im Berliner Literarischen Echo diese Gründe richtig gedeutet: „Wilhelm Fischer in Graz — so nennt sich dieser österreichische Dichter auf allen seinen Büchern. Daß er den Namen seines Wohnortes beständig dem eigenen hinzufügt, scheint zunächst nur den praktischen Zweck zu haben, mit anderen gleichnamigen Autoren nicht verwechselt zu werden. Aber

Digitized by Google

wenn man ſich dann mit dieſem Wilhelm Fiſcher in Graz näher befaßt, merkt man bald, daß dieſes Suffix doch mehr bedeutet als eine bloße geographiſche Beſtimmung. Daß in dieſer knappen Formel ein ganzes menſchliches und literariſches Schickſal eingeſchloſſen iſt: und zwar das ſelbſt gewählte Schickſal eines ſtolzen dichteriſchen Charakters, der immer abſeits ſtand von dem großen und lauten Literaturgetriebe. Eines Dichters, der abſeits ſtehen wollte, um ſich nicht ſelbſt zu verlieren, um ſeinem Weſen, ſeinen Träumen und Ideen treu zu bleiben. Das war ihm wichtiger als alles andere, und darin hat er ſich weder durch die jahrelange Nichtbeachtung noch durch den ſpäten Erfolg beirren laſſen. Dieſe unerbittliche Abkehr von allem Getriebe, dieſes Zurückziehen in das eigene Weſen, das iſt die richtige öſterreichiſche Art von geſtern und vorgeſtern. Weil es in der Welt und unter den Menſchen nicht ſo idylliſch und harmoniſch und edel zugeht wie im eigenen Gemüt, verkriecht man ſich zuletzt in irgendeinen Winkel. Und Graz an der Mur, das iſt ſo ein Winkel zum Verkriechen. Nicht bloß für unſere penſionierten Generale, die dort behaglich grollend von den Schlachten träumen, die ſie hätten gewinnen können, wenn es nur ſoweit gekommen wäre. Es gibt noch eine andere Art von Penſioniſten: Menſchen, für die der aktive Dienſt im hetzenden Großſtadtalltag zu anſtrengend iſt. Und Wilhelm Fiſcher iſt

Digitized by Google

eine derartige idyllische Natur. In Wien wäre er gewiß nicht ein harmonisch entwickelter Dichter geworden. Das stillere und einfachere Graz, zwischen Kultur und Gebirge gelegen, war für ihn der richtige Dichterwinkel. Hier brauchte er sich nicht um die große Welt und die geschäftigen Menschen kümmern, die er ohnehin immer verachtete. Hier konnte er seinem Wesen und seinen Träumen treu bleiben und der Wilhelm Fischer in Graz werden. Es ist die typisch österreichische Art von gestern und vorgestern, die Art Grillparzers und Adalbert Stifters."

Es ist kein Zweifel, daß Wilhelm Fischer mit seinen Grazer Novellen, die ihn und seine Stadt berühmt gemacht haben, unter die besten Erzähler Oesterreichs, ja des Deutschen Reiches getreten ist. Als er seine Poetenlaufbahn auf dorniger Straße begann, glaubte er, wie wir ja gesehen haben, der Verse nicht entraten zu können. Jetzt als er wirklich Dichter geworden, trotz der Prosa seiner Erzählungen, bietet er uns wahre, reine und echte Poesie, die jeden, den sie einmal ergriffen hat, nimmer aus ihrem Banne läßt. Die Grazer Novellen bedeuten für Wilhelm Fischer einen bedeutsamen Wendepunkt, aber sie sind nicht sein Höhepunkt geworden. Erfreut durch die Anerkennung, die er endlich nach ehrlichem Ringen und aus eigener Kraft gefunden hat, wandte sich der bisherige Erzähler und Novellist einer größeren Aufgabe, dem

Digitized by Google

Romane zu und schuf sein bestes und schönstes Werk, das ihn über Nacht zum berühmten Manne stempelte, seinen ersten Grazer Roman: Die Freude am Licht.

VI.

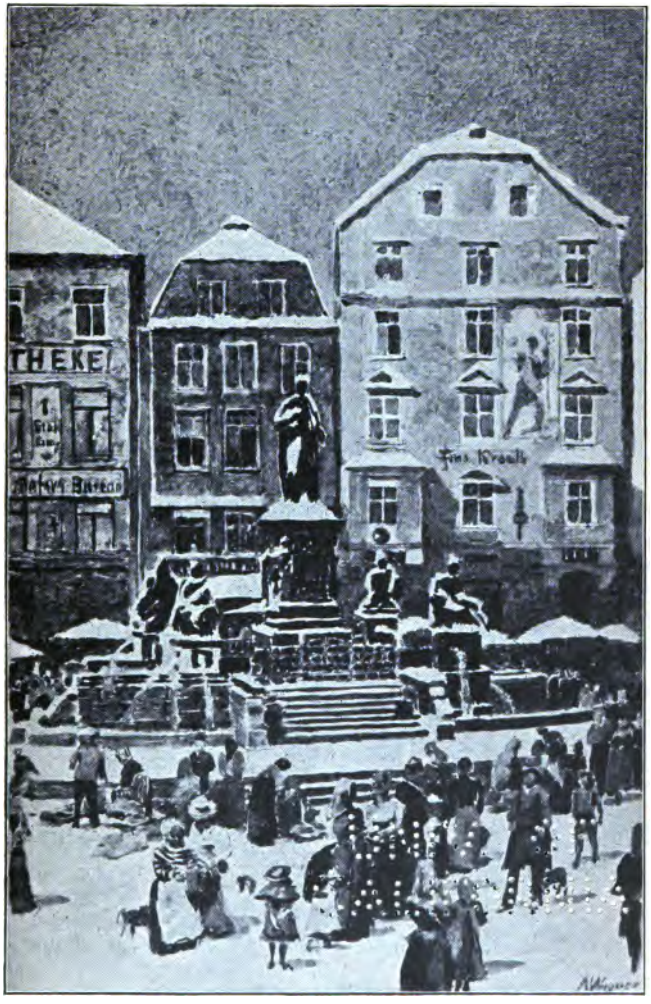
„Dann kam die Zeit," berichtet uns Fischer wieder in seiner Selbstbiographie, „daß ich ein Werk vollendet hatte und es durchlas, wie ich pflegte, um ihm einen Namen zu geben. Und da leuchtete mir daraus etwas entgegen, an dem ich Freude hatte, denn es war wie Licht; und ich benannte mein Werk aus dieser Empfindung heraus: Die Freude am Licht. Das war nomen et omen! Denn dieses Werk bezeichnete den vollen Anbruch des hellen Tages für mich. Die lange Wanderung in der Nacht der Trübsal war vorbei, die Sonne empfing mich als ihren rechtmäßigen Sohn, und ich konnte mich in meiner Wirksamkeit endlich der Wirklichkeit erfreuen. Meine Stimme verhallte nicht mehr ungehört; sie erweckte Widerklang in tausend Herzen, die durch mich die Freude am Licht empfingen."

Wilhelm Fischers Freude am Licht, den ich als den besten Grazer Roman der Gegenwart bezeichnen möchte, ist ein Entwicklungsroman. Das Buch, das die steirische Heimat, im ersten Bande vor allem Graz und seine schöne Umgebung zum Schauplatze

Digitized by Google

hat, enthält die Entwicklungsgeschichte eines jungen Menschenkindes, Zenz Paltram, der von hoher Abkunft, schon in seiner frühesten Jugend in niedere Verhältnisse gerät, aber durch seine Freude am Licht, die sich in allen Lebenslagen bei ihm geltend macht, in eine ihm und seiner Abkunft gebührende Stellung durch eigene Arbeit und Tüchtigkeit wieder emporringt. Der prächtige Junge, der von seinem Vater und seiner Mutter nichts weiß, wächst in engsten Verhältnissen auf, aber freudig und tapfer ist er von Jugend auf. Schon früh entwickelt sich in ihm die Sehnsucht, überall der Stärkste zu sein; Stärke ist ihm gleichbedeutend mit Glück. Zenz kommt zu einem Kunstschlosser in die Lehre, wird Soldat und eignet sich mit Zähigkeit und Fleiß soviel technische Fachkenntnisse an, daß ihn ein neugewonnener Studienfreund später zum Leiter seiner großen Eisenwerke beruft. Hier wirkt er im großen Stil, wird ein besonnener Förderer seiner Arbeiter und ihrer sozialen Lage und führt nach mancherlei Ueberwindungen zuletzt ein an Geist und Gemüt reich gebildetes Mädchen als Weib heim, ein Weib, so licht und lieblich, wie eine jener Madonnen, wie sie Fra Angelico im Kloster zu Fiesole gemalt hat. Noch bevor er sein Ziel erreicht, erfährt er seine Abstammung. Er ist der Sohn einer jungen Grafentochter von seltsam verträumter somnambuler Art, die eines Tages, kaum ihrer selbst bewußt, ihre Unschuld durch die sinnliche Aufwallung eines ge-

Digitized by Google



Hauptplatz nach Aquarell von Prof. Ad. Wagner.*)

*) Adolf Wagner, geb. 8. Oktober 1844 in Graz, wirkt als Professor der Architektur an der Staatsgewerbeschule daselbst und ist berühmt durch seine Aquarelle.

Digitized by Google

Digitized by Google

wissenlosen Vetters verliert, einem Knaben das Leben schenkt, darüber vollends aber unheilbaren Wahnvorstellungen verfällt. Der Knabe wird von seinem Großvater, der bald danach stirbt, ohne Anordnungen für seine Zukunft getroffen zu haben, einer Bäuerin in Pflege gegeben, geht dann durch verschiedene Hände, ohne daß man Näheres über seine Herkunft weiß und wächst schließlich im Hause einer wackeren Gemüsehändlerin in Graz heran. Zenz Paltram findet zwar seine arme irrsinnige Mutter nicht mehr am Leben, aber seinen gräflichen Vater, der die schöne Blume einst knickte, findet der Sohn als vereinsamten Greis noch rechtzeitig genug, um ihm die Augen zuzudrücken.

Sein hohes Lied auf Graz hat Wilhelm Fischer in seiner Freude am Licht gesungen. Der ganze Zauber von Altgraz erschließt sich uns in dieser Dichtung. Mit einer wunderschönen seltsam eindringlichen Sprache, wie sie Fischer eigen ist, führt er uns an den Schauplätzen seiner Begebenheiten, die er uns schildert, vorüber, auf den Hauptplatz der alten Stadt Graz, wo heute noch wie in Fischers Roman der heilige Christophorus im großen Freskobilde herniederblickt auf das geschäftige Treiben des Marktplatzes, der große, starke Mann im rötlichen Kittel und grünen Ueberwurf, mit einem langen Stecken, der das Jesukindlein auf der Schulter trägt und es ans Ufer übersetzt. Und in Fischers Roman sitzt die alte Stadtwache in ihrer eigenarti-

Digitized by Google

gen Uniform auch noch vor dem alten grauen Rathause und die Dreifaltigkeitssäule steht auch noch vor der Sackstraße, von ehrsamen Grazer Stadtbürgern daselbst gegen Pest und Hungersnot dankbar errichtet, — kurz die ganze Romantik von Altgraz mit seinen vielen, traulichen Stätten, mit seinen ehrlichen biederen Menschen weht durch sein Buch, wie eine süße, wehmütige Erinnerung an Dinge, die heute zum größten Teile verschwunden und vergessen sind. Aber der Dichter, der sein Graz vor fünfzig Jahren alt und heute wieder verjüngt gesehen hat, hängt an dieser wundervollen Romantik von Altgraz, die für ihn zur Wirklichkeit und seine Poetenwelt geworden ist. Ich kann es mir hier nicht versagen einige kurze Proben einzufügen, in denen uns Fischer sein Graz schildert: „Auch der Marktplatz gab ein Bild mit seinen Blumen, Früchten und Kräutern, und das war fröhlich anzusehen. Die Sonne brach sich zwischen den Zeltdächern Bahn, so daß es goldengrün über den Körben schimmerte, und der bräunliche Schatten zwischen ihnen hie und da aufflimmerte. Auf der anderen Seite des Platzes erhob sich ein stattliches Haus mit einem Laubgange (das alte Luegg), das auch Früchte und Blumen zierlich gemeißelt trug, aber die waren vom hohen Alter schwärzlich geworden; und unweit davon stand eine Dreifaltigkeitssäule, die wies in eine gegiebelte Gasse (Sackgasse) hinein. Darüber blickte ein Stück des Schloßberg samt krönender Fe-

Digitized by Google

stung aus graugrünem Untergrunde herab auf den Marktplatz. Und sein vierschrötiger Tagwart, der steilbehelmte Uhrturm, ließ sich das Antlitz von der Sonne so hell bescheinen, daß nichts an ihm ein Geheimnis blieb und auch die Stunde, auf welche der Zeiger deutete, eine fröhliche sein mußte." Oder wir wandern mit dem Dichter durch die alte Schmiedgasse, eine der ältesten Gassen von Graz, in der der Dichter einst selbst vor vielen Jahren sein Quartier aufgeschlagen und seither die alte Gasse liebgewonnen hatte, wo Meister Lorenz' Schlosserhaus stand mit dem Innungszeichen, dem zierlichen Rankenwerk, das den goldenen Schlüssel überlaubt. Dann wieder blicken wir mit Zenz Paltram und Broni Perniger von einem grünen Hügel über die Stadt: „Ein Bild der Nähe und der Ferne war vom klaren Abendschein eingefaßt: die Stadt, die sich, umhaucht vom bläulichen Duft, um den grünen Schloßberg schmiegte, hier und da von roten Abendlichtern getroffen, und das Bild der Ferne: die Berge des Oberlandes im blauen Heerzuge. Anmut in der Nähe und Erhabenheit in der Ferne flossen zu einer seligen Empfindung zusammen in dem, dessen Blick sich in die grüne, dämmernde, lichtumflossene Welt versenkte. Die zart abgestufte Hügellandschaft, die die Stadt auch drüben umrahmte, zog der Blick zu sich hinan und über sich hinweg zu den höheren Bergesrücken und noch über diese hinweg zu denen, die den klar

Digitized by Google

durchglänzten Horizont schlossen. Auf der Aue unten, wo die Windungen des Stromes zuweilen aufschimmerten, lagen die blaulich dunklen Schatten des Abends, und woben um die Stadt ein duftiges Gewand, so daß sie mit allen ihren Häusern und Türmen im Abendträumen dalag, wie etwas, was die Vielheit abgestreift hat und wie ein einziges Wesen lebt. So floß die Nähe und die Ferne zu einem einzigen Bilde zusammen, und etwas wie Ahnung, daß die Natur ihre Seligkeit nur vom Menschenherzen empfange, und dieses dafür durch die Gabe ihrer Schönheit veredle, empfanden auch die beiden, die da oben standen und hinabblickten." So sieht der Dichter seine Heimatstadt und sein Heimatland, deren Schönheit er mit seinen Poetenaugen seinen Mitbürgern und Heimatgenossen, die oft genug achtlos daran vorübergehen, erschlossen hat und wir könnten an der Hand seiner Dichtung mit dem Stadtpoeten noch weit umherwandern und der Schilderungen des Zaubers der steirischen Naturpracht wäre kein Ende.

Fischers erster Roman wurde von der Kritik, die sich dem Dichter gegenüber früher so kühl und ablehnend verhalten hatten und gegen ihn das heute noch geübte System des Totschweigens anwandte, einheitlich lobend und mit Jubel aufgenommen und es befanden sich unter diesen Kritikern Namen wie: Peter Rosegger, Karl Busse, Karl Knodt, Heinrich Hart, Ettlinger, Karl Muth,

Digitized by Google

J. V. Widmann, Ludwig Finckh, Hermann Hesse und noch manche andere. Fischers Schaffen hatte also auch bei seinen Zeit- und Berufsgenossen seine Wertung und Anerkennung gefunden. Es wurde über den Roman viel geschrieben und die einen haben ihn als süddeutsches Gegenstück zu Gustav Frenssens „Jörn Uhl" bezeichnet, die andern haben ihn mit Eduard Mörickes „Maler Nolten" verglichen und sein Name wurde zum ersten Male mit den besten in unserer Literatur, mit Otto Ludwig, Gottfried Keller, Theodor Storm und Wilhelm Raabe verbunden. Ich hebe aus den vielen Besprechungen, die mir gesammelt vorliegen, nur eine der Kuriosität halber heraus, weil sie unserem Dichter und seinem Werke einen Erfolg errang, der nur selten ein zweites Mal einem Buche von solchem literarischen Werte, wie der Freude am Licht, zuteil wird und der wohl zu unterscheiden ist von einem Sensationserfolge, wie wir ihn auf literarischem Gebiete leider so oft erleben müssen. Die bedeutungsvolle Kritik, die in mehrfacher Hinsicht interessant ist, weil sie uns zeigt, von welchen Gesichtspunkten unser deutsches Lesepublikum sich leiten läßt, stand in der „Woche" und ihr Verfasser war der bekannte Schriftsteller Paul Remer. Das Erscheinen der Freude am Licht 1902 fiel mit dem Erscheinen des „Jörn Uhl" von Gustav Frenssen, welches Buch vom Publikum tatsächlich verschlungen wurde, zusammen. Und nun

Digitized by Google

schrieb Paul Remer in der Woche folgendes: „Darauf beruhte die große überraschende Wirkung des Jörn Uhl, daß es einen Menschen darstellt, der Sieger bleibt im Lebenskampf und durch Nacht und Not seinen Weg zum Licht findet. Der Roman des holsteinischen Pastors ist ein ganz norddeutsches Buch, und langsam, schwerfällig nur vollzieht sich die Entwicklung und Läuterung seines Bauernjungen. Leichter, heller, fröhlicher ist das Wesen eines süddeutschen Entwicklungsromanes, den Wilhelm Fischer in Graz unter dem bezeichnenden Titel: Die Freude am Licht veröffentlicht. Der Weg seines Zenz Paltram, obwohl eines Kindes der Sünde, dem unsere Alltagsmoral sonst das Leben nicht leicht macht, ist von vornherein in lauter Licht und Sonne getaucht. Es ist eine Licht- und Siegernatur, wie sie mit solchem unerschütterlichem Glauben an Freude und Sonne seit langem nicht in unserer Literatur lebendig gemacht wurde." Obgleich Paul Remer in seiner Rezension die Freude am Licht zu Unrecht mit Jörn Uhl verglich, was schon Hofrat Schönbach in seinem Merkbuche bemerkte, was war dennoch die Folge? Daß Fischers Roman in wenigen Monaten zehn Auflagen erlebte, die bis zu diesem Jahre zu fünfzehn Neuauflagen gediehen sind und mit dieser Zahl alle seine früheren und späteren Werke übertraf. Die Freude am Licht ist heute Fischers populärstes Werk. Es hat seinen Weg gemacht und wird ihn noch weiter

Digitized by Google

machen und der verdiente Erfolg dieses Werkes hat auch seinen früheren Werken genützt und dieselben wieder an den lichten Tag gebracht, so daß viele Leser erstaunten, früher achtlos an diesen Büchern unseres Dichters vorübergegangen zu sein. Denn wer die Freude am Licht gelesen hat, der gehört dauernd zu der heute bereits stattlichen Lesegemeinde Wilhelm Fischers, die vielleicht an Größe und Quantität von mancher eines modernen Autors übertroffen, an Treue, Anhänglichkeit und Qualität aber von wenigen erreicht wird. Und diese Lesegemeinde greift immer wieder gerne auch nach den älteren Büchern ihres Meisters.

Der Riesenerfolg seiner Freude am Licht ließ unseren Dichter 1905 gewissermaßen ein Gegenstück hiezu, seine große Erzählung: Hans Heinzlin schreiben. In derselben, die eine vortreffliche Charakterstudie und ein ergreifendes Seelengemälde bietet, lernen wir an dem steirischen Bildschnitzer Hans Heinzlin eine tragische Natur kennen. Zwischen seinen Ansprüchen und den Tatsachen besteht ein unlösbarer Widerstreit. In ihm „singt" etwas, was hätt' sein können und ist nicht geworden. Das ist sein Unglück, aber auch sein Glück. Es macht ihn mißmutig und unzufrieden, zerstört ihm die Freude an dem, was er hat, gaukelt ihm ein Glück vor, viel größer als alles, was er wirklich findet, treibt ihn zum Grübeln und drückt ihm das Weinglas in die Hand, aus dem er Vergessen

Digitized by Google

und seine einzige vermeintliche Freude, seine „hohen Gedanken" holt. Die innere Zerrissenheit erfüllt ihn aber auch mit dem Stolz, der es ihm ermöglicht, sich aller Erniedrigung zum Trotz aufrecht zu erhalten, sich über seine Umgebung zu erheben und seinen Wert zu fühlen. Dieser kleine Roman, denn so kann ich ihn eigentlich nennen, erinnert lebhaft an Gottfried Kellers: Pankraz, der Schmoller, nur daß in demselben die Anfänge dieses Typus vorgeführt werden, während Fischer mehr die Entwicklung des Charakters gibt. Ist Hans Heinzlin nur zu einer Romanstudie gediehen, so hat Wilhelm Fischer uns in seinem Sonnenopfer seinen zweiten großen Roman geschrieben.

Man kann ihn einen steirischen Radmeisterroman nennen. Wie alle Werke der letzteren Epoche des Dichters spielt auch sein zweiter Roman in seinem Heimatlande und der ergreifende, hochpoetische Stoff, den uns der Dichter vor Augen stellt, führt den Leser diesmal in die grünen Berge Obersteiermarks, an das Kronjuwel des schönen Oberlandes, an den Erzberg, der den örtlichen Mittelpunkt der Erzählung bildet. Wilhelm Fischers Sonnenopfer ist der Roman jener eigenartigen, ehrwürdigen, steirischen Herrengemeinschaft, die in der Geschichte des Landes eine hochbedeutsame Rolle gespielt hat und allgemein unter dem Namen der steirischen Radmeisterschaft bekannt ist, deren letzte Reste, Spuren und uralte Gerechtsame bis in un-

Digitized by Google

sere Tage hereinragen. In der tragischen Lebensgeschichte des unglücklichen, aber eisenfesten, steirischen Gewerksherrn Raimund Hadolt und seines Bruders Günter wird uns dies alles erzählt. Aber der Dichter hat zugleich seinen Stoff tiefer gefaßt und aus der ergreifenden Sprache seines Romans hören wir durch die Blätter seines Buches, Seite für Seite gleichsam das Hämmern und Poltern des letzten steirischen Eisenhammers, die immer seltener werden, einer um den anderen stille stehen, ferne hindurch, das mächtige Rauschen einer in Kürze untergehenden, versinkenden Welt, die dem modernen Zeitgeiste mit seiner fortschreitenden Technik, mit seinen rastlos hastenden Maschinen, die an die Stelle der menschlichen Arbeitskraft die Kraft der Maschine setzt, weichen muß, und das gibt dem Buche Fischers seine besondere Bedeutung.

Denn unsere grüne Mark ist das Land des Weines und des Eisens: Willst du uns Freund und Bruder sein, in Untersteier wächst der Wein, willst du uns die Zähne weisen, in Obersteier wächst das Eisen, besagt ein bekannter steirischer Vierzeiler. Und Rudolf Baumbach, der Graz und die Steiermark oft besungen hat, hat gerade diesen festen Eisensinn der Steiermärker, der wie ein roter Faden sich durch Fischers Roman und seine Gestalten zieht, in einem seiner schönsten Gedichte: Eisen für immerdar! besungen:

„Sprecht, wollt ihr Gold auf hundert Jahr,

Digitized by Google

Oder Eisen auf immerdar?
Da klirrten zusammen die Schwerter gut,
Rot beronnen von Feindesblut,
Und brausend rief die ganze Schar:
„Eisen, Eisen, auf immerdar!"
Mit strahlender Brünne angetan
Stand plötzlich da der fremde Mann
Und sprach zum Volk: „Ihr wähltet recht;
Glück auf, du eisernes Geschlecht!"
Und segnete mit seiner Hand
Die grünen Berge und verschwand.
Den fremden Männern kühn und stark
Ward Heimatland die Steiermark.
Sie schürfen aus des Berges Schacht
Das Eisen, draus man Schwerter macht,
Und schürfen heute noch genug,
So für das Schwert, wie für den Pflug,
Und werden Eisen schürfen gehn,
So lange als die Berge stehn.
Mein starkes Volk, du wähltest recht,
Glück auf, du eisernes Geschlecht!"

Und seit jenen Urvätertagen ist unsere grüne Mark das Land des Eisens und heute noch klingt es in dem längst zum Volksliede gewordenen „Erzbergliede" Dr. Machers:

„Die Berge hoch, an Erzen reich,
Mit weißen Kronen silbergleich,
Die Felsenbrust grün, waldumkränzt,
Wo still manch zartes Röslein glänzt,"

Digitized by Google

und in dem gleichfalls volkstümlichen Liede Friedrich Marr', das Jakob Eduard Schmölzer, der steirische Liedervater so herrlich vertönt hat, tönt derselbe Peisgesang unserer Bergschätze:

Wo tief im Bergesschacht
Ein fromm Glückauf ertönt,
Und durch die stille Nacht
Der Hammer dröhnt:
Dort ist die Heimat mein,
Da bin ich wohlbekannt,
Du schönes, grünes Steirerland!

Eisen! das ist das Wort, das Blatt für Blatt Fischers Buch durchzieht. Hart wie das Eisen seiner steirischen Berge ist der Sinn Raimund Hadolts, des steirischen Gewerksherrn, der unter den dreizehn reichen steirischen Radwerksherren, die mächtig auf ihrem Reithause sitzen, der mächtigste und gewaltigste ist. Einsam sitzt er auf seinem Sensenwerke im Priegnitzgraben und seinen Herrensitz leitet seine alte Schaffnerin Therese. Er hat einen Bruder, Günther Hadolt, der im Gegensatze zu seinem einsamen harten Bruder ein liebes, getreues Weib Mathilde und zwei Kinderlein Emmi und Franz sein eigen nennt. Die beiden Brüder haben sich von Jugend an nicht verstanden. Günther, der Erstgeborene, war der Liebling seines Vaters, während Raimund stets in zweiter Linie stand, und als der alte Hadolt starb, da erbte Günther den alten

Digitized by Google

Herrensitz und das große Sensenwerk in Schwendleiten, während Raimund mit dem viel kleineren Gewerke im Priegnitzgraben vorliebnehmen mußte. Die Gegensätze zwischen beiden Brüdern verschärften sich nur, als Günther die Liebe Mathildens, ihrer gemeinsamen Jugendgespielin, sich erwarb und sie sein Weib wurde. Allein Günther Hadolt blieb das Glück nicht treu. Sein Gewerke geriet ins Stocken und Krankheit zog in seine Familie ein. Günther verarmt und Raimund Hadolt, sein eisenharter Bruder ersteht im Gerichtswege das Werk seines Bruders, der sich in ein kleines Häuschen mit den Seinen zurückzieht. Sein altes Hammergewerk im Priegnitzgraben verkauft Raimund an Erthaler. Das Tragische an diesem Verkaufe liegt darin, daß Raimund Hadolt in diesem Manne nicht nur einen gefährlichen Gegenpartner in der Radmeisterschaft sich erwirbt, sondern daß Erthaler in derselben die Oberhand über Raimund gewinnt und dadurch mit seinen neuen Plänen und Ideen die altehrwürdige steirische Herrengemeinschaft zum Sturze bringt. So wird auf tragische Weise Raimund Hadolt der indirekte Urheber des Verfalles jener Genossenschaft, die er zur höchsten Blüte zum Segen seines Heimatlandes gebracht hat. Zwischen die beiden feindlichen Brüder stellt sich eine lichte Mädchengestalt, ein Sonnenkind, wie der Dichter es nennt, Burgei, die Tochter eines prächtig gezeichneten steirischen Bauers Graschner. Sie möch-

Digitized by Google

te gern Raimund, den sie liebt und der auch ihre Liebe erwidert, in seinem eisenharten Herzen gegen seinen unglücklichen Bruder und dessen Familie erweichen. Umsonst! Es bedarf hiezu eines Sonnenopfers. Günther, der Schreiber der Radmeisterschaft geworden ist, bewohnt das kleine Kohlschreiberhäuschen hart an der Berglehne. Eine Lawine verschüttet dasselbe und Burgei, die bei ihrem Liebling Emmi, bei Günthers Töchterlein geweilt hat, findet hierbei ihren frühen Tod. An der Leiche des schönen Sonnenkindes Burgei führt der Dichter die beiden Brüder zusammen. Da schmilzt das eisenharte Herz Raimunds und er versöhnt sich mit seinem Bruder und den Seinen. Mit den Worten Raimunds: „Sie ist gestorben als ein Sonnenopfer für mich" klingt die Dichtung harmonisch versöhnend aus.

Eisen auf immerdar! So hat die Prophezeiung des Venedigermännleins, von dem uns auch Fischer als einer der besten modernen Märchenerzähler in seinem Märchen von der Entstehung des steirischen Erzberges in seinem Romane erzählt, gelautet und sie hat sich bis zur heutigen Stunde bewahrheitet. Und Gold? Gold auf hundert Jahr?

Auch das Gold ist der grünen Steiermark in ihren hohen Bergen nicht versagt geblieben, aber es hat, wo es sich auch fand, dem Lande nicht wie das Eisen einen Segen gebracht und hat auch nirgends mehr denn hundert Jahr gewährt. Vom steirischen

Digitized by Google

Golde erzählt uns Wilhelm Fischer in seinem dritten großen Roman: Der Traum vom Golde, der noch nicht erschienen ist und mit meinem Buche gleichzeitig, das Licht der Oeffentlichkeit erblicken soll. Aber ein ehrendes Vertrauen des Dichters ließ mich dieses herrliche Werk unseres Stadtpoeten bereits im Manuskripte genießen und darum möge es auch in diesen Blättern schon seine Würdigung finden.

Der Traum vom Golde! Ja, wie ein schöner Traum ziehen die reichen mannigfaltigen Geschehnisse, die der Dichter in sein neues Werk gebannt hat, an unseren Sinnen vorüber. Wir sehen aus dem Nichts durch Oswald Orthaber, den tüchtigen Bergverweser, und seinen gütigen Bergherrn Perkhammer in Zaring in der Waldeinsamkeit des Gebirges von Sebiggaden um das Goldbergwerk, das beide erschlossen, ein ganzes Gebirgsdorf erstehen, wir sehen im Geiste bereits eine Kirche für die Bewohner, eine Schule für die heranwachsende Jugend emporwachsen, wir sehen glückliche Menschen vom Bergherrn angefangen bis zum letzten Bergknappen, aber der Wohlstand ist nicht auf so gediegener Basis begründet wie in Fischers Sonnenopfer, auf Eisen, sondern er steht und fällt mit dem Golde. Eisen auf immerdar, Gold nur auf hundert Jahr! Das Motiv kehrt immer wieder und eine Reihe von Andeutungen in den Gesprächen der handelnden Personen, ein Märchen vom Golde und seiner dä-

Digitized by Google

monischen Macht, lassen uns gleich zu Beginn des großangelegten Romans ein frühzeitiges Ende der Goldherrlichkeit ahnen und befürchten. Ein Bergsturz vernichtet auch die ganze Herrlichkeit und fordert das Leben Oswald Orthabers, der sie geschaffen: „Alles wird wieder öde werden, wie es schon einmal war. Der Sebigbach wird nimmer freudig rauschen, wie einst, da er unter Menschen lebte, die ihn liebhatten. Und wenn künftig einmal ein Wanderer in die Wildnis heraufkommen und die verfallenen Gebäude sehen wird, da wird ihm keine menschliche Seele sagen, was hier geschehen ist. Nur der Sebigbach wird es mit klagender Stimme tun können, wenn er sein Lied anhebt. Und er wird von Trauer, die hier unsichtbar haust, in seinem Sang erzählen: Hier haben einst glückliche Menschen gewohnt, und was von ihnen zurückgeblieben ist, das ist eine Geschicht', als hätt' eins von etwas nur geträumt: vom Gold." So endet der Traum vom Golde!

In seinem neuen Roman, den ich, was Aufbau und Größe des Stoffes betrifft, für den bedeutendsten von Wilhelm Fischer halte, hat sich uns der Dichter von einer neuen, von der religiösen Seite gezeigt. Das religiöse Motiv durchzieht die ganze Dichtung. Den Kampf zwischen Protestantismus und Katholizismus, der heute in verfeinerter Form, darum aber nicht weniger heftig, wie in vergangenen Zeiten die Gemüter erhitzt, hat Wil-

Digitized by Google

helm Fischer in den alten Aufzeichnungen eines vertriebenen Protestanten aus der Schladminger Gegend in feinfühliger Weise in seine Dichtung hineinverwoben. Eine tief religiöse Natur ist Oswald, der eine Kirche seinem Bergorte bauen will, und dennoch fällt und zugrunde geht. Eine herrliche Priestergestalt hat der Dichter in seinem Pfarrer Thalhofer gezeichnet, der seine Auffassung vom echten Priestertum mit der Verbannung in die kleine Bergpfarre büßen mußte. Und doch möchte man ihm mit Anzengruber zurufen: „Ja du, du bist der rechte!" Und wie lieblich sind die Frauengestalten, die Fischer in seinem jüngsten Werke gezeichnet. Sabei, Oswalds Frau, Frau Hermgild, die jugendliche Gattin des schon älteren Bergherrn, und Frau Agathe, die Frau Eiblers, deren Dämon Oswald unterliegt und fällt.

Die Schilderungen des Berg- und Almlebens, Oswalds Hochzeit, die Knappenfeste sind einzig und ich glaube, Fischer hat mit diesem neuen Romane seine beiden Vorgänger überholt und er wird in Zukunft unter unseren besten Dichtungen auf diesem Gebiete zu nennen sein.

VII.

Vom großzügigen Romane, der ihm so große Erfolge brächte, kehrte der Dichter wieder zur Erzählung, zur Novelle, in der er ein Meister gewor-

Digitized by Google

den ist, zurück und schrieb zunächst einen reizenden Band Märchen für große und kleine Leute. Ich meine damit sein 1906 erschienenes Buch: Lebensmorgen, das ihm mit einem Schlage nicht nur die Herzen seiner älteren Leser eroberte, sondern vor allem die goldene hoffnungsvolle Jugend gewann und ihm den Titel der „Kinderfischer" eintrug. Der Dichter hat den etwas seltsamen Buchtitel in einer Widmung für meine liebe gute Schwester Lisl mit folgenden schönen Versen gedeutet:

„Dem jugendlichen Frühlingsreich
Ist unsres Lebens Morgen gleich.
Wie jedes künftige Gestalten
Sich aus der Blüte muß entfalten;
Und wenn ein Lenz die Seele weiht,
Verklingt ihr nie die Frühlingszeit." —

In der letzten seiner Grazer Novellen, im „Frühlingsleid", die wir bereits kennen, finden wir den Weg, der zu Fischers Lebensmorgen führt, denn dort hat er bereits eine solche reizende Kindergeschichte vom kleinen Balder gestaltet, wie wir sie hier in einer bunten Fülle wiederfinden. Wie feinsinnig diese Märchen, die übrigens durch viele Jugendzeitschriften und Kinderbücher mit prächtigen Illustrationen ihren Weg gemacht haben, sind, geht daraus hervor, daß Frau Milena von Gnad in ihren bekannten Märchenvorlesungen mit Licht-

Digitized by Google

bildern ein oder das andere Märchen z. B. „das schneeweiße Fräulein" vorzulesen pflegt. Wilhelm Fischer hat sich in die Tage des Alters, trotz der Enttäuschungen, die ihm das Leben bereitet hat, sein jugendliches Dichterherz bewahrt. „Ich hatte meine ganze Kraft", sagt er selbst, „in die nun beginnende gute Zeit hinübergerettet und konnte in meinem Alter den Lebensmorgen schreiben, der so viele Herzen erfrischt hat, wie mich vielfach die Erfahrung lehrte. Wie oft habe ich in jenen Jahren bitter die Erfolglosigkeit meines Lebens empfunden; daß ich aber davon niemals verbittert wurde, sondern daß der Glaube an meine Kraft, der mit dem Mut eins ist, immer ein verjüngender Quell für mich war, das beweist, wenn nichts anderes, jenes Werk: „Lebensmorgen". Des Dichters Liebe zu seiner Heimatstadt kommt in diesen Märchen am rührendsten zum Ausdrucke. In neuen wundersamen Märchenerzählungen, eine schöner wie die andere: „Das alte Stadttor", „Das Regenbogenschlüsselchen", „Das goldene Schiffsvolk", „Das Haus der Wichtel", „Der Greifenprinz", „Das schneeweiße Fräulein", „Das Schloß der Sonne", „Feengabe" und „Amselsang" wandern wir mit dem Dichter aus der Stadt in die schöne Umgebung von Graz, in der die Erzählungen spielen, auf den Ruckerlberg, nach dem stillen einsamen Talwinkel, in dem versteckt das Kirchlein Ulrichsbrunn liegt, auf den Rosenberg mit seinen

Digitized by Google

poesieumhauchten, duftenden Gärten, und wenn wir an den schönsten Punkten angelangt sind, wo ein Auslug gestattet ist empor zu den Bergen Obersteiermarks oder zum Schöckel, der wie eine schützende Wand der Murstadt vorgelagert ist, oder zur Koralpe und hinab auf die unten im Murtal liegenden Häuser der Stadt, da hält dann der Dichter in seiner Erzählung plötzlich inne und mit den Gestalten seiner Dichtungen blicken er und wir seine Leser mit schönheitsdürstigen Augen auf die vor uns liegenden Landschaftsbilder, die uns der Stadtpoet mit seltener feiner Naturbeobachtung schildert.

Die Kunst, Märchen in unserer heutigen banalen Zeit zu schreiben, wird vielfach unterschätzt, weil mit dieser poetischen Dichtkunst heute viel Unfug getrieben wird. Wir besitzen im deutschen Schrifttume viele Märchendichter, aber leider wenige wirkliche. Richard Leander in seinen Träumereien an französischen Kaminen, Rudolf Baumbach in seinen Sommermärchen und Emil Ertl in seinen Liebesmärchen haben diese seltene Kunst beherrscht. Wilhelm Fischer ist seit seinem Lebensmorgen als Vierter im Bunde hinzugetreten und es ist kein Wunder, daß seine Märchen, die er auch mit Vorliebe in seine Romane und Erzählungen einstreut, durch alle möglichen Märchensammlungen gegangen sind.

Einen Band neuer Grazer Novellen möchte ich Wilhelm Fischers letztes, 1910 erschienenes, Er-

Digitized by Google

zählungswerk: Murwellen nennen. Der Dichter hat in ihnen die Pfade wieder betreten, die er vor fünfzehn Jahren in seinen Grazer Novellen zu seinem eigenen Glücke mit so reichem Erfolge durchschritten hat. Die Titelnovelle: Murwellen gibt der ganzen Sammlung den sinnigen Namen. Denn die Mur, der steirische Bergstrom, an dessen beiden Ufern sich die alte steirische Hauptstadt hindehnt und die einst dem fremden Musensohn vor fünfzig Jahren bei seinem Stadteinzuge so freundlich entgegenblinkte und freudig entgegenrauschte, als wollte sie ihn mit ihren grünen Wellen stolz als ihren Sohn herzlich begrüßen, ist seit jener Zeit sein Liebling geworden, an deren Ufern der Dichter sich heute noch gerne gedankenvoll und träumend zu abendlicher Stunde ergeht und darum hat er ihr auch nach einem halben Jahrhundert in seinem Novellenkranze ein schönes Denkmal des Dankes und der Erinnerung gesetzt. Horchen auch wir, was die Murwellen rauschen und erzählen!

Die Titelnovelle, die zuerst in Westermanns Monatsheften erschien, erzählt nur von der stillen Liebe des Floßmeistersohnes Pertl Kehrein zu Giba, dem schönen Maidlein, und von seinem tragischen Tode, den er in den Wellen der Mur bei einer Fahrt zu seiner Liebsten findet. Murwellen, deren Rauschen und Raunen die beiden seltsamen Menschenkinder so innig zusammengeführt hat, trennen auf so tragische Weise das schöne Liebespaar, wie Hero und

Digitized by Google

Leander. Umrankt ist dieser schlichte Novellenstoff von einer Fülle poetischer Stimmungen und Schilderungen und besonders sinnvoll ist die Erzählung vom Ursprung der Mur, zu dem der Dichter, wie er mir selbst erzählt, einst gewallt ist, die Giba ihrem Pertl erzählt, und die Fischer, wie er dies in seinen Erzählungen überhaupt liebt, eingeschaltet hat. In der Umgebung von Graz, deren Schönheit zu schildern Fischer nie müde wird, spielt auch die seelisch tiefer greifende Erzählung: Die Meerminnen, die im „Türmer" und im Türmerjahrbuche: „Am Webstuhl der Zeit" seinerzeit erschienen ist.

Zu dem Zartesten und Feinsinnigsten, was ich aus der Feder des Stadtpoeten kenne, gehört die nächste Novelle: „Die himmelblaue Stadt", die in der Oesterreichischen Rundschau zuerst abgedruckt war und mit dem „Greifenprinz" in Dr. Erich Liesegangs bekannte rheinische Hausbücherei, die vom Guten nur das Beste bringt, mit einer trefflichen Einleitung von Fischers Freund und Amtskollegen K. W. Gawalowski ihren Eingang gefunden hat. Unter dem Symbol der himmelblauen Stadt schildert Fischer allegorisch die unbezwingbare Sehnsucht des Mädchens Luzi nach dem Hohen, Schönen und Edlen im Leben, die sie um der K u n s t willen der L i e b e entsagen läßt. Mit den anmutigen Gestalten seiner Dichtung wandeln wir unter den alten rauschenden Bäumen des schö-

Digitized by Google

nen botanischen Gartens, der das alte Joanneum weit umschloß, des Wundergartens der Stadt, — noch heute das Ziel heimlicher Sehnsucht vieler alter Grazer, die ihn in seiner Schönheit gekannt und geliebt haben, bevor er der modernen Bauspekulation zum Opfer fiel. Und wer kannte ihn besser und liebte ihn mehr, wie Wilhelm Fischer? Täglich, wenn er in seine heute hundertjährige Landesbibliothek ins Amt ging, schritt er ja durch diesen herrlichen Naturpark. „Nur wenige Bewohner unserer Stadt", schreibt sein intimer Freund Dr. Löschnigg, „erinnern sich noch der alten Joanneumsbibliothek, deren großer Lesesaal seine Fenster in jenes Sackgäßchen kehrte, das als Verlängerung der Raubergasse mit einem stets verschlossenen Tor in der alten Stadtmauer gegen den unvergeßlichen botanischen Garten stieß. Eine schmale Steintreppe in zwei Absätzen führte vom kleineren Hofe des alten Joanneums zur Tür des Lesesaales, der überdies noch mit einem verschließbaren Eisengitter am oberen Absatze der Treppe versehen war, vor welchem im Winterdämmern eine Schar studienbeflissener Jünglinge der Eröffnung des Lesesaales harrte. War dann der Saal geöffnet, so empfing den Besucher feierliche Stille, nur unterbrochen vom Singen der Gasflammen, deren Licht, durch weiße Schirme gedämpft, in den getünchten Saal strömte. In der dem Hofe zugekehrten Ecke dieses Saales saß um die Mitte

Digitized by Google

Alter Joanneumsgarten. Aquarell von Joh. Passini sen.

Digitized by Google

Digitized by Google

der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ein schwarzbärtiger, junger Mann, stets eifrig über Büchern, dessen Amt es erforderte, über die zahlreichen Leser im Raume ein wachsames Auge zu haben. Es ging von ihm die Sage, er sei ein heimlicher Dichter. ‚Ein Dichter', so meinten wir lernbegierigen Buben, ‚der mußte doch auch einen schönen Aufsatz machen können, und zwar für uns, daß wir diese unnütze Mühe ersparen könnten.' Also faßte ich mir eines Abends ein Herz und wollte meine Bitte von einem „schönen Aufsatz" gerade vorbringen; aber mein Mut langte nur so weit, den geheimnisvollen Mann um ein Buch zu ersuchen, in dem, wie ich meinte, der Aufsatz schon fertig gedruckt sein sollte, den uns der Professor der deutschen Sprache als Hausaufgabe gegeben hatte. Zu meiner nicht geringen Bestürzung erfuhr ich aber, ein solches Buch gebe es nicht, und der schwarzbärtige Mann hieß mich den Aufsatz selber machen, ließ mir aber, milder gestimmt durch mein sichtliches Betroffensein, einige Bücher, die das zu verarbeitende Thema (ein Aufsatz über Maria Trost) behandelten, durch den Diener verabreichen. Der schwarzbärtige Mann war Dr. Wilhelm Fischer, unser „Stadtpoet". Die vorerzählte Begebenheit mag dem Leser recht belanglos erscheinen, aber das kleine Schreibpult in dem alten Lesesaale der Joanneumsbibliothek ist der Ausgangsort für den Dichter gewesen, der abseits vom Wege, ganz im Ge-

Digitized by Google

gensatze zum gewöhnlichen Werdegang eines deutschen Dichters, selbständig seinen Pfad beschritt, niemals getragen von einer literarischen Koterie, niemals gefördert durch eine Zeitung und mit solcher verbündet." —

Wer war also mehr berufen die Schönheit dieses versunkenen Wundergartens zu besingen, wie er mit seinem reichen Poetenherzen, der diese Pracht täglich schaute? Oder wir wandern mit Fischer hinaus in das lieblich gelegene Gösting, wo vom Berge die noch heute stattliche Ruine über das tief unten liegende Murfeld blickt und der Dichter erzählt uns die bekannte Sage des unglücklichen Ritterfräuleins, der Anna von Gösting. Den landschaftlichen Zauber des Rosenberges, die wunderbare Naturpoesie, die über diesen nahgelegenen Stadthügel mit seinen idyllischen Landhäusern, Gärten und Wiesen lagert, gibt die Novelle: „Wunschzauber", ein Rosenmärchen wieder. Die schönste Erzählung seiner Murwellen hat meinem Empfinden nach der Dichter in seiner letzten Novelle, im reizenden „Paradeisgartl" geboten, in der er das Kleinod, die Perle unserer Stadt, unseren prächtigen Schloßberg verherrlicht hat:

„Willst ihn mit andern Bergen messen,
Ist er an Wuchs beinah ein Kind;
Doch bleibt sein Name unvergessen
Vor Gipfeln, die viel stolzer sind.

Digitized by Google

Des Oberlandes Alpen blauen
Siehst du am Abendhimmelsrand,
Die Mur entrollt dir ihre Auen
Und ihrer Hügel grünes Band.

Die Stadt, auf die du siehst hernieder,
Hat auch ihr duftig Schönheitskleid,
Und wohlig streckt sie ihre Glieder
In ihrer Anmut Eigenheit.

Das ist der Berg, der unvergessen,
Und um ihn her ein Paradeis,
Und hat er ganz dein Herz besessen,
So ruf' dem Steirerlande Preis!"

Wie oft habe ich, wenn ich bei meinem täglichen Morgenspaziergange mit meinem getreuen Hunde an der Seite meines mir so früh entrissenen väterlichen Freundes Fleischmann, dem ich so gerne noch diese Blätter in seine lieben Hände gelegt hätte, den alten Berg emporstieg, die obigen schönen Verse unseres Stadtpoeten tiefinnerlichst empfunden! Wie oft habe ich den Dichter selbst auf der schönen Berghöhe getroffen, wenn er sinnend in seine steirische Landschaft hinaussah, und mir beim Herabgehen mit ihm im stillen gewünscht, unser Stadtpoet möge den Hüter und Wächter unserer alten Stadt, den wir schon in früheren seiner Dichtungen treffen, einmal poetisch in seinen Erzählungen verwerten. Hier im Paradeisgartl hat der Dichter diesen stillen Wunsch mir erfüllt. Die Poesie,

Digitized by Google

die Hunderte und Hunderte von Menschen, die den alten Burgberg emporstiegen, tief in der Seele empfanden, hat hier einer, ein echter, tiefer Dichter in Worte zu fassen gewußt. Ich verweise, um das kleine Kunstwerk deutscher Heimatdichtung nicht zu zerpflücken, nur auf die hochpoetische Verwertung der alten Stadtsagen vom „Schloßbergkreuz" und vom „steinernen Hund", der heute noch zur Erinnerung steht, die Fischer kunstvoll seiner Schloßbergidylle einverleibt. Das ist echte Schloßbergpoesie, die nur der voll versteht, der dieses Juwel einer Stadt in sein Herz geschlossen hat, wie unser Stadtpoet.

Die Erzählung: „Die silberne Nacht", die zuerst in der Halbmonatsschrift „März" erschien, fällt eigentlich aus dem Rahmen der übrigen Erzählungen heraus. Alte, liebvertraute Pfade sind es, die Fischer in seinen Murwellen wandelt. Dennoch liegt zwischen den ersten Grazer Novellen des Dichters und den heutigen, die mehr als ein Dezennium trennt, ein großer Unterschied, der zeigt, welchen steilen und weiten Weg nach aufwärts im künstlerischen Schaffen der Dichter in diesen neuen Poesien zurückgelegt hat. Schon in der Wahl seiner Stoffe zu diesen neuen Grazer Novellen zeigt sich dies. Sie sind freier, selbständiger und origineller erdacht und von einem Hauche hellerer und freudigerer Poesie umweht, als seine ersten Grazer Novellen. Nur eines ist beiden Bänden ge-

Digitized by Google

meinsam. Die Liebe zu seiner Heimatstadt Graz und seiner grünen Steiermark, dieser Impuls seines Schaffens und Dichtens spricht aus diesem letzten Werke des Stadtpoeten ebenso schlicht und anspruchslos seine beredte Herzenssprache wie zu der Zeit, als er die ersten Grazer Novellen schrieb und unser Stadtpoet wurde, getreu den Worten, die er mir in seine „Murwellen" einst schrieb:

„Die Stadt, die mir als Heimat blühte,
Hat Schönheit in mein Herz gesenkt,
Die ich mit freudigem Gemüte
Als Dichtung wieder ihm geschenkt."

VIII.

Was wir bisher in diesen Blättern kennen gelernt haben, war Wilhelm Fischer, der Dichter, der Grazer Stadtpoet. Aber es gibt auch einen Philosophen Fischer.

„Eine besondere Studie müßte dem Philosophen Wilhelm Fischer gewidmet werden," fordert Ludwig Hirschfeld in seinem bereits genannten literarischen Echo über unseren Dichter. Seine Weltanschauung, die in seinen Dichtungen, besonders in seinem Lebenswerke, in der Atlantis, dann und wann milde und nachdenklich zum Vorschein kommt, faßte er in dem groß angelegten Werke, in seiner: Poetenphilosophie zusammen. Er

Digitized by Google

befaßt sich mit dem Ursprung der Ethik, mit der Entstehung der Moralgefühle und will die Entwicklung des Gottmenschlichen aus dem Tiermenschlichen und das Ideal des reinen Christentums, das er wiederholt poetisch verklärt hat, zeigen. Es ist eine gründlich und systematisch ausgeführte Betrachtung, halb wissenschaftlich, halb religiös, teils gemütvoll, teils nüchtern, die richtige Lebensphilosophie eines Poeten, die Weltanschauung eines Dichters, die schließlich zu dem Ergebnis kommt, daß der Inhalt aller Kultur und alles dichterischen Bemühens der sittlich gute Mensch sei. Noch in einem zweiten Werke hat Wilhelm Fischer seine Weltanschauung niedergelegt, in seinem schönen Aphorismenbuche: Sonne und Wolke. Die Sammlung enthält viel Persönliches und besonders der vorletzte Abschnitt, Dämmerungen betitelt, enthält viel Eigenes, Erlebtes aus der Zeit, da Fischers guter Stern an seinem Poetenhimmel erschienen war. Zu den philosophischen Werken des Dichters gehört auch sein mutiges Nietzschebuch, das er unter dem Titel: Nietzsches Bild gegen Friedrich Nietzsche und seine Philosophie geschrieben hat. An der Hand der Werke Nietzsches, die Fischer gründlich studiert und durchgearbeitet hat, setzt er sich mit dem Geiste dieses Dichterphilosophen auseinander und wir erleben Seite für Seite das scharfe Aufeinanderprallen der Geisteswaffen. Doch nicht nur eine Analyse und Kritik

Digitized by Google

der Werke Nietzsches bietet uns Fischer in seinem Werke, auch das Leben Nietzsches, das oft in so herbem Wiederspruche zu seinen Normen und Thesen steht, zieht er in den Kreis seiner Beurteilung und bietet so, gestützt auf eine gründliche Kenntnis der Literatur über Nietzsche, ein getreues Bild des Philosophen und Menschen. Er bekämpft Nietzsche und beinahe immer mit Erfolg mit dessen eigener Verstandesschärfe, mit dessen eigenen Geistesblitzen, und so ist das Buch in einer Sprache und in einem Stile geschrieben, dem wir sonst in den Büchern Wilhelm Fischers nicht begegnen. Trotz aller Schärfe ist das Werk jedoch vornehm gehalten und dieser Ton wird auch diejenigen, die mit Fischer nicht übereinstimmen, für sich gewinnen und nur zu sachlicher Entgegnung, die man allerdings ihm bis zur Stunde noch schuldig geblieben ist, herausfordern. Gleich zu Beginn seines Werkes hat Fischer seine Stellung zu Nietzsche markant dargelegt: „Dabei ist es doch ein bedeutender Mensch, der alles dies sagt. Je höher du steigst, desto kleiner sieht dich das Auge des Neides. Das ist wahr! Man soll auch ihn, Nietzsche, nicht für klein ansehen, um nicht dem genannten Vorurteile zu verfallen; denn er ist ein bedeutender Mensch; obgleich ich bezweifle, daß er so hoch gestiegen ist, geschweige denn zuhöchst." Fischers Nietzschebuch ist unter mehrfachen Gesichtswinkeln betrachtet, sehr interessant. Es wird die Gemüter

Digitized by Google

für oder wider Nietzsche aufs neue erhitzen. Ob er die eingefleischten Nietzscheaner bekehren wird? Ich bezweifle es. Aber vielen, die schwanken, die noch keinen festen Standpunkt gegenüber Nietzsche einnehmen, wird sein Buch ein liebevoller Ratgeber, ein treuer Führer sein. Vor allem aber ist sein Werk für seine zahlreichen Freunde und Verehrer von größtem Werte. Denn in dem Geisteskampfe Nietzsche-Fischer treten klar und deutlich neben dem Bilde Nietzsches auch die Züge Fischers hervor und bieten uns eine greifbare Handhabe zur Beurteilung seines eigenen inneren Menschen und Seelenbildes. Und das ist uns neben dem eigentlichen Zwecke seines Buches das Wertvollste.

Wilhelm Fischers philosophische Bücher sind zum größten Teile aus seinem Merkbuche, aus seinen reichen Tagebuchaufzeichnungen, die der Dichter emsig führt, hervorgegangen. Der Dichter ist eine Natur, die für sich und nach innen lebt. Die Flut der Tageserscheinungen auf allen Gebieten der Literatur geht an ihm nicht achtlos vorüber und er, der als Bibliothekar an der Quelle des Schrifttums sitzt, hat für alle Erscheinungen ein offenes Auge, Wilhelm Fischer gehört zu jener in unseren Tagen immer seltener werdenden Generation, die selbst in unserer raschlebenden Zeit hastigen Lebensgenusses die Ruhe und die fröhliche Muße findet, für sich ein Merkbuch zu führen, in das sie, um mit den Wor-

Digitized by Google

ten eines der besten Merkbuchkenner und Schätzer zu sprechen, alles eintragen, was der Mühe wert scheint, gemerkt zu werden und doch ohne besondere Hilfe dem Gedächtnisse verloren ginge. Ein solches Merkbuch, das naturgemäß leicht den Charakter eines Tagebuches annehmen kann, gewinnt allgemeines Interesse, wenn hinter demselben eine große Menschenseele steht, die es schrieb. So sind die Merkbücher Goethes, Hebbels, Grillparzers, Hamerlings und Bismarcks, um nur einige Namen zu nennen, längst zum geistigen Eigentume des deutschen Volkes geworden. Unser Poet hat seine Merkbücher im Gegensatze zu Peter Rosegger bei Lebzeiten nicht für die Oeffentlichkeit, sondern für sich geschrieben und sie werden einmal dem zukünftigen Biographen unseres Stadtpoeten reichliches Material liefern. Doch von Zeit zu Zeit veröffentlicht auch Fischer aus seinen Merkbüchern einiges und auf diesem Wege ist seine Poetenphilosophie, Sonne und Wolke und Nietzsches Bild, die Frucht liebevoller Forschertätigkeit und emsiger Aufzeichnungen, die weit in die achtziger Jahre zurückreichen, entstanden.

Diesen hochinteressanten Aufzeichnungen verdanken wir auch seine sein innerstes Wesen als Dichter beleuchtende Selbstbiographie, seine prächtige Studie über Gottfried Keller, seinen Lieblingspoeten, von der ein Kellerkenner meinte, man solle sie den Werken des großen Zürichers voransetzen, die-

Digitized by Google

sen Aufzeichnungen danken wir ferner seine Literaturstudie über die: „Decadence", über Peter Rosegger und seinen großen Aufsatz: „Literarische Wirklichkeit", der uns für Wilhelm Fischers eigenes Gesamtschaffen den Schlüssel bietet. Die Gedanken, die der zurückgezogen lebende Poet in der Abendstille seiner Büchereinsamkeit im alten Joanneum in sein Merkbuch schrieb, sind von solcher Schönheit, Originalität und Tiefe des Geistes, daß ich es mir nicht versagen kann aus diesem Literaturglaubensbekenntnisse unseres Poeten einige spärliche Proben zu bringen. Ueber die Moderne urteilt der Dichter z. B. folgendermaßen: „Unsere Zeit ist vornehmlich eine Sirene, die den Lockruf des Modernen singt. Shakespeare gebraucht das Wort modern immer im Sinne von gemein, alltäglich; gleich common; Goethe und Schiller haben eifrig von den Griechen gelernt, was schöne Form ist und ihre Ursprünglichkeit danach in großen Werken verkündet. Die Romantiker haben vielfach aus dem deutschen Mittelalter geschöpft und dabei soviel eigene Kraft besessen, um denen, die nach ihnen kamen, unvergängliche Werke vor Augen zu stellen. So Uhland und Eichendorff. Dann begann im Gegensatz die Dichtung sich in den Dienst der Gegenwart zu stellen und die politischen Lieder des jungen Deutschland erklangen, die nicht poetisch waren. Auf ihrem Antlitz stand geschrieben: „Vergänglichkeit". — Auch ein eigenartiger Künst-

Digitized by Google

ler kann modern werden, steht aber über der Mode. Denn es ist nur seine nachzuahmende Technik, die modern wird, nicht er, der echte Kraft zum Ausdruck bringt. Jede Nachahmung kann aber nur eine der äußeren Form sein. Die innere Form, die schon der Plastik und Gliederung des Gedankens entspricht, bleibt dem Nachahmer immer ein Geheimnis. So wurde Ibsens äußere dramatische Form von unseren Schriftstellern vielfach nachgeahmt; aber Ibsens geistige Natur, die ihm seine Art zu denken und zu formen eingegeben hat, ist der einzige richtige Inhalt zu dieser dramatischen Gestaltung. So ging Tolstois Symbolik aus seinem geläuterten Wesen hervor und aus der Art, wie sich ihm das Licht des Christentums in der von Finsternis erfüllten Welt darstellte. Bei seinen Nachahmern jedoch ist diese lebendige Symbolik mehr oder minder farbige Begriffsspielerei geworden." Seine weiteren Ausführungen, die der Dichter in acht Abschnitte eingeteilt hat und in denen er auf die Begriffe „Ursprünglichkeit", „Form", „Feminismus" und „Realismus" in unserer Literatur eingehend zu sprechen kommt, wären sehr interessant, allein ich muß es mir versagen, hier näher auf sie einzugehen. Wenn der Dichter einmal daran gehen wird, eine Gesamtausgabe seiner Werke zu veranstalten, dann möge er nicht verabsäumen, auch diese verstreut erschienenen Studien aus seinem Merkbuche, in das wir noch öfters gerne Einblick

Digitized by Google

gewinnen möchten und das noch seine bisher unveröffentlichten Gedichte birgt, in derselben zu vereinen.

Für mich haben die Stunden, in denen ich den Dichter in seinem Arbeitszimmer in der Joanneumsbibliothek aufsuchen durfte und in denen er mich oft in sein inneres Wesen blicken ließ, stets zu den schönsten und genußreichsten gezählt und ich habe seine Schwelle stets innerlich bereichert verlassen. Und das führt mich schließlich zur Persönlichkeit, zum Menschen Wilhelm Fischer, der in seiner Bescheidenheit, Offenherzigkeit und großen Herzensgüte, in seiner Zurückgezogenheit, in der er lebt, leider oft verkannt worden ist.

IX.

Zwischen dem Menschen Wilhelm Fischer und seinen Dichtungen besteht eine innige Harmonie, ein tiefinnerlicher Zusammenhang, das sicherste Kennzeichen einer echten Poetennatur. Man muß ihn reden und sprechen hören, um den ganzen Zauber seiner liebenswürdigen Persönlichkeit zu erfassen. Man muß ihn auf seinen einsamen Wanderungen durch seinen Grazer Stadtpark, den er täglich von seiner Wohnung ins Café Promenade und in sein Amt durchquert, begleiten, man muß sehen, wie er mit weltentrücktem Gesichtsausdruck in seiner bedächtigen Art nicht langsam und nicht schnell,

Digitized by Google

so eigentlich mit Genuß festen Schrittes trotz der fünfundsechzig Jahre meist einsam dahinschreitet, um ihn ganz und voll verstehen zu können. Gerade diese Eigenart hat ihn bei vielen Menschen in den Geruch eines Sonderlings, eines Sondergängers, eines Reaktionärs, eines alten Bureaukraten gebracht, der er in Wirklichkeit ja gar nicht ist. Im Gegenteil, Wilhelm Fischer ist mit seinen fünfundsechzig Jahren jung geblieben, jung im Herzen und in der Gesinnung, empfänglich für alles Neue und Schöne, soweit es ihm gut dünkt. Er ist kein Allerweltsfreund, hat aber einen fein ausgewählten Kreis von Freunden, mit denen er täglich verkehrt und an denen er mit der ganzen Treue seines Herzens hängt, um sich versammelt. Ein feiner Kenner seiner Schriften und seines Wesens hat ihn einmal gegen die obigen Anwürfe, die sich von einer bekannten Persönlichkeit in Graz gegen unseren Dichter erhoben, treffend verteidigt: „Es kann einer altmodisch und weltfremd sein, Nietzsche mißverstehen und Richard Strauß nicht mögen und dennoch ein großer Dichter sein. Und ich halte Wilhelm Fischer für die bedeutendste dichterische Erscheinung Steiermarks: bedeutender als den allzu berühmten Rudolf Hans Bartsch und auch als Rosegger, trotz aller Auflagenziffern und aller nationalen Bausteine. Es gibt eben verschiedene Dichter und verschiedene Wirklichkeiten, und Wilhelm Fischer hat sich seine Grazer Wirklichkeit selbst er-

Digitized by Google

funden und erdichtet, und wer weiß, ob sie nicht so gar noch schöner ist, als Ihr wirkliches Graz mit allen seinen Nietzscheleſern und Straußenthusiasten." —

Neben dem Stofflichen, neben der Schönheit und Reinheit seiner Gedanken und Motive, die seine Dichtungen durchziehen, ist es vor allem der Wohlklang seiner Sprache, die Feinheit seines Stiles, die den Sinn und das Ohr des aufmerksamen Lesers besonders fesseln. Wilhelm Fischer hat sich im Laufe der Jahre eine für ihn typische Schreibweise angeeignet, die in seinen Erzählungen: Unter altem Himmel einsetzt und seither sich immer mehr und mehr verfeinert hat. Er hätte an dem Literaturexperiment des „Romans der Zwölf" nicht mitschreiben dürfen, weil ihn sein Stil, dem eine Menge charakteristische Merkmale zu eigen sind, sofort verraten haben würde. Hofrat Schönbach sagt über Fischers Schreibweise mit Recht: „Dabei ist Wilhelm Fischer ein Mann, dem es heilig ernst ist um seine Kunst, der an ihr mit dem tiefsten Herzen hängt und daher in seine Schöpfungen das Beste seines Wesens mit reifstem Ueberlegen einträgt. Das wird dem achtsamen Leser schon aus der Sprache dieser Bücher offenbar, die in ihrer gehaltenen Reinheit das saubere Ergebnis langer und sorgfältiger Pflege darstellt. Wilhelm Fischer weiß, daß man als Dichter vor ein ernstes Publikum nur im ernsten, guten Kleide treten soll, es muß ja

Digitized by Google

nicht ein feiertägliches Festgewand sein. Er weiß auch, daß man die Sprache nicht meistern und nicht mit der Launenhaftigkeit des Unwissenden in Dienste zwingen darf, denen sie sich nach ihrer Kraft als lebendiger Organismus versagen muß. Die Sprache steht eben über dem Dichter, und ein Poet, der auf sich und sein Volk etwas hält, muß vor allem die Sprache ehrfürchtig behandeln und in ihrem Geiste denken und schreiben. Wer mit ihr spielt, wie mit einer Puppe, ihr die Glieder verrenkt und bricht, sie mit lächerlichen Mätzchen aufputzt und ihren Wortschatz aus allen Buden stiehlt, von der Dorfkneipe bis zum politisierenden Kaffeehaus, vom Jargon der Landstreicher bis zu dem der Volksvertreter, der ist eben ein Skribent im Sinne des alten Liskow, aber nicht einmal ein Schriftsteller, geschweige denn ein Künstler. Der unerfreuliche Eindruck, den die Massenschreiberei unserer Gegenwart in denkenden Lesern hervorruft, gründet sich nicht zum wenigsten auf die weitverbreitete Liederlichkeit und ungezogene Schlamperei im Gebrauch der Muttersprache. Da ist es eben ein wirklicher Trost, bei Wilhelm Fischer zu sehen, daß es noch Autoren gibt, für die auch das Schreiben schlechtweg eine Kunst ausmacht und die das Wortmaterial, angemessen dem Zweck der Darstellung, mit Liebe und Treue auswerten. Mag sein, daß der verdiente Erfolg, dessen die „Freude am Licht" teilhaftig geworden ist, dem Werk auch nach

Digitized by Google

dieſer Richtung Einfluß verleiht und es erziehend auf unſere Schriftſteller wirken läßt. Wilhelm Fiſchers Pfade führen ſicherlich nach aufwärts." — Auch die zünftige Literaturgeſchichte, die bei öſterreichiſchen Poeten, die ferne jeder Reklametrommelſchlägerei ſtehen, ſo gerne nachhinkt, beginnt ſich langſam mit unſerem Stadtpoeten zu beſchäftigen. R. M. Meyer hat ihm in ſeiner Literaturgeſchichte des 19. Jahrhunderts drei Zeilen gnädig geſchenkt und ihn als einen philoſophiſchen Träumer, neben Emil Ertl und Rudolf Hans Bartſch, der als Erzähler unter dem Einfluſſe Ferdinand von Saars ſtehe, kühl abgetan. Bei Adolf Bartels finden ſich ſogar ſechs Zeilen, in denen außer Saar noch Gottfried Keller und Paul Heyſe als für Fiſcher beſtimmend genannt werden. Eduard Engel, um noch eine populäre Literaturgeſchichte zu nennen, ſcheint von der Exiſtenz eines Wilhelm Fiſcher in Graz überhaupt keine Ahnung zu haben. Wenn das am grünen Holz geſchieht, was erſt am dürren? So wird bei uns heute deutſche Literaturgeſchichte gemacht!

Um ſo erfreulicher iſt es, die neueſte, achte, von Dr. Ernſt Friedländer in Weimar beſorgte Ausgabe der Geſchichte der deutſchen Literatur vom verſtorbenen Otto von Leixner, in der meine kleine Fiſcherbiographie bereits genannt wird, zur Hand zu nehmen und ſich über unſeren Dichter zu unterrichten. Friedländer beurteilt unſeren Stadtpoeten

Digitized by Google

in einer Gruppe mit Ernst Zahn, Thomas Mann, Hermann Hesse und schreibt über ihn: „Einen hervorragenden Platz unter dieser Gruppe verdient der Steiermärker Wilhelm Fischer. In Fischer lebt ein Hauch jener Weltharmonie, welche, wie wir bereits hörten, Karl Ernst Knodt als „melusinische Quelle" bezeichnete. Dieser Rhythmus in dem Grazer Poeten war stark genug, Welt und Leben als harmonische Gebilde zu reflektieren. Infolgedessen trägt sein poetisches Schaffen einen durch und durch harmonischen, einen idealistischen Zug. Er tritt uns vor allem in seiner Heimatliebe entgegen. Sie verkörpert Fischer in seinen bedeutendsten und erfolgreichsten Werken, den „Grazer Novellen", der „Freude am Licht" und im „Sonnenopfer". In diesen Dichtungen gibt er in aufsteigender Linie ein treues Bild seiner engeren und weiteren Heimat und ihrer Menschen. Mit den Grazer Novellen, welche vier Stücke enthalten, betritt der Verfasser das ihm eigenste Gebiet, indem er auf geschichtlichem Hintergrunde ein lebenstreues Bild des alten Graz und der Steiermark entwirft. Da sie aber ein mehr örtliches Interesse beanspruchen, sind sie jenseits der Grenze nur vereinzelt beachtet worden. Dagegen errang der Autor mit seiner Freude am Licht einen sich über das ganze deutsche Sprachgebiet erstreckenden Erfolg. Der Roman, dessen Auflagen schon sehr zahlreich sind, zeugt nicht nur von Fischers Heimatliebe, sondern läßt

Digitized by Google

auch, wie dies schon der Titel besagt, sein eigenstes Wesen am deutlichsten hervortreten. In diesem Buche ist alles licht, alles hell. Er erzählt uns von einem sich in aufsteigender Linie befindlichen Menschenschicksal. Zenz Paltram, der Held, ein elternloser Knabe, wächst und reift von edlem Optimismus beseelt, der Sonne entgegen, bis er schließlich auf der Höhe des Lebens steht. Wir haben es hier mit einer Glanzleistung Fischerscher Erzählungskunst zu tun. Sein letzter großer Roman „Sonnenopfer" steht stofflich über den eben besprochenen. Hier hat der Dichter die Kreise weiter gezogen. Er unternimmt es, in dem Buche ein Kulturproblem zu lösen, in dem er ähnliche Wege wie Rosegger wandert. Das Thema ist der Kampf der uralten steirischen Eisenindustrie mit dem modernen Geiste. Die vom Erzähler hineingewobenen Menschenschicksale sind überzeugend und ergreifend dargestellt. Seine versonnene, mehr auf das Romantische gerichtete Art ist aber nicht dazu geschaffen, das moderne Leben mit den Augen eines strengen Realisten anzusehen. Bevor Fischer imstande war, Werke wie die gekennzeichneten hervorzubringen, ist er lange in die Irre gegangen und hat sich, wie seine ersten Schöpfungen beweisen, auf den mannigfachsten Gebieten versucht. Ein dornenvoller Weg war es, der ihn, nachdem er sein dichterisches Talent entdeckt hatte, von dem reflektierenden und mehr philosophischen Epos At-

Digitized by Google

lantis zu den im Sinne Konrad Ferdinand Meyers geschriebenen „Renaissance-Novellen" und anderem hinführte. Sechsundzwanzig Jahre hat es gewährt, ehe der Dichter mit den Grazer Novellen den ersten äußern Erfolg errang. Das ist hauptsächlich auf den Umstand zurückzuführen, daß er abseits von der großen Heerstraße seine eigenen einsamen Pfade wandelte und sich weder um literarische Strömungen noch um den Geschmack des Publikums kümmerte. Dennoch hat er sich, ohne von der Tageskritik gefördert zu sein, aus eigenster Kraft durchgesetzt. Das ist ein überzeugender Beweis für den echt dichterischen Gehalt seiner Werke, welche noch dauern werden, wenn die Erzeugnisse der meisten den Büchermarkt beherrschenden Romanfabrikanten als Makulatur in die Papiermühle wandern."

Und Ludwig Hirschfeld hat dieses ehrende Urteil über Fischer, dem sich noch manches an die Seite fügen ließe, in seinem literarischen Echo über den Dichter ergänzt: „Es gibt wenige Dichter, durch deren Werke eine solche gerade ununterbrochene Linie ehrlicher Empfindung geht. Und vor allem ist er ein bewunderungswürdiger, ernster Künstler, einer von den wenigen wirklichen Erzählern, die wir in Oesterreich jetzt haben. Jedenfalls ist Wilhelm Fischer der größte Dichter der Steiermark. Größer als der überschätzte Rudolf Hans Bartsch und vielleicht auch Rosegger künstlerisch

Digitized by Google

überlegen. Rosegger hat sein Land und seine Leute drastischer und wirksamer erfaßt und dargestellt, in den Werken Wilhelm Fischers hat Graz und die Steiermark ihre ideale symbolische Verklärung gefunden. Ganz gewiß ist er einer der Besten des älteren Oesterreich, und manche seiner Bücher kann man ruhig neben Saar stellen. Seine Freude am Licht und ein halb Dutzend seiner Novellen werden vielleicht später einmal zur klassischen österreichischen Literatur gehören. Daß Wilhelm Fischer heute noch nicht so populär ist, wie er es verdiente, ist durchaus nicht erstaunlich. Wie alle Spätgereiften gehört er zu den schwer zugänglichen Dichtern, um die man sich bemühen muß. Und dann ist er eben immer abseits vom großen Getriebe gestanden, in Graz an der Mur, die schließlich kein Hauptstrom Europas und der Literatur ist. Er hat immer nur auf seine Träume und Ideen gehorcht und unbekümmert vor sich hin gedichtet. Da darf es ihn nicht wundern, wenn ihn betriebsamere Dichter, geschickte Agenten des eigenen Ruhms und der eigenen Gefühle überholt haben, wenn die Anerkennung, der Erfolg, die Berühmtheit spät und zögernd bei ihm vorgesprochen haben. So geht's, wenn man ein richtiger Dichter ist." —

In einer kommenden Literaturgeschichte, die der Verlag R. Voigtländer in Leipzig erscheinen lassen wird, und die sich von den übrigen dadurch vor allem unterscheiden wird, daß alle Dichter im Bil-

Digitized by Google

de nur nach erstklassigen Kunstwerken — Fischer nach Torggler — dargestellt werden, wird unser Poet durch Dr. Albert Soergel seine Würdigung finden.

Zahlreich sind die billigen Volksausgaben, in denen Wilhelm Fischers sonst ziemlich kostspielige Bücher ins deutsche Volk, wohin sie gehören, gedrungen sind. Ich nenne die Fischerbändchen der Wiesbadener Volksbücher und der Rheinischen Hausbücherei, denen beiden K. W. Gawalowski ausgezeichnete Einleitungen vorangeschickt hat. Die Fischerauswahl im Verlag Hesse in Leipzig, die Karl Bienenstein, ein trefflicher Kenner Fischers feinsinnig eingeleitet hat. Die Bändchen in Berlin, die Berliner Sammlung: die Hilfe, die Ausgaben des Vereins zur Verbreitung guter Schriften in Zürich, in der Schweiz und das Bändchen des Lehrerhausvereines für Oberösterreich in Linz. Also Volksausgaben in Hülle und Fülle. Eine Schulausgabe für die deutsche Jugend, für die gerade Fischer ein berufener Poet ist, steht bei Tempsky in Leipzig bevor. K. W. Gawalowski wird sie einleiten. In zahlreiche Jugendschriften wie „Jugendlust", „Jugendhort" und „Deutschösterreichs Jugendschatz" sind seine Erzählungen übergegangen und mit der Begeisterung der deutschen Jugend für sich und seine Schriften hat Wilhelm Fischer seine lebensvolle Zukunft begründet und gefestigt.

Digitized by Google

X.

In einer Besprechung Wilhelm Fischers hat ein Kritiker einmal die Frage aufgeworfen: Seine begeisterte Liebe für Graz läßt ihn stets neue Töne zum Preise der alten Murstadt finden. Ob sie ihm wohl seine rührende Treue mit dankbarer Anerkennung vergilt?

Ich will nicht das sattsam bekannte Lied: „Nemo propheta et poeta in patria" anstimmen, allein das muß gesagt werden, eine andere deutsche Stadt hätte mehr aus ihrem Stadtpoeten gemacht und hätte dankbarer die Liebe vergolten, die er seit Jahren ihr geschenkt und in seinen Dichtungen verkündet hat. Er wäre schon längst ihr Ehrenbürger, der er ja eigentlich schon durch seine Werke geworden ist. Solange nicht Fischers Grazer Bücher im Bücherschranke eines jeden deutschen Grazer Hauses ihren Ehrenplatz gefunden haben, solange nicht der Stadtpoet in jeder deutschen Grazer Bürgerstube in seinen Werken ein lieber trauter Gast geworden ist, nach dessen Bänden man immer wieder gerne langt, ist unserem Grazer Poeten die Anerkennung, die er verdient, noch lange nicht zuteil geworden. Und bis dorthin wird noch viel Wasser in der Mur südwärts fließen. Ich will mit diesen Zeilen meine lieben Grazer gewiß nicht kränken, denn auch in unserer Stadt besitzt unser Dichter eine stattliche Lesegemeinde, vielleicht ge-

Digitized by Google

Altes Neutor nach Professor Heinrich Bank.

Digitized by Google

Digitized by Google

rade die Besten, die sich von Jahr zu Jahr mehrt, aber ich möchte ihnen nur ins Gedächtnis rufen, daß sie manchen Poeten bei Lebzeiten schon übersehen haben und dies gilt für die Deutschösterreicher in ihrer Gesamtheit, dem sie hernach ein steinernes Ehrenmal errichteten.

Wie wir mit unserem steirischen Waldpoeten Peter Rosegger, dem populärsten Dichter der Gegenwart, am schönsten und am liebsten durch die grünen Wälder, über die weiten Almen und Halden Obersteiermarks wandern, wie er uns am tiefsten das Herz der steirischen Aelpler, ihr Sehnen, Denken und Fühlen zu deuten und zu erschließen vermag, so ist Wilhelm Fischer, der Grazer Stadtpoet, unser bester Führer und stiller Begleiter durch die stillen engen Gassen und Plätze von Altgraz, unser bester Wegweiser durch dessen schöne Umgebung. Zuweilen führt uns Wilhelm Fischer auch in die grünen Berge Obersteiermarks und dann grenzt er an das Erzählungsgebiet seines lieben Freundes Peter Rosegger und aus dem stillen Stadtpoeten wird selbst ein begeisterter Waldpoet. Und doch steht er in seinen Schilderungen Adalbert Stifter näher als Rosegger. Seine Naturschilderungen haben nicht leicht ihresgleichen, und die Menschen, deren Schicksale sie widerspiegeln, sind bodenständig im wahren Sinne des Wortes. Die Männer gleichen den Waldbäumen ihrer Heimat, sie sind häufig rauh und wetterfest, wie die Tan-

Digitized by Google

nen hoch oben auf den Bergen. Und wie die Bäume, so streben sie alle dem Lichte zu. Die Mädchen und Frauengestalten sind den duftigen Blüten des wilden Rosenstrauches ähnlich, der auf den einsamen Berghalden wächst.

Die Freude an der Natur ist gottlob uns Menschen des 20. Jahrhunderts noch geblieben und darum greifen wir doppelt gerne nach den Büchern eines Mannes, der diese Naturfreude im Herzen trägt, wie selten einer. Und seine Art und Weise uns dieselbe zu schildern hat Wilhelm Fischer nicht nur uns Grazern und überhaupt uns Steiermärkern lieb und wert gemacht, sondern sie hat seinen Namen klangvoll über die Grenzen seines Heimatlandes hinausgetragen und seine Lesergemeinde reicht heute bis in die ferne Schweiz.

So kann der Dichter heute, wo er auf dem Höhepunkte seines literarischen Schaffens steht, wo seine Werke, das bezeugen die zahlreichen Neuauflagen, immer breiter und tiefer im deutschen Volke und namentlich in der deutschen Jugend Wurzel fassen, zufrieden auf sein arbeitsreiches Leben von seiner hohen Stellung im deutschen Schrifttume, die er sich aus eigener Kraft geschaffen hat, zurückblicken. Besonders der Anklang, den seine Dichtungen bei der jungen und jüngsten Generation des deutschen Volkes gefunden haben, erfüllt den Dichter mit gerechtem Stolz und aufrichtiger Freude. Ich

Digitized by Google

beſitze unter den ſchönen Poetenbriefen Fiſchers einige, in denen er ſich mir gegenüber über dieſe freudige Tatſache geäußert hat: „Wer in ſeinem Schaffen die edle Jugend für ſich hat, der mag getroſt ſeines Tagewerkes gedenken, denn er hat die Hoffnung an dem koſtbaren Gute teilzunehmen, das der Jugend gehört: an der Zukunft. Und da die Zukunft ein Schrein iſt, der nur das wirklich Edle bewahrt, ſo bürgt mir die Zuſtimmung der Jugend dafür, daß ich vom Herzen zum Herzen geſprochen habe, dem alles Urſprüngliche und ſomit auch das Edle entſtammt. So ſind Sie mir mit Ihrer Empfindung für mich wie ein Freundesbild der deutſchen Jugend erſchienen, die in ihrer Echtheit von der Tagesmode nur äußerlich berührt, in ihrem Innern das Schöne nur als edel fühlen kann und nichts anderes.“ Und wieder ein andermal ſchrieb er mir: „Was ich beſonders als eine Gabe empfinde, die mir das günſtige Schickſal nach langen Jahren der Entbehrung zugewendet, das iſt die warme Zuſtimmung der Jugend, in der Geiſt und Herz einhellig zuſammenklingen zu meinen Werken. Ich habe nie nach dem getrachtet, was man Erfolg nennt und wenn mir etwas davon in vorgerückter Lebenszeit doch zuteil geworden iſt, ſo freue ich mich darüber nur als über einen Begriff meines Wirkens und daß meine Kraft, das Edle zu wollen, auch über ein Können dazu verfügt. Höre ich nur etwas, was wie ein ferner Herzens-

Digitized by Google

widerhall klingt, so bin ich in meinem Glauben um so bestärkter, das Rechte gewollt zu haben." Den Wilhelm Fischer von h e u t e, schrieb einst vor Jahren, richtig vorausſagend und Fiſchers Bedeutung ahnend, R. M. Werner — und ich füge hinzu, den Wilhelm Fiſcher der Z u k u n f t — wird wohl kein Leſer, geſchweige denn ein Literarhiſtoriker wieder aus dem Auge verlieren. Denn er bietet Poeſie, obwohl er ſich der Proſaform bedient; er hat einen eigenartigen Ton der Erzählung ausgebildet und wandelt ſtill ſinnend ſelbſt gebahnte Wege.

Die Hundertjährung des Joanneums und ſeiner Landesbibliothek, die von unſerer Stadt und unſerem Lande feierlich begangen werden wird und zu deren Feſtfeier in dankbarer Geſinnung ich dieſe Blätter, die ſein eigenes Leben und Schaffen darſtellen, in die lieben Hände unſeres Stadtpoeten Wilhelm Fiſcher, der durch ſich ſelbſt auch ſeine Anſtalt ehrt, lege, wird dem Dichter reiche und verdiente Ehrungen bringen und neben dem Dichter wird auch der treue, langverdiente Bibliothekar ausgezeichnet werden. Ich hätte dieſe Blätter, die den Dichter in ſeinem beſcheidenen Charakter eher drücken werden, nicht geſchrieben, wenn ich nicht die Hälfte der Ehrung auf ſeine geliebte Joanneumsbibliothek, der auch ich mit vielen Landsleuten unendlich viel verdanke, hätte ſchieben können. Aus dem Gefühle der Dankbarkeit gegen dieſe ſegensreiche Anſtalt und gegen ihren Vorſtand, der gleich-

Digitized by Google

zeitig ein gottbegnadeter Dichter ist, sind diese Blätter entstanden.

Der großen deutschen Lesergemeinde ist Wilhelm Fischer im Reigen deutscher Dichter einer der besten. Uns Grazern und Steiermärkern ist er noch mehr, der Stadtpoet, der Dichter der Heimat!

Wir stecken tief bei ihm in der Schuld und unsere heilige Aufgabe ist es, für diese ungemessene Liebe, die er gesät hat, auch ihn unsere Gegenliebe ernten zu lassen. Seit deutsche Dichter sich in dem schönen Blütengarten unserer schönen alten deutschen Murstadt ihren Musensitz erwählt haben, von Robert Hamerling, dessen idyllisches Dichterheim im nahen grünen Stiftingtale, dessen letzte Ruhestätte im friedsamen St. Leonhardsfriedhofe uns an den unsterblichen Sänger täglich gemahnt, von Anastasius Grün, Rudolf Gottfried von Leitner und Friedrich Marx angefangen bis zu den noch Lebenden und Schaffenden, zu Peter Rosegger, Emil Ertl und Rudolf Hans Bartsch herab, hat keiner die grüne Gartenstadt, die träumerischste deutsche Stadt, die leidenschaftlichste deutsche Stadt, die letzte große nach dem Süden zu, wie sie der Dichter der Zwölf aus der Steiermark in seinem „Grazer Geheimnis" pries, so schön besungen, so innig in sein Herz, in seine reiche Poetenseele geschlossen wie er. Sie ist sein Lebens- und sein Künstlerschicksal geworden, der er in herben und in schönen Tagen seine unentwegte Treue bewahrt hat. Von

Digitized by Google

frühester Zeit an, als er in ihren alten Gassen als ein Fremdling einzog, hat er in Versen und in der Prosa seiner Erzählungen, Novellen und Romane bis zur heutigen Stunde, wo ihm der Boden, wie er mir einmal schrieb, die Stätte, in welcher seine Dichtungen wurzeln und emporblühen, eben lieb und teuer geworden ist, ihr Lob gesungen, aus dem die Liebe zu seiner zweiten Heimat wieder glänzt und damit sie so recht eigentlich in die neue schöngeistige Literatur erst eingeführt und berühmt gemacht. — „Ich habe gehofft, und die Hoffnung hat mir Wort gehalten. Und der Tag ist noch lange nicht zu Ende, der die Kraft bei der Arbeit erhält." Mit diesem Schlußworte seiner Selbstbiographie wollen wir von unserem Stadtpoeten Abschied nehmen mit der sicheren Hoffnung, daß es ihm gegönnt sein möge, noch manchen Lobspruch auf sein Graz zu tun.

Der gute Wolfgang Schmelzl, der Wiener Stadtpoet, kommt mir da wieder in den Sinn. Ich wünsche dem Grazer Stadtpoeten ein ähnliches Schicksal wie seinem Vorgänger eines zuteil geworden. Unvergessen möge sein Name fortleben! Denn wenn einst die Stadt Graz und das grüne Alpenland die herrliche vielbesungene Steiermark daran gehen werden, die edlen Namen jener wackeren Männer in goldenen Lettern aufzuzeichnen, die sie einst schrifttumfähig gemacht haben, dann wird neben dem steirischen Waldpoeten Peter Rosegger, dem Altmeister

Digitized by Google

steirischer Dichtkunst, in der großen Reihe jener Männer in erster Linie Wilhelm Fischer in Graz zu stehen kommen, der liebenswürdige Dichter der Grazer Novellen, unser unvergeßlicher — Grazer Stadtpoet!

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YB 51805

753703

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google